

Frankfurter Allgemeine

Magazin

MÄRZ 2019

MÄNNER





The New Tambour Horizon
Our journey, connected.

LOUIS VUITTON

GUCCI

gucci.com





CELINE



Minotti BERLIN BY HERRENDORF, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56

Minotti MÜNCHEN BY EGETE MEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510

AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.

PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE
PLZ 6/7/8/9 HANDELSAGENTUR RIEKINGER - T. 07121 325953 - INFO@HANDELSAGENTUR-RIEKINGER.DE

SITZSYSTEM ALEXANDER | DESIGN RODOLFO DORDONI
ENTDECKEN SIE MEHR BEI MINOTTI.COM/ALEXANDER

Minotti

GERARD BUTLER'S CHOICE
DAS HEMD, DAS SICH WIE
KEIN ANDERES TRÄGT.

OLYMP
SIGNATURE

Friends. All you need.

Marc O'Polo





BOTTEGAVENETA

ER AHNTE ALLES

Was wäre ihm zum Thema Männer eingefallen? Viel mehr, als ich es mir je ausmalen könnte. Denn Karl Lagerfelds Phantasie reichte weit in die Zukunft, darin hatte der Modemacher Übung. Seine „Karlikaturen“ hielten lange. Männer also. Ich hatte ihm noch vorgeschlagen, für dieses Heft etwas über Macron und die Gelbwesten zu zeichnen. Aber dieses Mal kam nicht, wie sonst, einfach eine bessere Idee hereingeflattert. Dieses Mal kam nichts. Drei Tage vor seinem Tod sagte er ab, er sei noch geschwächt, und er musste ja noch seine Kollektionen für Fendi und Chanel vorbereiten, die nun ohne ihn in Mailand und Paris über die Bühne gegangen sind. Also Männer. Dazu wäre ihm eingefallen. Für unsere letzte Ausgabe zu diesem toxischen Thema, im Oktober vergangenen Jahres, zeichnete Karl Lagerfeld einen feisten katholischen Würdenträger, im Vordergrund einen Jungen mit seiner Mutter: „Mama, warum hat mich der dicke Mann mit dem schwarzen Mantel so komisch angeschaut?“ Ein Jahr zuvor hatte er in seiner ersten „Karlikatur“ nach der Bundestagswahl 2017 sogar Hitler auftreten lassen: „Vielen Dank“, sagt er auf der Zeichnung zu Angela Merkel, „dass Sie ungewollt meinen Nachfahren erlaubt haben, wieder im Parlament vertreten zu sein.“ Im Vordergrund hält sich die Bundeskanzlerin erschrocken die Hände vor den Mund: „Was habe ich da angestellt?“ Nach der Flüchtlingskrise 2015 und dem anschließenden Aufstieg der AfD bei den Wahlen war der Modeschöpfer, der die deutsche Innenpolitik aus Paris genau verfolgte, mit seiner Geduld am Ende. Angela Merkel wurde ihm zum zunehmend verhassten Bild einer Politikerin, der die Dinge entgleiten. Auch da hatte er wieder weit in die Zukunft geblickt. Merkel ist nicht mehr CDU-Vorsitzende, und kaum jemand zweifelt heute noch daran, dass auch durch die Flüchtlinge der Antisemitismus zugenommen hat. Auf Seite 1 dieser Zeitung stand am 20. Februar neben seinem Bild eine Meldung zum „dramatischen Anstieg antisemitischer Übergriffe“ in Frankreich. Er hat's vorher gewusst. *Alfons Kaiser*



Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Dr. Jasper von Altenbockum, Dr. Stefan Bock, Esma Annemon Dil, Johanna Dürholz, Markus Ebner, Leonie Feuerbach, Dr. Karl Gabl, Dr. Stephanie Geiger, Anna Grösch, Aylin Güler, Christian Kämmerling, Christian Meurer, Dr. Eckhart Nickel, Sarah Obertreis, Dr. Ulf Poschardt, Kolja Reichert, Julia Schaaß, Peter-Philipp Schmitt, Florian Siebeck, Hubert Spiegel, Bernd Steinle, Jennifer Wiebking, Marc Zitzmann

Bildredaktion:
Christian-Matthias Pohlert

Art-Direction:
Peter Breul

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressepiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskünfte erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

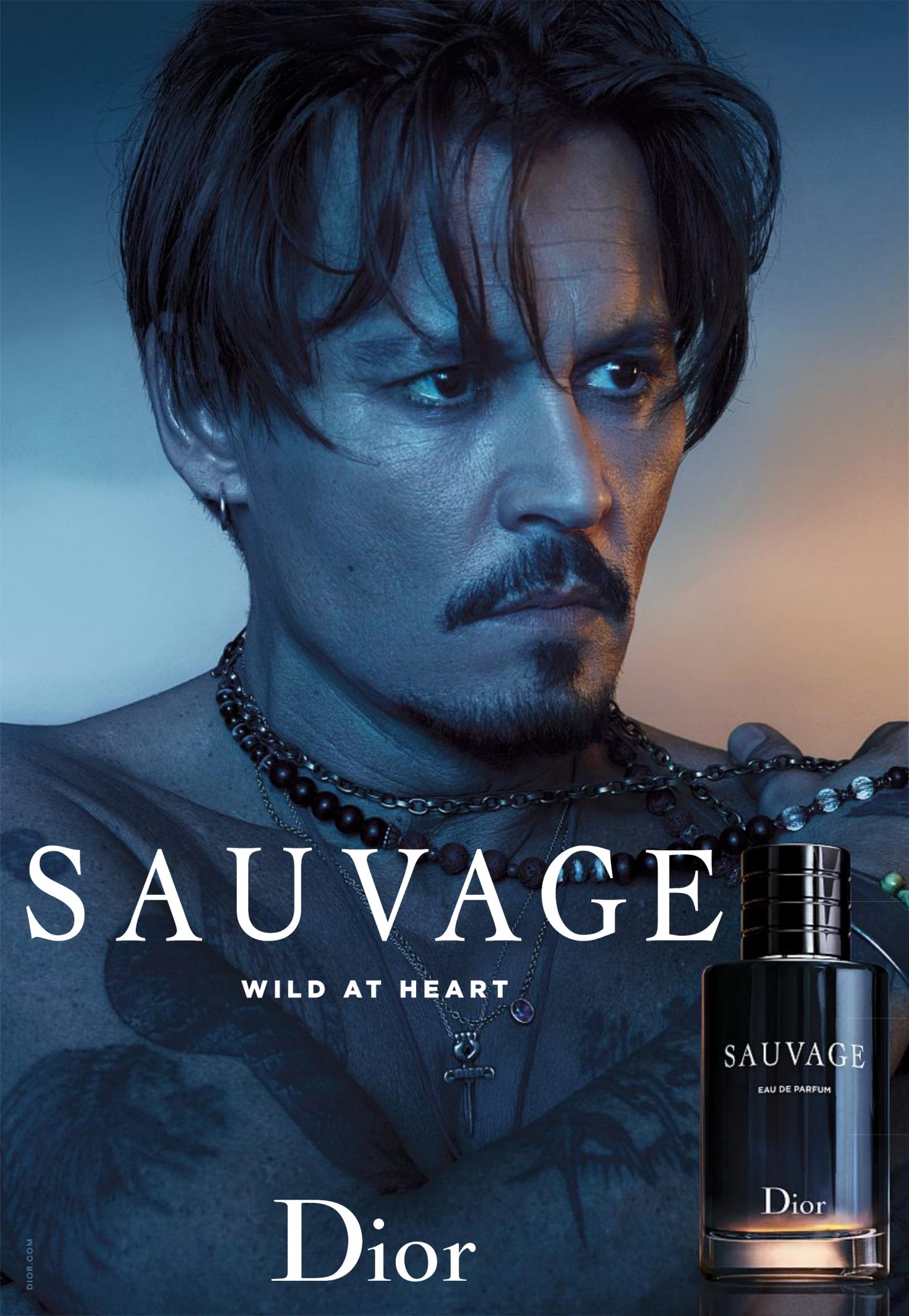
Verantwortlich für Anzeigen:
Ingo Müller

Produktionsleitung:
Andreas Gierth

Layout:
Verena Lindner, Anja Tschulena

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei media-solutions@faz.de bezogen werden.

Druck:
Prinovis GmbH & Co. KG – Betrieb Nürnberg
Breslauer Straße 300
90471 Nürnberg



SAUVAGE

WILD AT HEART

Dior



LISA ARBELLOT weiß, was passt, schließlich hat sie selbst als Model gearbeitet. Die Stylistin spürte intuitiv, welche Stücke für unser Shooting mit Lang Lang in Paris richtig waren. Seinen Auftritt hatte der Star-Pianist diesmal nicht im Konzertsaal, sondern im Club „Les Bains Douches“, beobachtet von Autor Marc Zitzmann (rechts). Den Tonkünstler in Bild und Wort gibt es auf Seite 66 zu erleben.



TARIQ ZAIDI kündigte vor fünf Jahren seinen Job, um als freier Fotograf zu arbeiten. Seitdem dokumentiert der Londoner soziale Ungerechtigkeit, das Leben bedrohter Völker sowie Riten und Traditionen in aller Welt. Für uns hat er sich modeverliebte Gentlemen in der Republik Kongo angesehen. (Seite 40)



CHRISTIAN MEURER, seit langem die Sagengestalt hinter dem freitäglichen Kreuzworträtsel in dieser Zeitung, lebt fast so zurückgezogen wie der Sagensammler Wolfgang Möhrig-Marothi (Seite 70). Allerdings gewährleiten bei Meurer Internet, Smartphone, Führerschein, der tägliche Konsum des NDR-„Schleswig-Holstein-Magazins“ und nicht zuletzt die drei Töchter, dass er zuverlässig ans Weltgeschehen angeschlossen ist.

MITARBEITER

BO HAGEMANN hat seine eigene Perspektive auf Südafrika. Der Zweijährige war dort mit seinen Eltern Stefan Finger und Insa Hagemann (unser Bild) sowie einem Onkel, einem Opa und zwei Omas drei Wochen lang im Bulli unterwegs. Dabei tat er es seinen Eltern gleich, die regelmäßig als Fotografen für dieses Magazin arbeiten: Bo schoss Bilder. Unser bislang jüngster Mitarbeiter brachte eine reiche Ausbeute heim. (Seite 78)

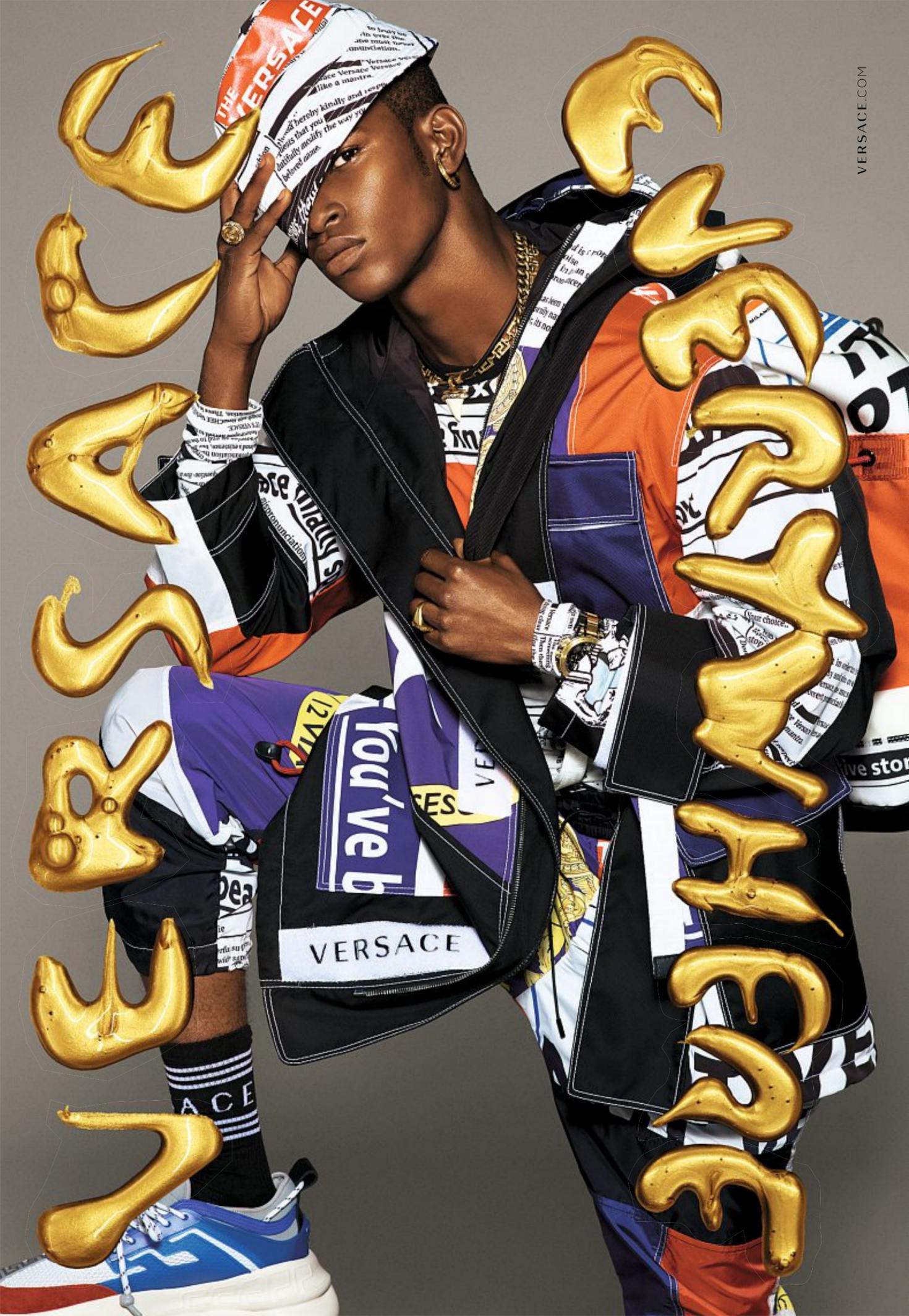


CHRISTIAN WERNER hat Männer in den besten Jahren abgelichtet (Seite 54). Aus den Langzeitprojekten des Berliner Fotografen sind mehrere Bücher entstanden: übers Verschwinden der „alten“ Bundesrepublik („Stilleben BRD“), über urbane Pflanzenwelten („Die Blüten der Stadt“) und zuletzt über eine Traumstadt („Los Angeles“).



ESMA ANNEMON DIL lebt seit zwölf Jahren in Los Angeles und hat von George Clooney bis Sean Penn schon viele Hollywood-Stars interviewt. Besonders freute sie sich aber darauf, mit Christoph Waltz zu sprechen: Kaum jemand denkt so ehrlich und unterhaltsam über die Filmszene und das Weltgeschehen nach (Seite 36). Auch seine eigene Rolle darin sieht er kritisch. Statt sich im eigenen Erfolg zu baden, denkt er lieber über die Nützlichkeit von Gehirnimplantaten nach – und ob sinkendes Testosteron dazu führt, auch verbal nachzulassen.





VERSACE.COM



Plug'n'Roll: Mit dem iF Gold Award werden so gelungene Designprodukte ausgezeichnet wie der Elektroroller von Ujet. Wir zeigen 15 Sieger. (Seite 46)



Tat und Rat: Die Kriminalpsychologin Lydia Benecke (Seite 64) glaubt nicht, dass Männer einen stärkeren Hang zum Bösen haben als Frauen – obwohl die Statistik das nahelegt.



ZUM TITEL
Der Pianist Lang Lang wurde von Gregor Hohenberg in Paris aufgenommen.

- 23 KARL LAGERFELD
- 36 CHRISTOPH WALTZ
- 62 SOPHIE PASSMANN
- 76 ECKHART NICKEL
- 82 FRIEDRICH MÜCKE

POLITIK Der Gorleben-Treck vor 40 Jahren war Anti-Atomkraft-Bewegung im Wortsinn. *Seite 21*

MODE Kanye Wests Yeezy-Sneaker sind eine verblüffende Erfolgsgeschichte. *Seite 26*

UMWELT Jennifer Sieglar kämpft gegen die Verwendung von Mikroplastik. *Seite 28*

DESIGN Die Brüder Timon und Melchior Grau haben ihre erste Leuchte entworfen. *Seite 48*

REISE Von Innsbruck aus geht es immer bergauf – ein Besuch in der Alpen-Hauptstadt. *Seite 74*

LEBEN Männer sind Sammler – zumindest, wenn es um Shampoo aus dem Hotel geht. *Seite 81*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 13. April bei.
Internet: www.faz.net/stil **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin



Mann und Mode: Michel Würthle, der Betreiber der Paris Bar in Berlin, und andere Lebenskünstler zeigen, was sie tragen (Seite 54).



Auf und davon: Beim Wandern können wir den Lärm des Lebens hinter uns lassen. Ein bewegendes Plädoyer für den gepflegten Waldspaziergang. (Seite 76)

FOTOS: MARCUS KAUFHOLD, WOLFGANG HERZOG, HERZOG

Ermenegildo Zegna

FEATURING BOYD HOLBROOK, MILAN, 6pm
#DEFININGMOMENTS by LUCA GUADAGNINO



Aus der F.A.Z. vom 30. März 1979: Atomkraftgegner ziehen aus dem Wendland nach Hannover. Zwei Drittel der Strecke hat der Gorleben-Treck schon geschafft.

Foto Barbara Klemm

Vor vierzig Jahren

Es ist der vierte Tag des Gorleben-Trecks, und er ist immer noch einen Kilometer lang. Die mehr als 300 Traktoren der Bauern aus Lüchow-Dannenberg haben sich inzwischen verabschiedet, aber der Höhepunkt der Demonstration steht noch bevor. In Hannover wollen die Atomkraftgegner am 31. März 1979 einen Findling aus dem Wendland als „Stolperstein“ für die Landesregierung von Ernst Albrecht (CDU) in der Fußgängerzone abladen. Im Wendland, da liegt der Salzstock von Gorleben, wo eine atomare Wiederaufbereitungsanlage gebaut und ein Endlager für Atommüll errichtet werden soll. Als der Zug in Hannover ankommt, ist er so lang, dass der 500 Kilogramm schwere Stein schon aufgestellt ist, als sich das Ende des Demonstrationzugs gerade erst in Bewegung gesetzt hat. Es ist die größte Anti-Atomkraft-Demonstration, die bislang in Westdeutschland stattfand.

Irgendwo zwischen Wendland und Hannover, wahrscheinlich bei Celle, hat Barbara Klemm das Foto vom Treck aufgenommen. Eine harmlose Szene. Das sollen Atomkraftgegner sein? Hat man sie nicht etwas verwegener in Erinnerung? Wo ist der Anti-Atomkraft-Button, die lachende Sonne mit dem Spruch „Atomkraft? Nein Danke!“? Wo bleibt die Polizei, die doch meist nicht weit war, wenn sich in Brokdorf, Wühl oder Gorleben der Protest stürmisch regte? Solche Bilder gab es auch damals schon, aber die meisten davon stammen erst aus den achtziger Jahren. Hier dagegen: nichts davon. Es ist fast wie am Wandertag.

Was war passiert? Zur Gorleben-Demonstration quer durch Niedersachsen war aufgerufen worden, weil Ministerpräsident Albrecht Wissenschaftler zusammengetrommelt hatte, um ihre Expertise über die in Gorleben geplanten Anlagen abzugeben. Drei Tage, nachdem sich der Zug in Godelitz aufgemacht hatte, stand plötzlich aber etwas anderes im Mittelpunkt: das Atomkraftwerk „Three Mile

Island“ in Harrisburg (Pennsylvania). Dort war es am 28. März zu einem Unfall gekommen, der alle Befürchtungen über die Risiken der Atomkraft bestätigte. Ein Teil des Reaktors wurde durch eine Kernschmelze zerstört. In den Tagen danach fragten sich viele: Würde er explodieren?

Deshalb schlossen sich zahlreiche Bürger dem Gorleben-Treck an, obwohl sie sich nicht unbedingt zur Umweltschutzbewegung zählten. Das war für deren weitere Entwicklung eine wichtige Trendwende und für Albrechts CDU (aber auch für die SPD) ein Warnzeichen: Nicht mehr nur Aktivisten, sondern auch Landwirte und „Bürgerliche“ standen auf den Barrikaden. Zum Milieu der „Fundis“ kam das der „Realos“ hinzu, wie später die unversöhnlichen Lager der Grünen genannt wurden. Nicht lange nach dem Treck, im Herbst 1979, gründeten sich die ersten Landesverbände der Partei, im Januar 1980 schließlich der Bundesverband. Wenig später spaltete sich ein rechter Flügel ab (der AfD nicht unähnlich), weil er den Wandervögeln näher stand als den Atomkraftgegnern. In der Partei blieben ehemalige Linksradikale und linksliberale Moderaten, die ihre Herkunft und auch Verankerung im deutschen Bürgertum nicht verhehlen konnten – und nach einiger Zeit auch gar nicht mehr wollten.

Was wurde aus Gorleben? Weder die Wiederaufbereitungsanlage noch das Endlager wurden gebaut. Aber ein Zwischenlager. Jedes Mal, wenn ein Castor-Transport mit Atomabfällen ins Wendland fuhr, setzte sich wieder ein Treck in Bewegung – allerdings nicht immer in so friedlicher Absicht wie auf diesem Bild. Alles in allem verlief die grüne Revolution aber in geordneten Bahnen, wie sich das für Deutschland gehört. Auch dafür liefert der Gorleben-Treck von 1979 ein schönes Beispiel: Die Landwirte, die sich mit ihren Traktoren beteiligten, mussten den Verbrauch des subventionierten Billig-Diesels nicht nachsteuern. *Jasper von Altenbockum*

SPORTSWEAR COMPANY GERMANY GMBH _ +49 (0)89 35892730 KETTUNGSVLT_C_P_HANSEN-ALLEE 1 MÜNCHEN_MAXIMILIANSSTRASSE 27 HAMBURG_HOHE BLEICHEN 22



44133 LINO RESINATO-TC
 JACKET MADE IN A LINEN TELA SOAKED IN A LIGHTWEIGHT POLYURETHANE RESIN. GARMENT DYED WITH SPECIAL DYE RECIPES, WITH THE ADDITION OF AN ANTI-DROP AGENT. THE RESIN PARTIALLY RETAINS THE COLOUR FOR A FINAL CHALKY/PASTEL EFFECT. DETACHABLE HOOD ON STAND UP COLLAR, WITH DRAWSTRING AND SNAP. DIAGONAL HAND POCKETS, WITH FLAP WITH FABRIC PLEAT, CLOSED BY HIDDEN SNAPS. AIR VENTS UNDER THE SLEEVES. STRAPS AT CUFFS, CLOSED WITH SNAPS. BACK SHOULDER GUSSET. FASTENS WITH SNAP ON TAPES.



KARL LAGERFELDS ERSTE ZEICHNUNG SAGTE SCHON ALLES

Wie symbolisch! Als wir vor sechs Jahren, im Februar 2013, das Magazin neu herausbrachten, schickte Karl Lagerfeld dafür diese Zeichnung. Gerade war der 50. Jahrestag des Elysée-Vertrags begangen worden, und der Modeschöpfer, der nun im Nebenberuf zum politischen Karikaturisten wurde, verknüpfte die deutsch-französischen Beziehungen mit dem damals aktuellen Thema der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Es wäre leicht gewesen, Marianne und Germania Hand in Hand als „moderne Ehe“ darzustellen. Zu leicht. Daher versteckte Lagerfeld auch noch zwei Kinder auf der Zeichnung: den damaligen französischen Präsidenten François Hollande und die

deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel. Beide halten sich am Kleid ihrer Nationalfiguren fest und verstecken sich dahinter. Wie symbolisch! Weil schon in dieser frühen „Karlikatur“ die zwei Politiker erscheinen, die er in den sechs Jahren seither am häufigsten karikiert hat. Und weil die deutsch-französische Beziehung ein Lebensthema des aus Hamburg stammenden und in Paris lebenden Modeschöpfers war. Diese beiden Figuren, diese beiden Nationen, das waren seine zwei Seiten. Und wenn sie mal wieder an der gegenseitigen Liebe zweifelten, dann hat er sie daran erinnert, dass sie doch eigentlich zusammengehören. (kai.)

PRÊT-À-PARLER



BEIGE IST PLÖTZLICH EINE TRENDFARBE

Noch ein paar Wochen dauert es, dann bricht ein neues Kapitel in Sachen Männer- und Sommermode an. Schlappen werden sich mit großer Sicherheit weiter durchsetzen. Und auch Shorts sind längst nicht mehr ausschließlich etwas für die zwei Wochen Ferien im August. Der vergangene Sommer hat es gezeigt: Aus Gründen der Gleichberechtigung hielten es die ersten Männer für angemessen, in kurzen Hosen im Büro zu erscheinen.

Darüber kann man denken, wie man will, etwas Beige-farbenes lässt sich jedem von ihnen in so einer Situation trotzdem noch zuwerfen. Nicht etwa, weil sich der Abenteuer-

ausflug in der kurzen Hose so irgendwie ausgleichen ließe. Nein, Beige muss nicht Rentnerbeige sein – es kann auch als Trendfarbe überkommen.

Genau das soll Beige jetzt sein. Im vergangenen Super-sommer ging es los. Wahrscheinlich ahnten die Hersteller es schon: Der Mann kann mittlerweile mit neuer Mode umgehen, traut sich sogar ein Paar Shorts und Sandalen auszuführen, also geben wir ihm hier mal einen echten Brocken, nämlich Beige. Sollten temperaturtechnisch von Mai an die Verhältnisse des Sommers 2018 zurückkehren, muss man sich mit den Teilen auf dieser Seite sputen: mit

den Strickpullovern von Hackett (3) und Marc O'Polo (2) und dem nur unwesentlich leichteren Oberteil von Olymp (6). Ganz zu schweigen von den Jacken und Mänteln auf dieser Seite, von Cinque (1), Porsche Design (5), Camel Active (4), Boss (8) und Closed (7).

Das sind Jacken und Oberteile, die sich im vergangenen Sommer null komma null verkauft haben. Es war einfach zu heiß. Dass die Hersteller trotzdem so mutig sind, erinnert an den Mumm, mit dem die Männer Shorts im Büro tragen: einfach mal ausprobieren und schauen, was passiert. (jwi.) Fotos Carlos Bafile und Daniel Vogl

Alles beginnt mit einem Traum





SNEAK AROUND (5) ADIDAS YEEZY BOOST 350 V2

Oh Yeezus Christ! Kanye Wests Spitzname ist ein Synonym für Erfolg, Hype – und ein ganz bestimmtes Paar Schuhe, den Adidas Yeezy. Denn der 41 Jahre alte Rapper versteht sich auf *collaborations* (Kooperationen). Er hat schon mit A Bathing Ape, Reebok, Louis Vuitton und mit Nike zusammengearbeitet, wo er seinen bis dahin erfolgreichsten Schuh herausbrachte, den Air Yeezy 1.

Nach fünf Jahren und zwei weiteren Modellen fühlte sich der Ehemann von Reality-Fernsehstar Kim Kardashian bei Nike langsam missverstanden und falsch vermarktet. Adidas nutzte die Unzufriedenheit und bot ihm kreativen Freiraum. Das Ergebnis waren der Yeezy Boost 750 und der 350, die 2015 auf den Markt kamen. Seitdem ist Adidas noch erfolgreicher geworden. Wer ein Paar Yeezys in einer gängigen Größe ergattert hatte, konnte im *resell* (Wiederverkauf) das Fünffache des Einkaufswerts verlangen. Was den Schuh so teuer macht? Das Modell, die Limitierung und, ganz klar, der Designer. West hat früh erkannt, dass Hype wichtig ist. Wenn man Dinge jederzeit bekommt, sind sie weniger begehrenswert. Für Fans und Follower, die jeden Schritt des Rappers verfolgen, sind die Sneaker die Krönung. Viele Händler waren durch den immer größer werdenden Trubel so überfordert, dass sie den limitierten Schuh nur noch per *raffle* (Lotterie) verkauften. In den besten Yeezy-Zeiten wurden laut West 40.000 Paar Sneaker in einer Minute verkauft.

Und so wurde Kanye West als Designer Teil einer hippen Jugendbewegung, für die Mode die neue Popkultur ist. 2016 gab er erstmals bekannt, dass es irgendwann genügend Yeezys für alle gebe, Hashtag #YEEZY4Everyone. Damit widersprach er der früheren Limitierungs-Strategie. Der Yeezy Boost 350 V2 Triple White war das erste Modell,



das 2018 in hoher Stückzahl produziert wurde – und dennoch innerhalb von Minuten ausverkauft war. In schöner Regelmäßigkeit bringt er nun neue Sneaker auf den Markt: 750, 350, 350 V2, 500, 700, 950 Duckboot und den Powerphase gibt es bereits in verschiedenen Ausführungen und *colorways* (Farbvarianten). Auch seine eigene Modedesigner hat er. Man könnte glatt vergessen, dass dieser Mann in erster Linie Rapper ist. Seine Leidenschaft für Mode bringt er auch immer wieder in seinen Tracks zum Ausdruck: „Yeezy, Yeezy, Yeezy just jumped over Jumpman, ah“, rappt er im Song „Facts“, den er an Nike richtete. Wo er recht hat: Seine Kooperation mit Adidas ist ein Meilenstein wie einst die von Michael Jordan mit Nike.

Zumindest ist es die erfolgreichste Zusammenarbeit einer Sportmarke mit einem Nicht-Sportler. Gemeinsam haben sie den größten Sneaker-Hype der vergangenen Jahre geschaffen. Mit seinen politischen Aussagen mag Kanye West zum Widerspruch reizen, als Künstler und Designer sollte man ihn nicht unterschätzen. Ich hatte zu Beginn des Hypes die Yeezys abgelehnt und konnte mich weder mit den Schuhen noch der Marketingstrategie identifizieren. Inzwischen habe ich ein paar 350 V2-Modelle, weil die Schuhe wirklich bequem sind – und ja, wohl auch, weil auch ich beim Hype dabei sein wollte. *Aylin Güler*



Blaue und grüne Borten wie Wasser und Natur: Meeka Atagootak aus Pond Inlet im Norden Kanadas hat ihren Parka für Canada Goose traditionell gestaltet.



MEEKA ATAGOOTAK NÄHT PARKAS

Das Militärgrün täuscht. Im Gegensatz zur Bomberjacke ist der Parka kein Produkt des Kriegs. Er wurde in friedlicher Absicht im Norden Kanadas entwickelt – schon vor Jahrhunderten. Die Inuit brauchen den Parka, um Temperaturen von minus 30 Grad zu überstehen. Früher wurden die gefütterten Anoraks aus Seehundhaut und Fell genäht, heute bevorzugen auch Inuit-Schneiderinnen Funktionsstoffe. Der Jackenhersteller Canada Goose stellt seit mehr als zehn Jahren den Inuit in entlegenen Gegenden Stoffe, Reißverschlüsse und andere Materialien zur Verfügung, für die Canada Goose keine Verwendung mehr hat. Meeka Atagootak (Foto) und ihre Schwester haben die Firma einst auf diese Idee gebracht. Die beiden nähen aus den

Resten Parkas für Freunde und Familie. Atagootak, die schon 21 Enkel hat, ist eine von 14 Inuit-Frauen, die für die Marke in Handarbeit jeweils ein Unikat gefertigt haben. Ihr weißer Parka hat blaue und grüne Borten, „weil diese Farben von der Erde und dem Wasser kommen“, wie sie sagt. Es ist kein klassischer Parka, sondern ein Amauti mit langem Rockschoß und weitem Rücken, der in einer großen Kapuze endet. So können Mütter ihr kleines Kind tragen, ohne es der arktischen Kälte auszusetzen. In diesen Wochen werden die Jacken der Inuit-Frauen in ausgewählten Canada-Goose-Geschäften präsentiert. Einfach kaufen kann man die Unikate der „Atigi Capsule Collection“ nicht. Man kann sich aber darum bewerben. *(eis.)*

PRÊT-À-PARLER

FRISCH AUF DEN TISCH

Auch Gemüseskeptiker können sich ändern. Diana von Kopp, Psychologin, Autorin und Management-Coach, gibt in ihrem neuen Buch dazu ein paar praktische Tipps.

1. Erkundigen Sie sich nach den Markttagen auf dem Wochenmarkt in Ihrer Nähe.
2. Kaufen Sie Gemüse und Obst ohne Verpackung, bringen Sie eigene Einkaufstaschen mit.
3. Halten Sie Ausschau nach Produzenten in Ihrer Nähe, die auf Bio-Anbaumethoden setzen. Fragen Sie nach lieferbaren Gemüsekisten oder fahren Sie selbst, am besten mit dem Fahrrad, regelmäßig zum Gemüseeinkauf.
4. Gärtnern Sie selbst. Starten Sie mit Kräutern und Schnittsalat auf der Fensterbank, mit Pflanztöpfen auf dem Balkon oder mit einem Hochbeet auf der Terrasse.
5. Erkundigen Sie sich nach Gemeinschaftsgärten in Ihrer Nähe, oder tun Sie sich mit Freunden zusammen und pachten Sie einen Garten.
6. Wenn Sie weder Zeit noch Lust auf Gärtnern verspüren, halten Sie dennoch Ausschau nach Gärten in Ihrer Nähe – oftmals freuen sich Hobbygärtner über Abnehmer, besonders in üppigen Erntejahren.
7. Beschaffen Sie sich ein Buch über Wildkräuter und entdecken Sie die Wiesen in Ihrer Umgebung mit neuen Augen. Gleiches gilt, mit der entsprechenden Vorsicht, für Waldpilze.
8. Im Spätsommer und Herbst ist Erntezeit. Entlang von Feld- und Radwegen gibt es häufig Obstbäume: Äpfel, Marillen, Birnen, sogar heimische Pfirsiche. Bedienen Sie sich, natürlich nachdem Sie sich vergewissert haben, dass es ein öffentliches Gelände ist und kein privates Kleinod. Im letzteren Fall bieten Sie Ihre Hilfe bei der Ernte an.
9. Kaufen Sie im Supermarkt vornehmlich Eigenmarken. Deren Produkte sind in der Herstellung rückverfolgbar und werden regelmäßig auf Rückstände von Pestiziden und Düngemitteln getestet. Beispielsweise unterstützen Rewe und Edeka mit ihren Eigenmarken bewusste Ernährung und regionale Erzeuger.
10. Bleiben Sie entspannt, wenn es aus Zeitgründen nur Tiefgekühltes geben kann. Verfeinern Sie die Pizza mit frischen Kräutern und einem Klecks Naturjoghurt. Oder kochen Sie Tiefkühlerbsen und mixen diese mit etwas Butter und Salz und frischer Minze zu einem Püree – das schmeckt köstlich pur, als Dip oder Ergänzung zu Fisch und Fleisch.
11. In arabischen Supermärkten im Bahnhofsviertel finden Sie preisgünstig saisonales Gemüse und große Mengen frischer Kräuter wie Petersilie und Koriander, dazu reine Sesampaste und naturbelassene Nüsse.

Aus Diana von Kopp: Richtig schmecken macht gesund. Bewusster essen, besser leben. Piper, 288 Seiten, 20 Euro. Erscheint am 19. März.

FOTOS: AYLIN GÜLER, HERSTELLER



HERNO



Es geht auch ohne Plastik: Hier trägt Jennifer Sieglar einen Jumpsuit von Armed Angels aus Bio-Baumwolle und Schuhe von Nine to Five aus vegetabil gegebtem Leder.

Foto Laura Rodriguez

JENNIFER SIEGLAR ERKLÄRT, WIE MAN MIKROPLASTIK VERMEIDEN KANN

Das Thema Mikroplastik hat mich persönlich betroffen gemacht. Im Frühjahr 2018 hatte ich im „Heute Journal“ einen Beitrag über eine unbewohnte Insel in Norwegen gesehen, die an der dem offenen Meer zugewandten Seite komplett voller Plastikmüll ist. Ich hatte so viele eigene Fragen dazu, dass ich dieses Thema unbedingt auch in den Kindernachrichten „logo!“ behandeln wollte. Ich bat meinen Chef, einen Beitrag darüber machen zu dürfen. Er stimmte zu, und ich reiste nach Norwegen, um mir diese Insel mit eigenen Augen anzuschauen. Nur wenige Menschen hatten sie in der Vergangenheit besucht, und trotzdem sah sie aus wie eine Müllhalde. Das Meer spült den Müll seit Jahrzehnten in die Bucht. Putzmittelflaschen, Schuhe, Plastikverpackungen von Süßigkeiten, undefinierbar verformtes Plastik – es gab keinen Quadratmeter, auf dem kein Müll lag. Auch wenn man auf Moos trat, hörte man, dass darunter Plastik war. Ich griff ins Moos, hob ein bisschen davon hoch, und was ich sah, machte mich fassungslos: Es war komplett voller Plastik. In diesem Moment wurde mir klar, dass wir das nie wieder aufräumen können. Das Plastik zwischen den ganzen Pflanzen, das Plastik tief unten im Ozean, das Plastik in der Arktis wird niemand mehr einsammeln können.

Obwohl ich wusste, dass es nur ein Tropfen auf dem heißen Stein ist, versuchte ich von da an, Mikroplastik in Kosmetika einzusparen. Zwar sind die nur auf Platz 17 der schlimmsten Mikroplastikverursacher, aber ich finde es aus zweierlei Gründen trotzdem wichtig: Erstens macht Kleinvieh bekanntlich auch Mist. Und zweitens bin ich der Meinung, dass man die Hersteller von Produkten, die Mikroplastik enthalten, nicht unterstützen sollte. Spätestens seit einer großen Studie des Umweltschutzverbandes BUND wissen alle deutschen Kosmetikhersteller um das Problem mit dem Mikroplastik. Der BUND hat einen Einkaufsratgeber herausgebracht, in dem alle bekannten Produkte mit Mikroplastik aufgeführt sind. Mehrere namhafte Hersteller verzichten seither nur auf das „große“ Mikroplastik, also die sichtbaren Kügelchen in Zahncreme und Peelings. Alle anderen Arten von Mikroplastik, zum Beispiel das in flüssiger Form, verwenden sie weiterhin.

In der Liste tauchen fast alle großen Namen auf und damit auch einige Hersteller, von denen ich schon Kosmetika benutzt hatte. Ich entdeckte drei Produkte, die es auch in unserem Haushalt gab: meine Sonnencreme für das Gesicht, meine Sonnencreme für den Körper und das Duschgel meines Freundes. Die waren ab sofort natürlich gestrichen beziehungsweise sowieso schon durch feste Seife ersetzt worden.

Beim Kauf neuer Produkte helfen die Apps „Beat the Microbead“ oder „CodeCheck“. Sie zeigen an, ob in einem Produkt Mikroplastik enthalten ist. Wer keine Lust hat, die App zu verwenden, kann auch einfach ausschließlich zertifizierte Naturkosmetik kaufen, denn die enthält sicher kein Plastik. Ich kombiniere beide Varianten: Ich benutze hauptsächlich möglichst unverpackte zertifizierte Naturkosmetik, und wenn ich doch mal etwas anderes kaufen

möchte, kann ich mir dank Einkaufsratgeber und App sicher sein, keine Produkte mit Mikroplastik zu erwischen.

Auf Instagram wurde ich schon vor einiger Zeit auf eine, wie ich finde, grandiose Aktion aufmerksam. Sie heißt „2 Minute Beach Clean“, und ausgedacht hat sie sich Martin Dorey, ein Surfer aus Großbritannien. Er lebt in der Nähe eines Strandes, der im Winter 2013/2014 nach mehreren heftigen Stürmen voller Plastikmüll aus dem Meer war. Dorey kam auf die Idee, nur zwei Minuten lang am Strand Müll einzusammeln, das aber dafür jedes Mal, wenn er an den Strand kam. Er benutzte den Hashtag #2minutebeachclean und postete seine kleinen Aktionen auf Twitter und Instagram. Das brachte ihm viele Nachahmer ein. Mittlerweile wurden allein bei Instagram mehr als 90.000 Fotos mit dem Hashtag gepostet.

Ich war von der Idee sofort begeistert. Mittlerweile habe ich an jedem Strand, an dem ich in den vergangenen drei Jahren war, mitgemacht. Das war in Südafrika, auf Mallorca und in Sankt Peter-Ording, und es ist unfassbar, was man dort alles findet. Auf Mallorca fand ich die absurdesten Dinge: diese kleinen Plastikkerzenhalter für Geburtstagskuchen, Socken und Ohrstäbchen. In Südafrika fand ich ein uraltes Mückenspray, eine Plastikflasche und undefinierbare Plastikverpackungen. Der einzige Strand, an dem ich gar nichts gefunden habe, war der in Sankt Peter-Ording. Ein schreckliches Erlebnis hatte ich dafür auf einer Drehreise für „logo!“ in Bangladesch. Eigentlich wollte ich auch hier „2 Minute Beach Clean“ machen. Ich hätte dafür allerdings Mülllaster gebraucht, so viel lag da herum, als seien die Strände eine einzige Mülldeponie.

Mittlerweile posten Menschen ihre Ideen zum Thema Umweltschutz auch unter vielen anderen Hashtags. Bei #Take3fortheSea geht es zum Beispiel darum, drei Stücke Müll am Strand aufzusammeln und zu entsorgen. Mittlerweile sammle ich Müll auch regelmäßig auf meinen Gassirunden im Wald, der leider ebenfalls komplett plastikverschmutzt ist. Ich finde dort immer wieder Bonbonpapiere, Schokoriegelverpackungen und letztes sogar eine ganze Luftmatratze. Dabei kann man zum Beispiel den Hashtag #threetrashperday benutzen. Eine andere Idee kommt aus Schweden von einem Umweltschützer: Er organisierte Jogginggruppen, die gleichzeitig Müll sammelten. Der Begriff „Plogging“ ist eine Kombination aus den schwedischen Wörtern für „joggen“ und „aufsammeln“. Das habe ich allerdings noch nie probiert, denn ich bin zwar Joggerin, aber meine Ausdauer ist nicht gut genug, um dabei auch noch eine Tüte zu tragen und mich zu bücken.

Ich finde es eine tolle Idee, regelmäßig Müll zu sammeln und das auch zu posten. Denn so bringt man andere Leute

dazu mitzumachen. Ich habe meine Follower bei Instagram schon mehrfach zu solchen Aktionen aufgefordert und bin stolz, dass mir inzwischen mehr als 100 Menschen Fotos davon geschickt haben. Diese habe ich in meine Story aufgenommen, um wieder andere zum Mitmachen zu animieren. So kann man Social Media mal wirklich für etwas Sinnvolles nutzen.

Richtig schwierig wird das Vermeiden von Mikroplastik, wenn es um die Fortbewegung geht. Im Grunde dürfte man gar keinen fahrbaren Untersatz mehr benutzen, denn Busse, Autos und sogar Fahrräder und Schuhsohlen verlieren Mikroplastik. Da bringt auch ein Elektroauto nichts. Die einzige Ausnahme bilden die Bahn und das Laufen auf Ledersohlen. Also habe ich versucht, meine Fahrten mit dem Auto zu reduzieren, denn es steht auf Platz eins beim Mikroplastikverlust. Das hat nur einigermaßen funktioniert. Denn zum Einkaufen oder wenn ich mich mit Familie oder Freunden treffe, kann ich laufen. Zu meiner Arbeit ist das leider schwierig. Es musste also andere Möglichkeiten geben, Mikroplastik einzusparen.

Müll konsequent zu trennen ist eine davon. Ich gebe zu, dass ich das zuvor nur halbherzig gemacht habe. Als wir noch in einem Mehrfamilienhaus wohnten, gab es Gemeinschaftsmülltonnen, und die für Biomüll war immer leer. Da ich damals noch häufig essen gegangen bin und wenig gekocht habe, hatte ich kaum Essensreste. Papier trenne ich schon immer vorbildlich, bei Plastik hat es nicht so gut geklappt. Jetzt gibt es in unserem Haushalt vier Mülltonnen: einen für Papier und Pappe, einen für Biomüll, einen für den Gelben Sack und einen für Restmüll.

Nach der Mülltrennung kam meine Kleidung dran. Sehr viele meiner Klamotten hatten einen Kunststoffanteil. Vor allem Kleider und Oberteile, aber auch manche Hosen waren sogar zu 100 Prozent aus Polyester. Nur eine einzige war aus 100 Prozent Baumwolle. Ähnlich sah es bei den Oberteilen aus. Alle meine Strumpfhosen waren aus Plastik. Und da gab es noch einen völlig absurden Fund. Ich hatte mir vor drei Jahren einen Bikini aus recycelten PET-Flaschen gekauft. Die Idee dahinter hatte mir gefallen: Man kauft einen stylischen Bikini und tut der Umwelt etwas Gutes. Das ist allerdings großer Quatsch, was ich leider erst heute weiß. Denn mit einem Plastikbikini aus recycelten PET-Flaschen baden zu gehen ist wie Mikroplastik ins Meer zu kippen. Bei jedem Gang ins Wasser löst sich Mikroplastik vom Bikini ab. Gar keine gute Idee.

Jennifer Sieglar ist Journalistin und moderiert regelmäßig die „Hessenschau“ und die ZDF-Kindernachrichtensendung „logo!“ Dieser Text ist ein gekürztes Kapitel aus ihrem Buch „Umweltliebe. Wie wir mit wenig Aufwand viel für unseren Planeten tun können“ (Piper, 15 Euro), das am 19. März erscheint.

PRÊT-À-PARLER

BOSS

PRÊT-À-PARLER



OLAF HAJEK WIRKT

Im Sommer vergangenen Jahres war das Bild „Oranges are not the only Fruit“ des Berliner Künstlers und Illustrators Olaf Hajek auf dem Titel unseres Magazins (mittlerweile ist es auch in unserer Magazin-Edition bei Lumas zu erwerben). Es passte zum Sommer, und es passte zu einem Künstler, der sich der Flora, der Fauna und dem Menschen verschrieben hat – stets in verschwenderischer Pracht. Auf seinen Gemälden entführt er den Betrachter in mystische Welten. Anregung findet er auf seinen Reisen nach Südamerika, Südostasien, Afrika. Und bei Surrealisten wie René Magritte. Besonders aber erinnern seine Arbeiten an die fast lebensetzten Darstellungen der Naturforscherin und Künstlerin Maria Sibylla Merian. Wie bei ihrer „Metamorphosis“ sind auch seine Stillleben oft in einem Zustand des Übergangs, aber immer in voller Blüte und ausgereift. Seine Insekten und Vögel scheinen zu fliegen – und sind doch bewegungslos.

Hajek bannet seine filigranen Phantasiewelten, die in seinem Atelier in Berlin-Mitte entstehen, normalerweise mit Ölkreide und Acryl auf Leinwände. Sorgfältig setzt er dabei die verschiedenen Farben nebeneinander. Die „Mischtechnik“ verleiht seinen Werken eine oszillierende Wirkung. Der reizvolle Effekt erinnert an alte Gemälde und Gobelins. Tatsächlich verstärkt sich die Wirkung noch, wenn Hajeks Werke gewirkt sind, wenn aus ihnen Teppiche, Gardinen, Kissen oder Tapeten entstehen. Doch einfach ist es nicht, eine Hajek-Illustration in eine web-

fähige Datei umzuwandeln. Dazu sind die Pflanzen- und Tier-Arrangements viel zu detail- und farbenreich. Fast ein Jahr Entwicklungszeit dauerte es denn auch, bis aus den Entwürfen des Künstlers eine Textilkollektion wurde. In diesen Tagen kommt sie heraus. Für die Firma Rohleder, eine der führenden Möbelstoff-Webereien Europas mit Sitz in Konradsreuth im oberfränkischen Landkreis Hof, ist es die exklusivste Kollektion ihrer Geschichte, da ist sich Geschäftsführer Hans Schlüssel sicher. Der Kreativdirektor leitet mit Inhaber Klaus Rohleder das 1946 von dessen Vater Rudolf Rohleder gegründete Familienunternehmen.

Die Hajek-Kollektion, Teil der 2018 vorgestellten Rohleder Home Collection, besteht aus Kissen, Plaids und Poufs, gewebten Bildern, Vorhängen und einem Paravent. Jedes Stück ist ein formvollendetes Kunstwerk in Gestaltung und Handwerkskunst – und das in unterschiedlichen, feinen Webqualitäten, von Möbelstoffen mit bis zu 160 Schussfäden pro Zentimeter über kalanderte Viskose-Leinen-Epinglés und einen edlen Velours bis hin zu feinen Vorhangstoffen. Gewebt und gestickt wird in Deutschland, der Paravent ist handgefertigt in den Niederlanden mit der Manufaktur Gardelux. Er zeigt das blütengeschmückte Haupt einer Frau aus Hajeks Serie „Flowerhead“. Titel: „Black Antoinette“. Auf dem Vorhang (Bild oben) ist „Iris“ zu sehen. Sie schmückt auch Kissen und gewebte Bilder, die man sich gerahmt an die Wand hängen kann. Ein echter Hajek! *Peter-Philipp Schmitt*

STATT FOMO UND YOLO: JOMO!

Meine Freundin hat Fomo. Neulich kam sie ganz beseelt zu einer Verabredung, weil sie endlich eine Diagnose für ihr Problem gefunden zu haben glaubte. Zu wissen, was man hat, kann echte Erleichterung verschaffen. Und sie hat eben? „Fomo“, rief sie begeistert. Fomo, das ist also die Fear of Missing Out, ein Syndrom, das zumeist Kinder und Jugendliche befällt, die überall dabei sein müssen und glauben, nur wenn sie auf jeder Party tanzen, können sie je ihren Seelenfrieden finden. Je rastloser sie sind, desto in sich ruhender, gewissermaßen.

Früher kannte ich Fomo auch. Man könnte sogar sagen: Ich war betroffen. Das fing an mit 12, 13 Jahren, mit den Basketballspielen an Sonntagen, an denen ich aber auch zum Geburtstag der Oma sollte. Klar hatte ich meine Oma lieb, aber es war auch immer aufregend, im Mannschaftsbus mit zehn anderen Mädchen meines Alters in einen Ort in der Nähe zu fahren, Süßigkeiten bis zum Umfallen in mich hineinzustopfen, später wie bescheuert durch die Halle zu rennen, und alles, wirklich alles witzig zu finden – ob es nun die Mannschaftskameradin war, die sich nach all den Gummibärchen übergeben musste, oder die, die beim Warmlaufen ausrutschte, oder die Frisur unseres Trainers Günni. Obwohl ich den Geburtstag meiner Oma um nichts in der Welt verpasst hätte, versetzte mir die Vorstellung der anderen Mädels im Bus, die „Look Like An Angel“ im Chor sangen, an solchen Sonntagen einen heftigen Stich. Vielleicht passierte ausgerechnet bei diesem Spiel etwas besonders Lustiges?

Meine Fomo wurde mit der Zeit nicht besser, im Gegenteil. Von den Partys musste ich dem Jugendschutz entsprechend zu Hause sein (mein Vater wurde nicht müde, das zu betonen), also um Punkt zwölf. Ziemlich bescheuert, wenn die ganzen coolen älteren Jungs vor zwölf meist gar nicht auftauchten. Während meine Freundinnen bleiben und Spaß haben durften, lag ich im Bett und malte mir aus, wie sie womöglich mit den Jungs aus der Stufe über uns ins Gespräch gekommen waren, vielleicht sogar ICQ-Nummern tauschten. Ich war neidisch und traurig. Und hatte solche Angst, etwas zu verpassen. Zwei Tage nach meiner mündlichen Abiturprüfung lag ich dann heulend im Bett. Alle hatten sich für die Abi-Reise nach Bulgarien angemeldet, nur ich nicht. Keine Kohle. Mein ganzes Geld ging für CDs drauf und für den Meppener Rockpalast, den ich inzwischen legal besuchen durfte. Meinen Eltern tat ich in meiner überbordenden Fomo so leid, dass sie mir den Abi-Urlaub spendierten.

Fomo ist mir also durchaus bekannt. Und heute wird sie noch von den sozialen Medien befeuert. Wenn ich lauter schönen, braun gebrannten Menschen folge, die ihrem Instagram-Feed nach zu urteilen ständig im Urlaub sind, meist auf irgendeiner abgelegenen Insel im unberührten Thailand (wenn man mal von den zehntausenden anderen Instagram-Urlaubern absieht), dann denke ich mir: Sollte ich vielleicht, statt käsig-weiß am Schreibtisch zu sitzen, auch noch schnell eine Weltreise machen, bevor es zu spät ist? Und wenn meine Freunde die ganze Zeit Bilder von einer Party posten, frage ich mich unweigerlich: Sollte ich nicht lieber dabei sein?

Nun ist es aber so: Eine Party, von der alle dauernd posten, kann nicht besonders geil sein. Dann würden die Gäste ihre Zeit dort mit Trinken, Tanzen und Knutschen verbringen und nicht damit, sich stundenlang das richtige Licht, den passenden Winkel, den besten Filter zu suchen. Außerdem möchte ich gar nicht mehr zu jeder Party rennen. Zu müde. Zu weit. Zu laute Musik. Zu viel Rauch. Zu viele Menschen. Und wenn an einem Samstagabend zwei Partys sind, kann es vorkommen, dass ich einfach zu Hause bleibe – statt mir den Kopf darüber zu zerbrechen, auf welche ich gehe oder ob ich beide schaffen kann.

Ich habe nämlich ein anderes Syndrom entwickelt, ein viel schöneres, das zumeist Berufstätige betrifft: Jomo. Joy of Missing Out! Die Jomo lässt mich ohne schlechtes Gewissen auf der Couch sitzen, Netflix schauen und Pizza bestellen. Gleichzeitig ist die Jomo der Entschluss, mir nicht von sozialen Medien vorgeben zu lassen, was ich tue. Sie sagt mir: Schalt doch mal das Smartphone ab, schau einen schönen Film, lies alle Harry-Potter-Bücher noch einmal, trink ein Glas Wein mit deinem Liebsten oder deiner Freundin. Die Jomo ist eine nie gekannte Freude daran, nichts zu tun und sich aus allem rauszuziehen. Soziale Isolation, und zwar freiwillig. Ich kann nur sagen: Scheiß auf Yolo und Fomo, es lebe Jomo! *Johanna Dürrholz*

FOTO: HERBETLER



BELSTAFF

ENGLAND 1924



PRÊT-À-PARLER

1000 JAHRE IM GRIFF DIESES MESSERS

Klingen werden in Solingen schon seit Jahrhunderten hergestellt, anfangs für Schwerter, später für Messer. Noch heute gibt es in der Stadt im Bergischen Land eine Reihe von Traditionsunternehmen, die sich auf das Härten und Schleifen von Klingen verstehen. Zu den bedeutenden Messermachern gehört das in siebter Generation geführte Familienunternehmen Wüsthof (seit 1814), sein Warenzeichen ist der Dreizack. Die neue Messerserie Nero, die im Februar auf der Konsumgütermesse Ambiente in Frankfurt als Prototyp vorgestellt wurde, hat nicht nur eine geschmiedete Klinge mit einer extrem harten, diamantähnlichen Beschichtung („Kratzer? Ausgeschlossen!“), sondern auch einen einzigartigen Griff. Er besteht aus subfossilem Eichenholz, das mehr als 1000 Jahre im Moor konserviert wurde. Alter und Herkunft der Mooreichen werden für jeden einzelnen Griff belegt, ein Zertifikat liegt den Messern bei. Auch farblich – der Griff in tiefdunklem Anthrazit, die Klinge in Schwarz – hebt sich das Messer von vergleichbaren Schneidwerkzeugen ab. Der Designer Bjoern Berger findet, dass die Analogien in Bezug auf Linienführung und Flächenspannung eher im automobilen Umfeld als in der Küche zu suchen seien. Für Wüsthof ist das Messer die Essenz von mehr als 200 Jahren Schmiedekunst. (pps.)



WIE DIE AMERIKANER SPRECHEN LERNEN

Annexionen gehen nicht immer leise vor sich – in diesem Fall sogar ausgesprochen laut. Aus den Vereinigten Staaten wird von einem auf den ersten Blick unerklärlichen Phänomen berichtet: Amerikanische Kleinkinder sprechen plötzlich mit britischem Akzent, benutzen Wörter wie „holiday“ anstatt „vacation“, sagen „rubbish“ statt „trash“. So schildern es Eltern im Internet. Was ist denn da passiert? Haben die Briten sich nicht nur die Sache mit der Europäischen Union noch einmal neu überlegt, sondern auch die mit dem British Empire? Sieht man in Großbritannien womöglich die Rekolonialisierung als neue nationale Aufgabe an? Will das Mutterland den ungezogenen Abkömmling wieder in geordnete Bahnen lenken?

Jedenfalls hat man mit der Invasion der Neuen Welt längst wieder begonnen – und zwar in den Köpfen der Kleinsten, in besonders subtiler Form, nämlich in der eines rosafarbenen Schweins. Das Schweinchen heißt Peppa, mag Matschpfützen, Goldfische und Schlittenfahrten. Es ist der Star der Fernsehserie „Peppa Pig“, die seit 2004 im britischen Channel 5 ausgestrahlt wird. Peppa spricht, wie der Rest ihrer Familie, mit breitem britischem Akzent. Die Familie Pig hat in den vergangenen Jahren mit grell-bunten Fünf-Minuten-Episoden die Bildschirme in aller Welt



Very british: Mummy Pig, Peppa, Bruder George und Daddy Pig (von links)

RUHE JETZT

Schneekanonen auf grünen Hängen, verrammelte Grand-hotels im Tiefschlaf, ein schrundig-schmutziger Altschneehaufen, der sich in einem Außen-Whirlpool breitmacht. Und kein Mensch. Nirgends. Die Orte, die der Schweizer Simon Walther fotografiert hat, sehen aus, als hätten die Bewohner sie fluchtartig verlassen. Zurückgeblieben sind Überreste einer vergangenen Welt: schneebedeckte Liegestühle, leere Skiständer, ein still stehendes Kinderkarussell, ein grelles Werbeplakat, das unverdrossen in die Leere schreit: „Adrenalin im Engadin – Fantastische Gästefahrt auf der einzigen Natureisbahn der Welt“. Während die Bahn daneben trostlos vor sich hin schmilzt.

„Zwischensaison“ heißt der Band, der eine untergehende Welt zeigt – eine in der Aufmerksamkeit untergehende Welt: die Berge zwischen Ski- und Wandersaison. Drei Frühsommer war Walther zu Fuß und mit Schneeschuhen in der Schweiz unterwegs, und oft, sagt er, sei er auf seinen Touren tagelang keiner Menschenseele begegnet – selbst an Orten, an denen Touristen sonst scharenweise einfallen. Für die Einheimischen seien diese Tage „eine wichtige Zeit des Durchatmens und des Übergangs, des Rückblicks und des Kraftschöpfens für Neues“.

Mit seinen alpinen Stillleben zwischen Trübsal und Melancholie will Walther „nicht anklagen, sondern eine Realität zeigen, die oft nicht wahrgenommen wird“. Und er will dazu auffordern, in diese Welt einzutauchen: in Stille und Einsamkeit, in Landschaften, die nicht mehr beherrscht werden von der Unterhaltungsindustrie des Skitourismus und noch nicht überrannt sind von den fröhlichen Horden der Wanderfreunde. Seine Bilder zeigen Tage, die losgelöst scheinen von allen Jahreszeiten. Als gehörten sie einer eigenen Zeitrechnung an. (nle.)

Simon Walther: Zwischensaison. AS Verlag, 39,50 Euro.

erobert. In Deutschland wird die Zeichentrickserie als „Peppa Wutz“ ausgestrahlt, zurzeit bei Super RTL.

Peppa ist besonders bei Kindern im Vorschulalter beliebt; die Serie hat schon mehrere Bafta Children's Awards gewonnen. Und die Schweinefamilie lehrt nun viele Kinder in der angelsächsischen Welt nicht (nur) das Gurren – sondern ein saftiges British English, als würden sie gleich in einen roten Doppeldecker-Bus steigen oder die Three Lions im Stadion anfeuern. Ganz nebenbei sagt dieser ungelentke Spracherwerb auch etwas aus über die viele Zeit, die Kinder vor der Mattscheibe sitzen.

Außer Peppa, Mummy und Daddy Pig gehört zur Familie übrigens auch noch Peppas jüngerer Bruder, der am liebsten mit seinem Plastik-Dinosaurier spielt. Dieser kleine Bruder trägt allerdings nicht irgendeinen Vornamen, sondern ausgerechnet einen der traditionsreichsten männlichen Vornamen der britischen Monarchie: George. Das kann kein Zufall sein. Wer weiß, vielleicht wird eines Tages, wenn niemand mehr über Donald Trump spricht, in den Vereinigten Staaten sogar die Monarchie eingeführt. His Royal Highness Prince George of Cambridge, fünf Jahre alt und Nummer drei in der britischen Thronfolge, steht dann sicherlich bereit. Anna Grösch



HACKETT
LONDON

MÜNCHEN · HAMBURG · FRANKFURT · DÜSSELDORF · LEIPZIG · SYLT

HACKETT.COM



DER ANFANG VOM ENDE DES ÜBERFLIEGERS

Es ist schon paradox: Da verfügte Klaus Wowereit qua fast königlicher Direktive mitten im Bau, dass der BER um ein Gate für den Airbus 380 erweitert werden sollte, was nach Ansicht von Experten erst dazu führte, dass der Bau des ganzen Flughafens um Jahre zurückgeworfen wurde – und dann verkündet Airbus das Aus der Produktion des Flugzeugs, ehe der BER überhaupt eröffnet ist.

Kaum etwas verdeutlicht die Bedeutung des Flugzeugs so wie diese Anekdote. A380 oder nicht, das war eine Frage des Prestiges. Und eine Hauptstadt, in der kein A380 landen kann – kann das eine Hauptstadt sein?

Als der A380 vor 14 Jahren der Öffentlichkeit präsentiert wurde, sagte der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder: „Es mag sein, dass wir nach den Sternen – industriepolitisch – gegriffen haben, aber mindestens bezogen auf die europäische Luftfahrtindustrie haben wir wesentliche Teile davon in der Hand.“ Das Flugzeug stand sinnbildlich für eine neue Ära der Luftfahrt, nicht nur in der europäischen Zusammenarbeit – seine Bauteile kamen aus 30 Ländern. Es war auch komfortabler, leiser und sicherer. Passagiere liebten den A380. Beim Start wurde niemand in den Sitz gepresst. Durch seine Größe gab er jedem Passagier gefühlt viel mehr Platz, auch wenn es letztlich nur wenige Zentimeter waren. Selbst Turbulenzen trug er in stoischer Gelassenheit.

Im A380 konnten die Fluggesellschaften zeigen, wie unbeschwert es sich 30.000 Fuß über dem Boden leben ließ. Erstkunde Singapore Airlines nutzte die Gelegenheit, neue First-Class-Suiten einzuführen, mit abschließbaren Türen und Doppelbett. Später gab es die „Etihad Residence“, ein Apartment samt Bad und Dusche. Emirates, Etihad, Qatar und Korean Air boten Gästen der Business und First Class eine Bar, an deren Tresen die Flugbegleiter Drinks mixten und Canapés servierten. So fühlte sich das Reisen fast wie im Privatjet an – oder zumindest sehr nah

an den „goldenen Zeiten“ der Luftfahrt. Die Bar war der ideale Ort, um Kontakte zu knüpfen und andere Reisende kennenzulernen, die in den oberen Klassen sonst nicht sehr gesprächig sind. Selbst Flüge in der Economy hat der A380 (zumindest bei der Lufthansa) erträglicher gemacht. Wer einen der wenigen Economy-Sitzplätze im Oberdeck



Endlich in Ruhe lesen: Unser Autor im Airbus 380

hinter der Business Class ergattern konnte, saß in einem Abteil mit bloß fünf Reihen, an den Fenstern Zweiersitze, samt Staufächern unter dem Fenster.

Der viele Platz hat letztlich auch das Aus für den A380 bedeutet. Das Flugzeug ist nicht nur groß, es ist zu groß. Zertifiziert ist es für bis zu 868 Passagiere (bei den meisten

Airlines sind es um 500), und ohne volle Auslastung ist es nicht lukrativ. Nur auf wenigen Strecken zwischen Metropolen ist der A380 wirklich rentabel. Entwickelt wurde er für große Drehkreuze wie Frankfurt, London oder Dubai. Doch am Ende setzten sich kleinere, leistungsfähigere Flugzeuge wie der Dreamliner durch, die auch kleinere Städte für Airlines profitabel direkt verbinden können.

Der A380 war nie das schönste Flugzeug am Himmel, immer ein bisschen zu dick, zu behäbig. Die Eleganz einer Boeing 747, die Airbus mit dem A380 auf lange Sicht ablösen wollte, erreichte er nicht. Doch beim A380 ging es weniger ums Design als ums Erlebnis. Bei Passagieren war er beliebter als alle anderen Flugzeuge am Markt. Das Flugzeug war ein Statussymbol, mit dem Airlines aktiv warben. Laut Airbus waren 60 Prozent aller Passagiere bereit, Kompromisse einzugehen oder draufzuzahlen, nur um A380 zu fliegen – angeblich bis zu 100 Euro, und das in Zeiten von Ryanair. Manche sagen, das volle Potential des Flugzeugs sei nie voll ausgeschöpft worden – der A380 eigne sich etwa für Charterflüge von Deutschland nach Palma in der Hauptsaison.

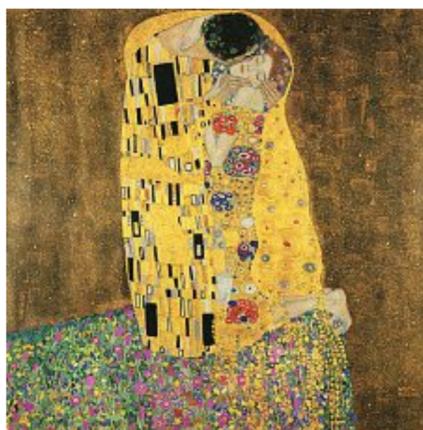
Ob es je dazu kommt, ist mehr als fraglich. Immerhin: Bis 2021, wenn der letzte A380 das Werk in Hamburg-Finkenwerder verlässt, wird die Zahl der A380-Modelle am Himmel steigen, dann werden es weniger. Der A380 war so revolutionär und ambitioniert wie die Concorde, allein seine Entwicklung hat bis zu 14 Milliarden Euro gekostet. Doch das Know-how wird in neuen, kleineren Flugzeugen wie dem A350 weiterleben. Mit dem Airbus 380 verschwindet aber auch das Zeitalter des luxuriösen Fliegens, der Superlative am Himmel. Als komfortabler Luxusliner wird er uns in Erinnerung bleiben, als Beispiel, was alles möglich wäre, wenn es in der Luftfahrt so wäre wie am BER, wo Wirtschaftlichkeit auch keine ganz so große Rolle spielte. *Florian Siebeck*

BERLIN / FRANKFURT AM MAIN / HAMBURG / HEIDELBERG / KARLSRUHE / LEIPZIG
MÜNCHEN / MÜNSTER / NÜRNBERG / STUTTGART / SYLT



VON WEGEN BROTLOS

Was hat Brot mit Kunst zu tun, außer der Redewendung von der brotlosen Kunst? Für Marie Sophie Hingst so einiges. Die Bloggerin und promovierte Historikerin rief im vergangenen Sommer aus einer Laune heraus den Hashtag #KunstGeschichteAlsBrotbelag ins Leben. Er landete binnen weniger Tage auf Platz eins der deutschen Twitter-Trends. Die ins Netz gestellten Bilder reichten von Vermeers „Mädchen mit dem Perlenohrring“ aus Fleischwurst und Birne auf Vollkornbrot über Klimts „Kuss“ aus Brombeeren, Lakritz und Möhren auf Toast bis zu da Vincis „Letztem Abendmahl“ aus Gummibärchen, Sour Cream und Marmelade auf Knäckebrot. Am 18. März erscheint nun das Buch dazu. Erkenntnisse aus dem Vorwort: 3200 Sorten zählt das deutsche Brotregister, und vor dem Radiergummi nutzten Künstler Weißbrotkrumen. Dann die Kunstwerke: links das Original, rechts das Brot. Das ist witzig anzuschauen. Und hat sogar eine Botschaft: Internet und soziale Medien nicht nur als Bedrohung für klassische Bildung anzusehen, sondern auch als Plattform für große und kleine Fragen der Kunst. Zumindest ein bisschen, an faulen heißen Sommertagen. *(lfe.)*



Marie Sophie Hingst: Kunstgeschichte als Brotbelag. Dumont, 15 Euro.

PRÊT-À-PARLER



Passion for Italian Elegance

#boggimilano
shop at boggi.com



Ein Europäer in Kalifornien: Christoph Waltz ist deutscher und österreichischer Staatsbürger, inzwischen aber in Los Angeles zu Hause.

„Wer nichts Kluges zu sagen hat, sollte das Maul halten“

Christoph Waltz über marktwirtschaftliche Exzesse, den Segen des Lateinlernens und sein bislang ungelöstes Problem mit dem Ruhm

Interview Esma Annemon Dil
Foto Jonas Unger

Herr Waltz, statistisch gesehen sind Sie eine Rarität. Fünf Prozent aller Schauspieler in Los Angeles schaffen es, genügend Aufträge zu bekommen, um in die Schauspielergewerkschaft SAG aufgenommen zu werden. Und von dieser Gruppe können wiederum nur etwa fünf Prozent allein von ihrer Kunst leben. Schauspieler zu werden ist wie Vater werden: ziemlich leicht. Schauspieler zu sein und zu bleiben ist schwieriger.

Wir treffen uns heute, weil Sie ausnahmsweise mal keinen Bösewicht spielen, sondern eine Art Action-Helden in James Camerons Manga-Movie „Alita: Battle Angel“. Als Zukunftsarzt beleben Sie einen fast zerstörten Cyborg vom Mars wieder, arbeiten also ganz im Trend liegend an der Schnittstelle von Mensch und Maschine. Haha, so könnte man es sagen! Das gefällt mir.

Als die Geschichte 1990 als Comic veröffentlicht wurde, galt das als Science-Fiction. Heute arbeiten Leute wie Elon Musk und Jeff Bezos tatsächlich an Gehirnimplantaten und träumen von Marskolonien. Setzt man sich mit so etwas zur Vorbereitung auseinander?
Elon Musk nehme ich nicht ganz ernst. Bei mir kommt sein Gehabe als lächerlich an, und man darf nicht vergessen, dass er ein kommerzielles Interesse an der Sensation hat. Mondlandungen und Flüge ins All habe ich schon als Kind beobachtet. Ist es unbedingt nötig, Milliardäre in den Weltraumtourismus einzuführen? Naja. Wir werden ja sehen, ob es passieren wird. Neue Technologien interessieren mich schon. Aber auch hier ist es schwierig, das von Sensationsjournalismus zu unterscheiden, selbst wenn er sich seriös kleidet. Es sind bestimmt bald viele Dinge möglich, die ich mir noch nicht vorstellen kann. Aber es gibt noch eine andere Frage: die nach der Notwendigkeit. Marktwirtschaft treibt unsere Welt in eine Orgie der Nutzlosigkeit. Es schadet unserem Planeten und unserem Leben, das wir auf ihm führen. Wer will auf dem Mars leben? Dass wir alle bald keine Arbeit mehr haben und die Umwelt zerstört ist, steht doch nicht im Verhältnis zu irgendeinem Nutzen.

Kann man Fortschritt aufhalten, wenn er nutzlos ist?
Nicht, solange jemand davon profitiert.

Wie sieht es mit der Lust auf Disruption aus?
Das Aushebeln ist eine leichte Sache, das Ersetzen mit etwas Sinnvollem nicht. Wenn ein sehr nützlicher und brauchbarer Gegenvorschlag vorliegt, bin ich sofort bereit, etwas auszuhebeln. Bis dahin nicht unbedingt.

Auch in der Filmbranche wird einiges auf den Kopf gestellt. Netflix hat nicht nur das Geschäftsmodell des Fernsehens revolutioniert, sondern produziert auch spannende Kinofilme. Und Youtube schafft, zumindest für Jugendliche, seinen eigenen Starkosmos.

Ich habe in den letzten Monaten ein paar Filme gesehen, die ohne Netflix nicht gemacht worden wären. So zum Beispiel der Gewinner bei den Filmfestspielen in Venedig, „Roma“. Filme dieser Art würden sowieso nicht länger als drei Wochen im Kino laufen. Jetzt bekommt er durch die Kinopremieren und Auszeichnungen die Aufmerksamkeit, die ihm zusteht, und ist danach auf Netflix zu sehen. So oberflächlich, wie ich das sehen kann, ist das nicht das Schlechteste. Dagegen fällt es mir ausgesprochen leicht, Youtube nicht zu schauen. Wahrscheinlich ist es eine kulturelle Angelegenheit und hängt davon ab, wie wir unser Leben gestalten wollen. Natürlich ist es auch eine Generationensache. Aber warum eigentlich? Nur weil jemand jünger ist, bedeutet es ja nicht unbedingt, dass man prädestiniert ist für Unterhaltung durch Videoclips.

Sie haben vier Kinder. Da müssten Sie sich recht gut auskennen mit dieser Welt. Worin sehen Sie den Unterschied zu Ihrer Generation?

Wir waren in der Schule mit Dingen konfrontiert, die uns nicht geschmeckt haben, die wir aber nicht abwählen konnten. Daher der wunderbare Begriff Bildung, der im Englischen so nicht existiert. Education bezieht sich oft auf einen Informationswert. Bildung geht als kulturelle Formung aber über Information hinaus. Ich habe damals auch nicht verstanden, warum ich Latein lernen muss, aber mir wäre es nicht in den Sinn gekommen, deshalb nicht Latein lernen zu wollen. Bloß weil es keiner mehr spricht und es etwas un bequem war.



In der Zukunft: Waltz findet in „Alita: Battle Angel“ als Wissenschaftler den Cyborg Alita (Rosa Salazar). Foto Twentieth Century Fox



„Inglourious Basterds“ (2009): Für die Rolle des SS-Standartenführers Hans Landa in Quentin Tarantinos Film wurde Waltz unter anderem mit einem Oscar als „Bester Nebendarsteller“ geehrt.



„Der Gott des Gemetzels“ (2011): In Roman Polanskis Verfilmung des Theaterstücks von Yasmina Reza spielte Waltz an der Seite von Kate Winslet den herrlich nervötenden Rechtsanwalt Alan Cowan.



„Django Unchained“ (2012): Wieder ein Tarantino-Film, und wieder wurde Waltz mit einem Oscar als „Bester Nebendarsteller“ ausgezeichnet – diesmal als Wild-West-Kopfgeldjäger Dr. King Schultz.



„Spectre“ (2015): Zu gewinnen gab es für die Figur Ernst Stavro Blofeld noch nie etwas. Waltz zeigte im Agentenfilm mit Daniel Craig und Naomie Harris trotzdem neue Seiten des James-Bond-Gegenspielers.



„Tulpenfieber“ (2017): Kunstvoll ausgestattet trat Waltz im Kostümfilm nach dem Roman von Deborah Moggach als holländischer Gewürzhändler Cornelis Sandvoort auf – neben Film-Ehefrau Alicia Vikander.

Und, hat es Ihnen geholfen?

Es hat Zusammenhänge innerhalb einer Sprache eröffnet, präzises Formulieren, Logik und Disziplin trainiert. Es fordert einen sicherlich stärker heraus, sich durch eine abstrakte Sprache zu quälen, als ein lustiges Youtube-Video abzurufen.

Vor vier oder fünf Jahren haben Sie davor gewarnt, dass Facebook einen Nährboden für das schnelle Wachstum von Terrororganisationen bietet. Sind Sie überrascht, dass nun auch westliche Demokratien gefährdet scheinen?
Überhaupt nicht. Die Geschichte hat gelehrt, dass Medium und Struktur noch gefährlicher als die Botschaft sein können, da es leichter ist, den Ursprung einer problematischen Bewegung in den Griff zu bekommen, als die gut geölte Maschinerie, die sie am Laufen hält. Vor allem, wenn Algorithmen die Dynamik in den Netzwerken bestimmen, kann sich die Plattform verselbständigen.

Manche hoffen, dass sich Gesellschaften durch eine Wutbürger-Kultur und eine verrückte Regierung durchaus weiterentwickeln könnten.
Das alles hat höchstens Unterhaltungswert.

Sollte also vielleicht doch nicht jeder immer seinen Senf dazugeben?

Wer nichts Kluges zu sagen hat, sollte das Maul halten. Tatsächlich ist es aber umgekehrt. Abgesehen davon, dass dieser Chor der Dummheit nervig ist, fallen Menschen, die ihre Widerstandskräfte und Sensoren noch nicht stark genug entwickelt haben, auf Lautstärke herein. Wer am lautesten schreit, wird wahrgenommen.

Sie selbst sind dafür bekannt, nicht viel über sich und Ihre Familie preiszugeben. Wie verträgt sich das mit den Erwartungen von Marketingabteilungen und Fans?

Ruhm ist nicht nur für mich ein ungelöstes Problem. Entweder bleibt man unbekannt und darf anonym Beobachter sein, dafür gibt es dann keine größere Plattform, auf der man seine Erkenntnisse darstellen darf. Das ist ein beklagenswertes Paradoxon, da die Menschen, die Gelegenheit haben, in der Öffentlichkeit etwas zu bewegen, sich gleichzeitig mit wachsender Bekanntheit und wachsendem Einfluss von der Erfahrung des richtigen Lebens entfernen.

Studien haben gezeigt, dass Introvertierte die meisten Jobs besser ausüben würden, aber zuverlässig von Großmältern ins Abseits gedrängt werden.

Das kann ich mir gut vorstellen. Selbst- und Fremdwahrnehmung sind so eine Sache. Ich kann mich noch an die ersten Loveparades in Berlin erinnern, die ich im Fernsehen erlebt habe, da ich die Veranstaltung gemieden habe. In den Interviews fielen immer Sätze wie: „Wir feiern unsere Individualität!“ Und da waren eine Million Menschen, die alle haargenau gleich ausgesehen haben. Und die Musik war ein monotones Bum-Bum-Bum, und ich habe immer versucht, einen individuellen Moment zu entdecken.

Innensicht des Außenseiters

Seit seinen beiden Oscar-Trophäen für Rollen in Quentin Tarantinos Filmen „Inglourious Basterds“ und „Django Unchained“ wird der Schauspieler Christoph Waltz „unser Mann in Hollywood“ genannt. Als Außenseiter mit Insider-Zugang kann er die Absurdität der Branche nüchtern betrachten und mit spitzer Zunge kommentieren. Bei persönlichen Begegnung wird jedoch klar, dass die Abgrenzung so einfach nicht mehr funktioniert: Dem gebürtigen Wiener ist bewusst, wie sehr er zum Spieler innerhalb des verflochtenen Netzwerks geworden ist, in dem es darum geht, klug zusammenzuarbeiten und den Marktwert von Stars und Filmen zu maximieren. Die Transformation vom Charakterdarsteller zum Movie-Star erlebte Waltz spät, mit mehr als 50 Jahren – in einem Alter, in dem sich manche Menschen schon in einem Leben eingerichtet haben, das womöglich hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist. Stattdessen fährt Waltz nun im Film „Alita: Battle Angel“ mit 62 Jahren als Action-Hero an der Seite eines Girl-Cyborgs schwere futuristische Waffen auf. *Esma Annemon Dil*

Nun leben Sie schon eine Weile im Zentrum der Individualität. Halten Sie die Vereinigten Staaten noch für regierbar?

Als Föderation möglicherweise nicht mehr. Die Frage, die mich stärker interessiert, ist, ob die Vereinigten Staaten als Föderation überhaupt regierungswürdig sind. Allein Kalifornien ist die fünftgrößte Volkswirtschaft der Welt.

Es werden immer mehr Stimmen laut, die zur Abspaltung aufrufen. Dann allerdings wären New York und die anderen demokratischen Zentren verloren, da ohne Kalifornien keine liberale Mehrheit zustandekommen würde.
Ich sage nicht, dass sie sich abspalten sollen. Es ist eine ganz schwere Frage, wie man so unterschiedliche und mächtige Bundesstaaten unter einen Hut bringt. Auf keinen Fall durch Kasperletheater.

In einem Interview von 2003 haben Sie übers Posieren geredet, über Filmschaffende, die sich selbst erotisieren, und darüber, wie man sich selbst aushält.
Oh Gott, ich erinnere mich.

Gelingt Ihnen das zur Zeit, sich selbst auszuhalten?
Gelegentlich, aber es ist nicht einfach.

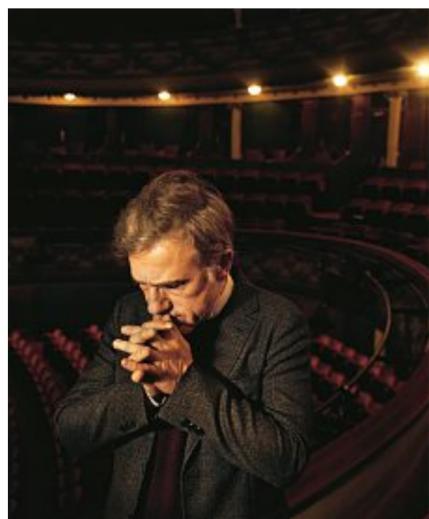
Damals waren Sie noch kein Hollywood-Star und haben sich in Interviews deutlich geäußert: dass „Schindlers Liste“ verlogen sei, da sich Steven Spielberg womöglich gedacht habe, „so ein Film fehlt mir noch in meiner interessanten Sammlung aus Dinosaurier- und Ufo-Filmen“; oder dass Roberto Benignis „Das Leben ist schön“ ein „Scheißdreck“ sei, weil er suggeriere, man dürfe auch über KZs lachen, „wenn es ein zärtliches Lachen ist“. Traut man sich so was noch, wenn man nun dauernd andere Oscar-Gewinner trifft?
In Deutschland schon, in Amerika nicht.

Glauben Sie, es ist besser, wenn man Ruhm später im Leben erfährt? Und fühlt sich umgekehrt auch das Altern besser an, wenn man dabei wenigstens berühmt wird?

Hoffentlich beides, nicht wahr? Als junger Mann erlebt man die Welt oft mit Tunnelblick, da man ungeduldig alles erleben und erobern will, man aber noch nicht viel einordnen kann. Wenn einen zu dem Zeitpunkt mit großer Wucht die geballte Aufmerksamkeit trifft, läuft man Gefahr, sich in eine Sackgasse manövrieren zu lassen und sich nicht gut weiterzuentwickeln.

Haben Sie das Gefühl, mit den Jahren und dem Erfolg vor- oder nachsichtiger geworden zu sein?

Das ist wunderbar gesagt. Man wird nicht nur vorsichtiger, sondern auch nachsichtiger. Ich habe mir das so nie überlegt. Ich dachte eher: Jetzt ziehe ich plötzlich ein bisschen den Schwanz ein. Immer, wenn man sich selbst in den Zusammenhang stellt, wird man nachsichtiger. In treudeutscher Art kann man das als Feigheit auslegen, aber nicht jede Form von Nachsicht ist Feigheit, da noch eine andere Sicht dazu kommt, die Einsicht. Und abgesehen von der Erfahrung und dem Erfolg hat das möglicherweise auch etwas mit dem Abschleifen der testosteronbedingten Kanten zu tun.



FOTOS: EPA (2), UNIVERSAL, CONSTANTIN, PROKINO, LAIF

AD: Beatrice Rossini - Photo: Federico Geronzi

FLEXFORM

FLEXFORM | MADE IN ITALY



CAMPIELLO ANBAUSOFA
Antonio Citterio Design

www.flexform.it

**AGENTUR FÜR
DEUTSCHLAND**
Patrick Weber
Tel. 7044-922910
info@italdesign.de



Mit Dior-Krawatte und Alligator-Gehstock: Basile, 51, ist eine Attraktion in der Nachbarschaft.



Eine Frau, acht Kinder, viele Klamotten: Arle, hier in seinem Zuhause, liebt seinen Hugo-Boss-Anzug.



Dieser Mann ist IT-Berater: Aber Perriera, 37, trägt nicht einfach nur Halbarmhemden.

BRAZZA STIL

Die Sapeurs kleiden sich makellos. Dabei geht es in der Bewegung der Gentlemen nicht nur um Oberflächlichkeiten.

Von Sarah Obertreis
Fotos Tariq Zaidi

Sollten Sie mal in den Straßen Brazzavilles unterwegs sein, die Glieder müde von der Hitze, in den Augen brennt der Staub, dann erschrecken Sie nicht, wenn Sie auf einmal eine Erscheinung haben, unwirklich, fast wie eine Fata Morgana: einen Mann in knallrotem Anzug, die Designerschuhe frisch poliert, den Gehstock locker in der Hand, zwischen vermüllten Abwassergräben, herumtobenden Kindern und notdürftig zusammengeschichteten Wellblechverschlagen. Diese Erscheinung ist Wirklichkeit.

Wie viele Sapeurs es in der Hauptstadt von Kongo-Brazzaville gibt, weiß niemand so genau. Der Fotograf Tariq Zaidi hat etwa 20 von ihnen getroffen. Klar ist nur: Le Sape (vom Französischen „les sapes“, „die Klamotten“) ist eine Bewegung, die mittlerweile auch über die Grenzen Kongo-Brazzavilles hinaus Anhänger gefunden hat. In Marokko und in Nigeria gibt es Fans, in Südafrika und sogar in Japan. „Manchmal“, erzählt Tariq Zaidi, „wird ein kongolesischer Sapeur auch zu einer Modenschau in den Fernen Osten eingeladen.“ Ihr Ruf eilt den Dandys aus dem Elend voraus.

Tariq Zaidi hat die Sapeurs für eine Fotoserie zweimal in Brazzaville besucht. „Le Sape ist kein Hobby, es ist eine Philosophie, eine Lebenseinstellung“, sagt der Londoner Fotograf. Er war sofort beeindruckt von der Hingabe, mit der sich die Männer ihrem Auftreten widmen. Wie sie ihre letzten Ersparnisse ausgeben für ein Paar J.M.-Weston-Schuhe, ein Hemd von Paul Smith oder einen Anzug von Hugo Boss. Imitate akzeptieren die Sapeurs nicht, erzählt Zaidi. Es muss das Original sein.

Wie man es schafft, sich von Kopf bis Fuß in hochwertige Stoffe zu kleiden, wenn man zu Hause acht Kinder hat und der Job als Fahrer nicht mal annähernd genug abwirft? „Die Sapeurs bringen riesige Opfer“, sagt Zaidi. Sie verzichten auch mal auf eine Mahlzeit, um Geld für Kleidung zu sparen. Viele Stücke kaufen die Männer secondhand, damit die Anzüge, Seidenkrawatten und Filzhüte wenigstens ein bisschen günstiger sind. Manchmal leihen sie sich Geld von Freunden, tauschen Stücke untereinander oder nähen die Anzüge einfach selbst. Einige von ihnen arbeiten auch im normalen Leben als Schneider. Andere beraten wohlhabende Kongolesen, die zwar das



Besonders geübt in den besten Posen: Elie, 45, begann schon mit zehn Jahren, dem Sape zu folgen.



So sehen Textilhändler aus: Adzo, 46, hier im Boss-Anzug, hat zehn Kinder und führt ein kleines Geschäft.



BRAZZA STIL

Auf seinen Hut ist er besonders stolz: Yamea, 58, ist seit 50 Jahren Sapeur und arbeitet als Maurer.



Das Regal quillt über: Nino arbeitet als Anstreicher und Bauhelfer, um die Designerstücke finanzieren zu können.

BRAZZASTIL

Geld haben, sich Designerkleidung zu kaufen, aber nicht so recht wissen, wie sie Hemd, Krawatte, Gürtel und Sakko kombinieren sollen. Und die meisten Sapeurs haben ein großes Netzwerk. Wenn einer ihrer Bekannten nach Paris reist, bitten sie ihn, von dort ein paar Designerteile mitzubringen.

Überhaupt legen Kongolesen viel Wert auf ein modisches Äußeres. „Sich gut zu kleiden gehört zu ihrer Kultur“, sagt Zaidi. Trotz Staub und Schmutz sind ihre T-Shirts oft blütenweiß. Wenn die Sapeurs durch die Straßen von Brazzaville laufen, werden sie von ihren Nachbarn gefeiert wie Rockstars. Aber was heißt laufen! Sie tänzeln, spielen mit ihren Gehstöcken, werfen sich in Pose, und wenn sie einander begegnen, schlagen sie ihre Hacken zusammen. Le Sape ist eine Lebenseinstellung. Eltern geben sie an ihre Kinder weiter. „Die Sapeurs bringen ihrer Gemeinde Freude und Glück“, sagt Zaidi, der sie lange begleitet hat. Kommt ein Sapeur vorbei, drehen sich alle nach ihm um, manche jubeln sogar. „Das muss ein tolles Gefühl sein“, sagt Zaidi.

Menschen mit ihrem Anblick zu erfreuen und darüber Bestätigung zu bekommen – das ist die eine Rolle der Sapeurs. Die andere ist es, Frieden zu stiften, also sich wie ein echter Gentleman zu benehmen. Streiten sich zwei, versuchen die Sapeurs zu schlichten. Tariq Zaidi hat das mehrmals beobachtet, er nennt die Sapeurs „Friedensbotschafter“. Die Ursprünge der Sape-Bewegung gehen zurück bis in die zwanziger Jahre. Damals protestierten einige Kongolesen gegen die französische Besetzung. Sie übernahmen den Stil ihrer europäischen Herren, aber gaben ihm einen afrikanischen Twist.

Seit 1960 ist Kongo-Brazzaville unabhängig (1969 bis 1991 als „Volksrepublik Kongo“), und die französischen Kolonialherren sind seit langem abgezogen. Aber die Kultur Frankreichs ist geblieben. Französisch ist Amtssprache in dem zentralafrikanischen Land, und die Sapeurs lieben vor allem Marken wie Yves Saint Laurent, Jean Paul Gaultier und Christian Dior, also die klassischen Pariser Häuser. Zaidi hat beobachtet, dass nun auch immer mehr japanische Designer hinzukommen, Kenzo oder Yohji Yamamoto zum Beispiel. Nicht nur die Designer-Vorlieben unter den Sapeurs ändern sich, auch die Geschlechterverteilung: Langsam steigt der Anteil der weiblichen Sapeurs, der Sapeuses.

Tariq Zaidi, der bis 2014 als Manager arbeitete, dann seine Foto-Leidenschaft zum Beruf machte und seither in aller Welt unterwegs ist, hatte vor fünf Jahren übrigens genau diese seltsame Erscheinung. Er war in den Straßen Brazzavilles unterwegs, die Glieder müde von der Hitze, die Augen brannten vom Staub. Da sah er plötzlich diesen Mann in farbenfroher, makelloser Kleidung. „Ich dachte mir: Was macht denn dieser Typ hier auf der Schotterstraße?! Er sah unglaublich aus!“



Vieles selbst gemacht: Arnaud, 31, ist Schneider und arbeitet nach eigenen Vorstellungen.



Die Socken müssen sitzen: Nino, 31, nutzt die Motorhaube eines Taxis, um sich zurechtzumachen.



Seit 55 Jahren Sapeur: Celestin, 67, trägt Emmanuelle-Khanh-Sonnenbrille und Hosenträger von Armani.

**CL-N810**

Die LED-Laterne von Sony lässt sich aufstellen oder mit Haken an ihrem Ständer aufhängen. Sie ist kratz- und schmutzabweisend, hat ein wasserdichtes Gehäuse und einen Hochleistungsakku, der auch ein Smartphone aufladen kann. Die Juroren nennen sie einen „kompakten Begleiter – ganz gleich ob in der Wildnis oder bei einem Stromausfall zu Hause“.

**Zeiss ZX1**

Puristisch wirkt die spiegellose Vollformatkamera von Zeiss, die den gesamten Arbeitsablauf des Fotografen unterstützt. Der leicht abgewinkelte Bildschirm führt den Finger des Benutzers „intuitiv“ durch die Symbolleiste und die Einstellungen. Für die Juroren ist die Digitalkamera mit ihren wohlüberlegten Proportionen „ein wahres Kunstwerk“.

**Cooler Cup**

Flaschen wie Dosen passen in den Getränkekühler des Unternehmens Hydro Flask mit Sitz in Bend (Oregon). Der Cup aus wiederverwertbarem Edelstahl, der eine Silikonhülle hat, ist bei Bedarf auch ein Getränkebecher. Die Juroren heben das nachhaltige Design hervor, das von den beiden Amerikanern Ryan Diener und J. D. Sareault stammt. Ihr Entwurf sei „auf ein absolutes Minimum reduziert“.

**HP Spectre Folio**

Mit Leder ist das Notebook von HP überzogen. Geschlossen erinnert es an eine Kladde, in die man einst mit Tinte schrieb. Geöffnet ist das Leder Teil des Scharniers. Der Bildschirm lässt sich vorne einrasten, so dass die Tastatur verdeckt ist. Die Juroren loben die gute Materialausführung und die „wunderschöne Retro-Qualität“ des Geräts.

WANN KANN MAN

Am Freitag werden wieder Industrieerzeugnisse, die besonders formgerecht sind, mit einem iF Gold Award ausgezeichnet. Wir zeigen 15 Sieger-Entwürfe.

Von Peter-Philipp Schmitt

Solar Mobile Charger

Solarzellen, deren Absorber aus dem Werkstoff Kupfer-Indium-Gallium-Diselenid (CIGS) bestehen, zeichnen sich durch ihre geringe Dicke aus. Das dünnste Solarpanel des chinesischen Herstellers Sun Harmonics lässt sich sogar ausrollen, um den Akku aufzuladen. Das Ladegerät hat einen intelligenten Controller, einen Lithium-Ionen-Akku sowie einen Bluetooth-Lautsprecher und eine integrierte Taschenlampe. Die Juroren schwärmen auch von den vielen cleveren Funktionen. „Nicht nur für Outdoor-Liebhaber!“

**Aibo (Ers 1000)**

Fast lebensecht soll Aibo sein, verspricht sein Hersteller Sony. Der Roboterhund bewegt den Kopf, dreht die Hüften und gibt sogar Pfötchen. Dafür nutzt er Technologien der Künstlichen Intelligenz. Aibo, der an die Cloud angebunden ist, entwickelt sich im Laufe der Zeit zu einer eigenen Persönlichkeit, auch weil er dank seiner 22 Antriebsaktuatoren seine physischen Fähigkeiten verbessern kann. Für die Juroren zeichnet er sich durch seine runden Formen sowie seine tierähnlichen Merkmale und Bewegungen aus. „Besonders für Allergiker geeignet!“

**Monza SP1**

Der Clou an dem Auto, an dem der italienische Designer Flavio Manzoni mitgearbeitet hat, ist die fehlende Windschutzscheibe aus Glas. Stattdessen hat der Sportwagen eine „virtuelle“ Scheibe, die in der Verkleidung über dem Lenkrad eingearbeitet ist und vor Fahrtwind schützen soll. Inspiriert ist der Ferrari Monza SP1 von seinen Vorgängern aus den fünfziger Jahren. Die Juroren sprechen von „der Reduktion auf eine klassische und zugleich zukünftige automobiler Perfektion“.

**Urban Iki**

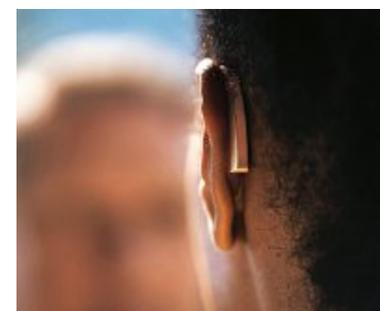
Iki beschreibt ein ästhetisches Ideal der Japaner. Wer Iki ist, darf sich als anspruchsvollen Kosmopoliten verstehen. Den Kinderfahrradsitz mit seinem Fünf-Punkte-Gurt hat das niederländische Studio Idenova entworfen. Hersteller ist das japanische Unternehmen OGI. Die Konstruktion lässt sich mit wenigen Handgriffen vorne hinter dem Lenker oder hinten hinter dem Sattel anbringen. Die Juroren meinen, dass der Entwurf jedem ein Lächeln ins Gesicht zaubert. „Die gesamte Gestaltung ist hervorragend gelöst, dabei einladend und – kinderfreundlich!“

**Wheel Loader Zeux**

Noch handelt es sich bei dieser Baumaschine um ein Spielzeug. Doch schon bald könnte der von Volvo-Chefdesigner Roland Schling und von Lego-Chefdesigner Andrew Woodman maßgeblich mitentwickelte Radlader auch auf Großbaustellen zum Einsatz kommen. Der bislang eher kleine Bagger ist fahrerlos, also autonom, dafür aber mit einer Drohne unterwegs. Die Juroren nennen den Entwurf ein konstruktives Konzept für künftige Ingenieure. „Was für eine großartige Möglichkeit, die kommende Generation während des Spielens für komplexes Denken zu begeistern!“

**Leg & Go 3 in 1**

Das Fahrrad wächst mit. Und es ist wandelbar. Der Rahmen aus baltischem Birkenperholz ermöglicht acht unterschiedliche Einstellungen und kann auch als Tretzrad, Dreirad oder Schaukel-Elefant verwendet werden – und sogar auf Skiern im Schnee. Der Entwurf der beiden Letten Egons und Atis Garklavs wiegt nur etwas mehr als drei Kilogramm. Die Juroren sind „vernarrt in die freitragende Federung, die minimalen wie funktionalen Details und insgesamt in die natürliche Ergonomie der Designstruktur. Bravo!“

**Signia Styletto**

Obwohl fast jeder Mensch im Alter ein Hörgerät benötigt, wollen die meisten Senioren keine Hörhilfe tragen. Gerade weil es sie alt erscheinen lässt – und auch gebrechlich. Darum sollten Hörgeräte vor allem klein und unscheinbar sein. Genau das schätzen die Juroren an dem Entwurf des Erlanger Unternehmens Sivantos. Die Gestaltung verleiht eine bemerkenswert positive und selbstbewusste Identität. „Zusätzlich transportieren die flachen Proportionen ein starkes Gefühl für Präzision und Wertigkeit.“

**KY-01L**

„Dies ist das kleinste und flachste Telefon der Welt – gerade mal so groß wie eine Visitenkarte.“ Damit ist fast alles über das mobile Gerät des japanischen Herstellers Kyocera gesagt. Der Bildschirm, der für das Display ein stromsparendes E-Paper verwendet, ist sieben Zentimeter groß. Das „card phone“ ist nur 5,3 Millimeter dick und wiegt 50 Gramm. Für die Juroren ist es ein erfrischendes Statement: „Wer sein Smartphone und die dort gespeicherten sensiblen Daten nicht mit sich herumtragen möchte, dem bietet sich hier eine clevere und zugleich stilvolle Alternative.“

Balanced

Ein Küchenmesser muss gut in der Hand liegen. Und jede Hand ist anders. Darum hat der Australier Paul Cohen Messer mit einem Ausgleichsgewicht entwickelt, das sich verschieben und auswechseln lässt. Schiebt man das Gewicht nach vorne, wird die Klinge schwerer und ermöglicht ein festes Zerhacken. Zum Präzisionsschneiden wird das Gewicht am Griff nach hinten verlagert. Die drei Messer aus hochwertigem Edelstahl sind mit verschiedenen Gewichten zu haben, von 20 bis 60 Gramm. Für die Juroren ist das Küchenmesser-Set „eine echte Innovation“.

**Cine-Alta Venice (MPC-3610)**

Der Name der Kamera lässt schon ans Kino denken. Sie ist etwas für Cinematographen, die richtige Filme drehen wollen. Daher hat sie auf beiden Seiten ein Bedienpanel, so dass Kameramann und Assistent gleichzeitig mit ihr arbeiten können. Im Metallgehäuse verbirgt sich ein neu entwickelter Vollformatsensor, die Digital-Kinokamera bietet zudem einen großen Belichtungsspielraum und eine umfangreiche Farbskala. Die Juroren überzeugen vor allem, dass jeder Schalter und jedes Bedienelement ergonomisch und mit Präzision konzipiert ist. „Eine bahnbrechende Innovation!“

**Master-Cool**

Mit klarem Design, horizontalen Linien und hochwertigsten Materialien wirbt Miele für seine Küchenschrankserie. Es gibt sie in unterschiedlichen Breiten. Zum Programm gehört ein Weinschrank mit flexiblen und verstellbaren Holzstreben. Bedient werden die Geräte mittels Touch-Screen, den Inhalt beleuchten Halogenstrahler und LEDs, die nicht verdeckt werden können. Die Juroren loben besonders das Lichtkonzept und die Ausleuchtung, die „ein wunderschönes, puristisches Gesamtbild“ ergeben.





Künstler-Duo:
Timon (links) und
Melchior Grau mit
zwei Modellen ihrer
Leuchte Parrot im
Atelier der Städelschule in Frankfurt

ins licht

Timon und Melchior Grau studieren Kunst. Die erste Leuchte, die sie für ihren Vater Tobias Grau entworfen haben, ist eine minimalistische Skulptur.

Von Peter-Philipp Schmitt, Fotos Frank Röth

Ein weißer leerer Raum. In ihm zwei junge Männer, der eine mit grüner Hose und weißem Pullover, der andere mit violetter Hose und gelbem Pullover. Die Männer sind ständig in Bewegung, laufen hin und her, ohne sich weiter zu beachten. Eine vorgegebene Choreographie gibt es nicht, ihr Weg bleibt dem Zufall überlassen.

Der fensterlose Raum ist Szenerie, das Geschehen Kunst. „Time is only movement“ haben Timon und Melchior Grau ihre erste Einzelausstellung genannt, mit „Ready-Made-Charakter“, wie sie sagen. In ihr spielten sie Ende 2016 in der Athener Galerie Super zwei Wochen lang die Hauptrollen. Jeweils vier Stunden gingen sie auf und ab und wurden für ihre Zuschauer zu wandelnden Porträts. Für die Brüder waren es zwei anstrengende Wochen, in denen sie kaum Gelegenheit hatten, miteinander zu sprechen. Am Ende aber entstand eine Idee. Sie wurde, wie so oft bei den beiden, aus einem Dialog heraus geboren: die Leuchte Parrot.

„Sie ist ein mobiles Lichtobjekt“, sagt Melchior Grau und geht mit der kabellosen Leuchte in der Hand ein paar Schritte durch den Raum. „Sie soll sich in der Architektur bewegen.“ Genauso wie sie es während ihrer Performance taten. Parrot ist dem menschlichen Körper nachempfunden, hat einen runden Kopf und einen langen schmalen Körper. Die Aluminiumstange ist höhenverstellbar, der Kopf lässt sich um 30 Grad neigen und um 310 Grad drehen, das Licht dimmen. Je nach Höhe, Position und Lichtintensität verändert sich der Raum, in dem sie sich bewegt, genauer: bewegt wird. Parrot hat leistungsstarke Akkus und ist ortsungebunden. Man kann sie überall hin mitnehmen. Wichtig waren den beiden Entwerfern auch die Farben, „die an Assoziationen mit natürlichem Licht anknüpfen“. Es gibt sie in Blau wie das Licht am Morgen, in Orange wie das Licht bei Sonnenuntergang, in Weiß (für den lichten Tag) und in Schwarz (die dunkle Nacht).

Parrot ist ihre erste Arbeit für Tobias Grau, die Marke, die ihr Vater vor mehr als 30 Jahren in Hamburg gegründet hat. Tobias Grau selbst ist 62, ans Aufhören denkt er nicht. Dennoch ist die Zusammenarbeit mit seinen ältesten Söhnen eine Zäsur für das von ihm und seiner Frau Franziska geführte Unternehmen. Denn Timon und Melchior Grau haben nicht nur eine erste Leuchte entworfen, sie haben als Art-Direktoren auch jede Menge neuer Ideen für den Familienbetrieb. Vergangenes Jahr schon führte Tobias Grau ein neues Logo und ein neues Brand Design ein. Auch an den Ausstellungskonzepten arbeiten Grau junior und Grau junior seit Monaten.

Bei der Nachfolgefrage ist sich das Brüder-Duo, Timon Grau wurde im März 1990, Melchior Grau im Dezember 1991 geboren, ausnahmsweise nicht so recht einig. Während

der Jüngere findet, dafür sei es noch etwas früh, hat für den älteren Bruder der Übergang schon begonnen. „Wir arbeiten an der Marke Tobias Grau“, sagt Timon Grau. Die Marke befindet sich in einer „spannenden Phase“, und die Eltern stünden neuen Einflüssen auch positiv gegenüber. „Tobias Grau ist in Bewegung.“

Klar ist aber auch, dass sie noch drei weitere Semester Kunst studieren werden, momentan bei dem niederländischen Künstler Willem de Rooij, der ihr Professor an der Städelschule in Frankfurt ist. Dort stellen sie derzeit ihre Arbeiten aus. In einem weißen, fast leeren Raum stehen zwei ihrer Leuchten. An der Wand hängt ein gerahmtes Bild, auf weißem Papier steht ein englischer Text: „I take I dream I fear I go I laugh and see I come and think I love I die I care I dance“, lauten die ersten zwei von fünf Liedzeilen ihres „Pirate's Who's Who“. Damit geben sie den zwei entpersonalisierten Figuren im Raum, der blauen und weißen Parrot, eine Stimme. Im übertragenen Sinne.

Als Künstler interessieren sie sich für das Bild des Menschen in unserer Zeit, für die Beziehung zwischen einem Subjekt, das sieht, und einem Objekt, das angeschaut wird. „Unser Verhältnis zu Objekten verändert sich“, sagt Timon Grau. „Es wird persönlicher.“ Man denke nur an den Computer oder das Smartphone. Zugleich tritt das Individuum dahinter zurück, tausendfach tauchen die immer selben Bilder von durchaus verschiedenen Personen in sozialen Medien auf. Was macht das mit uns? Wie sehen wir uns? Timon und Melchior Grau, die sich als Künstler-Duo Grau01 nennen, fasziniert vor allem das menschliche Gesicht. In einer Serie von Bildern, „Person“ genannt, haben sie Gesichtsfragmente, die kein Individuum, aber doch einen Ausdruck erkennen lassen, digitalisiert und dann mit Acrylfarbe und Tinte auf Leinwand übertragen. Ein anderes Kunstprojekt heißt „Copyshop Rembrandt“.



Designer-Duo: Tobias und Franziska Grau

Der niederländische Maler hat in 40 Jahren mehr als 80 Selbstporträts angefertigt. Grau01 stellten Fotokopien dieser frühen Selfies in der Quergalerie ihrer Kunsthochschule aus, der Universität der Künste (UdK) in Berlin-Charlottenburg.

Als sie vor acht Jahren von Hamburg nach Berlin gingen, Melchior damals direkt nach dem Abitur, hatten sie nicht das Ziel, Künstler zu werden. Es ergab sich. Kreativ waren die Geschwister Grau schon als Kinder: Die jüngere Schwester Pia studiert Modedesign in Berlin, der noch jüngere Bruder Elias Kommunikationsdesign in New York. Wie zuvor schon malten die älteren Brüder auch in Berlin weiter, erstmals aber nun gemeinsam. Die beiden leben in ihrem Studio zusammen. Vor dreieinhalb Jahren begannen sie dann, Kunst an der UdK zu studieren. Doch das bedeutet nicht, dass sie am Ende Künstler werden. Überhaupt mögen sie dieses Kategorisieren nicht. Sie wollen Offenheit, das jeweilige Dazwischen. Sie denken interdisziplinär, darum schätzen sie ihren Professor Willem de Rooij, der mit unterschiedlichsten Medien arbeitet: Film, Fotografie, Mode, Malerei, Skulptur, Installation.

Ob sie ein Duo bleiben, wird sich zeigen. Ob sie das Erfolgs-Duo Tobias und Franziska Grau einmal beerben werden auch. Bei den Eltern hat jeder seinen Platz im Unternehmen: Tobias Grau wurde nach seinem Betriebswirtschaftsstudium in München als Autodidakt zum Lichtdesigner, Franziska Grau, acht Jahre jünger als ihr Mann, ist gelernte Diplom-Kauffrau und kümmert sich um kaufmännische Belange. Gemeinsam führen sie seit 1992 die Marke Tobias Grau, die 1987 ihre erste Leuchtenkollektion auf der Kölner Möbelmesse präsentierte. Vor 21 Jahren zog das Unternehmen von Altona nach Rellingen (Kreis Pinneberg) und damit vor die Tore Hamburgs – in einen Firmensitz, den der Architekt Hadi Teherani entwarf.

Dorthin pendeln Timon und Melchior Grau beinahe wöchentlich – von Berlin und Frankfurt. Sie planen den Auftritt von Tobias Grau auf der Lichtmesse EuroLuce, die Teil des diesjährigen Salone del Mobile in Mailand im April ist. Für sie ist die Möbelmesse, die sie schon mehrfach besucht haben, ein eigenartiger Ort, „aufgeladen und hochkommerziell zugleich“, wie Melchior Grau sagt. „Wir versuchen gerade zu verstehen, wie wir damit umgehen wollen.“ Sie haben gut 250 Quadratmeter Messefläche zur Verfügung. Beide genießen die Kooperation mit anderen Künstlern, bringen Texter, Grafiker und Fotografen zusammen, selbst die Outfits am Stand sollen einheitlich sein. „Wir planen verschiedene größere Installationen.“ Gezeigt werden die acht Neuheiten der Home-Kollektion, die wie stets fast ausschließlich vom Vater entworfen worden sind. Mit einer Ausnahme: der Leuchte Parrot. Ihr dürfte in Mailand die Hauptrolle vorbehalten sein. ◀

MOOD →



Kinder ziehen heute am liebsten mit Rucksäcken los, die wie Tierfiguren aussehen. Diese Modelle (Gray Label) sind so gesehen ein Experiment.



Ja, einen Weg gibt es, Rafael Nadal näherzukommen. Er führt auf die griechische Halbinsel Chalkidiki ins Resort Sani. Dort eröffnet jetzt das erste Rafael-Nadal-Tennis-Center.



Kein Sommer-Outfit im vergangenen Jahr ohne eine rechteckige Tasche aus Bambusstreben. Noch runder läuft es mit dieser Kugel von Rosantica und Peter Pilotto.

Ein Symptom unserer Überfluggesellschaft heißt Einlagern. Das Wien Museum schaut sich das näher an, mit der Ausstellung „Wo Dinge wohnen. Das Phänomen Selfstorage“, bis zum 7. April.



Yogabekleidung ist heute das, was Taschendesign in den Neunzigern war: Jeder will dabei sein. Hey Honey ist eine Alternative zu den großen Marken, die sich im Studio breitmachen.

079

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*

KAUF LOKAL

Unseren Fußgängerzonen geht es nicht gut. Von Montag an und bis zum 23. März machen drei Händler in München mit einer Aktion darauf aufmerksam. „Kauf Lokal“ heißt das Projekt von Hirmer, Bettenrid und dem Sporthaus Schuster. Zu kaufen gibt es auch spezielle „Kauf-Lokal-Produkte“, sozusagen als kleine Souvenirs aus der Fußgängerzone.



Mit diesem Whisky von Diageo werden Fans von „Game of Thrones“ wohl sogar das baldige Ende der Serie ertragen, irgendwie.



Apropos Überfluggesellschaft: Bei den Teilen von Stay a while ist Zwischenlagerung kein Problem. Anstatt zu kaufen mietet man hier.



Hier zu sehen ist eine Lodge am Amazonas. Die Planung solcher spektakulärer Reisen übernimmt We Design Trips.

Koffermarken gibt es viel zu wenige. Eine, die man noch nicht mit einem Blick erkennt, heißt Away.



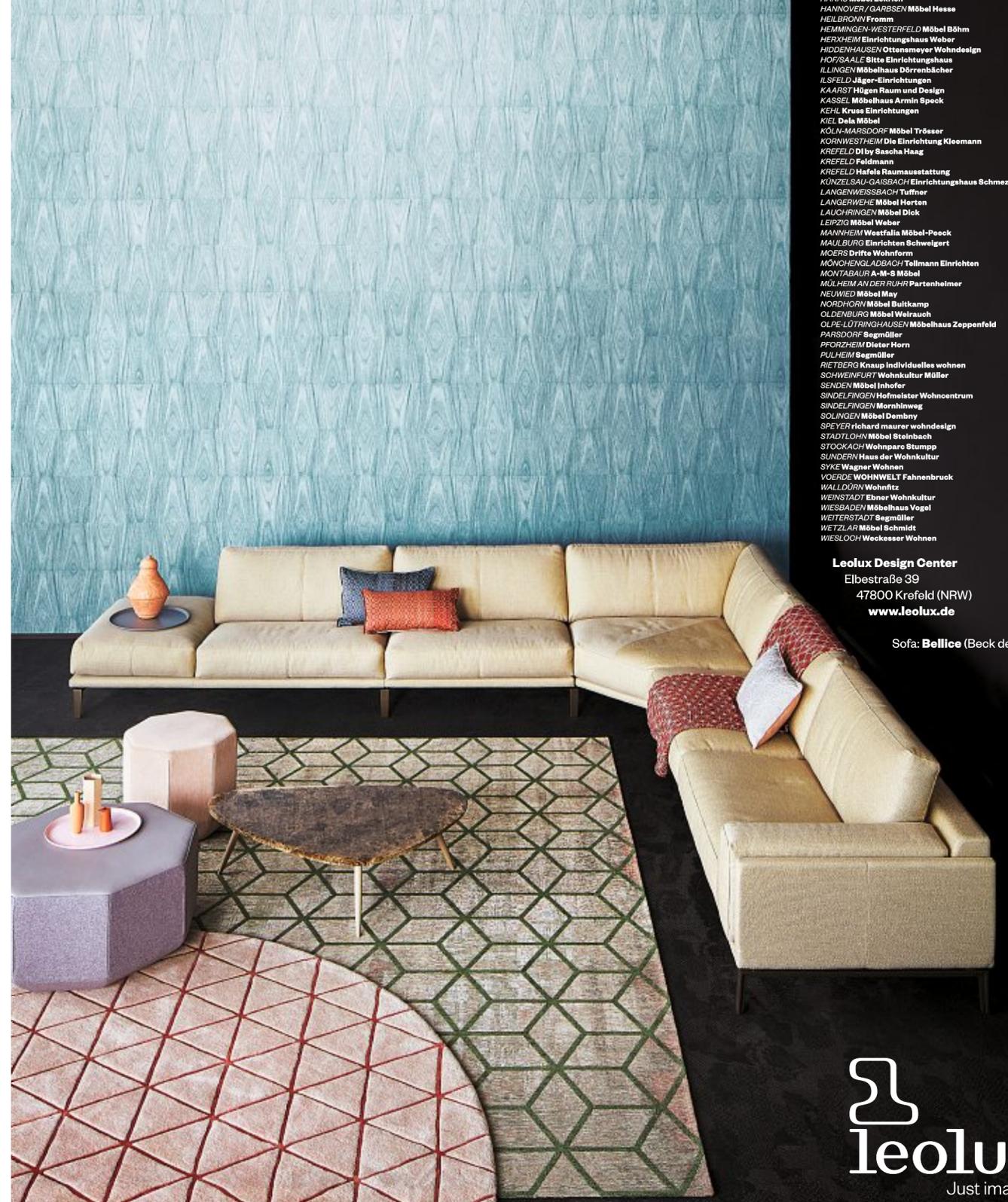
Wer sich ein Leben ohne Grünkohl nicht mehr vorstellen kann, cremt damit jetzt auch. (Apothecary by Dr. Botanicals)



Weil heute jeder sein eigener Fotograf ist, sind auch diese Handyhüllen personalisierbar. Die Linie stammt von Brita Plath. Hauptberuflich ist sie: Fotografin.

FOTOS: HERSTELLER, KLAUS PICHLER/WIEN MUSEUM, JOFFLEE, FABIAN OHRN, ALEXANDER PROBST

Machen Sie es persönlich.



Leolux Design Center
Elbstraße 39
47800 Krefeld (NRW)
www.leolux.de

Sofa: **Bellice** (Beck design)

leolux
Just imagine

MUT →

DAS TRÄGT MANN SO

In Paris, der letzten Station der Männermodeseason, wartet ein weißer Michael-Jackson-Kristallhandschuh als Einladung für die Louis-Vuitton-Schau. Sieht stark nach einer Hommage an den King of Pop aus. Der neue Designer Virgil Abloh, der erst eine Kollektion gezeigt hat, will also gleich mal die ganze Popkultur neu erfinden. Die finanziellen Möglichkeiten seines neuen Arbeitgebers nutzt er für ein gutes Setting: In einem Zelt in den Tuileries hat er die Lower East Side von Manhattan nachgebaut.

Seine erste Kollektion fliegt förmlich zu den Kunden. Geht es jetzt so weiter? Abloh steht in der Mode für das neue Zauberwort *diversity*: ein Schwarzer bei der größten Modemarke der Welt, ein Allrounder als Modemacher. Mit seiner Streetwear spricht er ganz neue Zielgruppen an. Die dekorative Stola, die er bei der Met-Gala über der weißen Jacke trug, sieht man nun auch auf jedem roten Teppich in Los Angeles. Er hat Einfluss, obwohl er kein Modedesigner ist, was man an den schlampigen Silhouetten der Anzüge erkennt. Oder ist das Absicht?

Die überdimensional aufgebauchten Daunenbomber über Jacken sehen grotesk aus, die zu langen Hosen kurz vor untragbar. Aber die Idee, mit Flaggen aus Afrika und von Michael Jacksons Geburtsstaat Indiana die Welt auf Sweatshirts zu setzen, ist stark in Aussage und Wirkung. Ein Michael-Jackson-Doppelgänger, der traumwandlerisch durch die Schau tanzt, berührt das Publikum. Der Aufbruch im Zelt erinnert an das Konzert eines Popstars und nicht an eine Modenschau. Louis Vuitton spielt auf Risiko, und der Virgil-Abloh-Hype geht weiter.

Es ging schon lange nicht mehr so spannend zu in der Modebranche wie jetzt. Keiner weiß so richtig, was sich

Was ist Männermode?
Und ist das Absicht?

Die Verwirrung in der Branche war noch nie so groß wie heute.

Von Markus Ebner

am besten verkauft, wie man noch an den Kunden kommt, ob Frauen sich wie Männer anziehen wollen oder andersherum, wie man die sozialen Medien wirklich einsetzt, was man von Influencern halten soll, ob man überhaupt noch Designer braucht oder nicht besser gleich Social-Media-Stars wie Abloh. Und sollte man wirklich Frauen und Männer gemeinsam über einen *co-ed runway* jagen? Das sind fundamentale Fragen – und vor allem bei den Männern zeigt sich die Verwirrung.

Kaum ein Mann kauft sich heute noch einen Anzug, wie er einst die Männermode bestimmte. Stolz italienische Marken wie Canali, Corneliani oder Pal Zileri wissen nicht mehr, was zu tun ist. Modenschauen auf dem Laufsteg abhalten? Sich doch auf der Herrenmodemesse Pitti Uomo in Florenz anmelden? Oder den Kunden direkt mit Events ansprechen? Diese Marken verlieren an Bedeutung, auch weil ein Exzentriker wie Thom Browne immer mehr im Mainstream ankommt oder Brunello Cucinelli seine Lifestylemarke zum Modekult erhoben hat und endlos Cordhosen und Blazer absetzt. Thom Browne wurde von der Zegna-Gruppe aufgekauft, weil seine außergewöhnlichen Entwürfe gut bei Millennials ankommen. Und Cucinelli ist ein Börsenwunder mit mehr als einer Milliarde Umsatz und Fans wie Jeff Bezos, der in Umbrien zum Lunch vorbeischaut.

Außerdem die große Stilfrage. Geht es zurück zu Eleganz und Männlichkeit? Oder verharrt man bei Logo-Streetwear und Unisex-Teilen wie Bomberjacken oder Kapuzen-Sweatshirts? Der Hang der neuen Generation zu extremer Markensucht ist tragisch. Es geht mehr um Kult als um Verständnis. Auf Internetplattformen werden Preise um 10.000 Euro für alte Bomberjacken von Raf Simons oder

Helmut Lang erzielt – für Kleidungsstücke also, die sie gar nicht berühmt gemacht haben. Meistens bieten reiche junge Asiaten.

Eleganz ist ein allzu großes Wort. Aber es ist schon mal hilfreich, dass sich der Chef von Christian Dior den Designer Kim Jones von Louis Vuitton geschnappt hat. Er entstaubt Klamotten aus dem Archiv und trifft den Zeitgeist. Der aus London stammende Designer hat ein Gespür für Couture und wertet seine grauen Anzüge mit Schals auf, die vom Damenstyling geliehen sind und aussehen wie coole Schärpen. Da Christian Dior als Galerist angefangen hat, holt Kim Jones den Los-Angeles-Helden Raymond Pettibon von der CFA Galerie in Berlin als Spezialisten für die Drucke hinzu. Alles im Geist des Hauses.

Trotz anhaltendem Luxus-Boom ist nicht jeder neue Designer ein Selbstläufer. Wer hätte gedacht, dass Raf Simons bei Calvin Klein so schnell floppt und der amerikanische Pvh-Konzern schon nach zwei Jahren einem der besten Modemacher nicht den Vertrag verlängert? Weder seine Frauen- noch seine Männerdesigns wurden gut verkauft. Bernard Arnault, der LVMH-Chef und viertreichste Mensch der Welt, wird es genau beobachtet haben. Zuletzt investierte sein Konzern groß in die Belmond-Hotel-Gruppe – er sucht also eher das Rundum-Luxuserlebnis als eine weitere große Modemarke. Diversifizierung ist demnach auch für einen Konzern ein Thema, der seinen Umsatz im vergangenen Jahr um mehr als zehn Prozent auf 46,8 Milliarden Euro gesteigert hat.

Nicht überall geht es so glatt. Schon am 5. Januar gab es in London die ersten Modenschauen des Jahres, aber für das British Fashion Council wird die Luft immer dünner. Mutig hatte man diese Extra-Woche für Männermode gegründet, aber kaum noch ein wichtiger Designer ist dort, mit der Ausnahme des örtlichen Talents Craig Green. Beim Pitti Uomo in Florenz gleich darauf gab es immerhin bemerkenswerte Debüts. Gastdesigner Glenn Martens von Y/Project ist ein starkes neues Talent. Seine Technik, mit Schnitten in die Stoffoberfläche dreidimensionale Effekte und Spannung am Körper zu erzielen, wirkt frisch. Die Schau im Kreuzgang von Santa Maria Novella bestätigt, dass Lapo Cianchi und Francesca Tacconi von der Messe wissen, wie man Talente entdeckt. Und dass Italien frischen Wind braucht. Also hatten sie auch Aldo Maria Camillo eingeladen, der bei Cerruti Chefdesigner war und Nummer zwei bei Berluti hinter Haider Ackermann, sein eigenes Label zu lancieren. Ein starkes Debüt, weil es um italienische Schneiderei mit besten Materialien von den entsprechenden Herstellern ging. Camillo nannte die Kollektion „Wurzeln“ und berief sich auf seine Vorbilder Helmut Lang und Martin Margiela. So schlug er eine Brücke aus seiner Stadt Paris nach Italien.

Wer anschließend mit dem Zug nach Mailand fuhr zur Männermodewoche, der konnte gleich an der Stazione Centrale bleiben: Dort zeigte Alessandro Sartori seine Kollektion für Zegna. Es war schon wegen des monumentalen Bahnhofsgebäudes des Architekten Ulisse Stacchini eine große Schau. Sartori sah den Bahnhof, wo sich Menschen aller Farben und Klassen treffen, als Hinweis auf seine Botschaft der Inklusion. Dabei stellt er bei der größten Nur-Herren-Marke alles auf den Kopf. Denn die ehemalige Zielgruppe der Anwälte und Bankiers ist nicht mehr maßgebend. Die neuen reichen Männer sind mobil, vernetzt und an keine Konventionen gebunden. Sie machen Millionen, aber nicht mehr im Boardroom, sondern am Laptop im Yoga-Retreat auf Sri Lanka.

Das bedeutet: Der neue Mann will tolle und teure Klamotten, aber nicht einen normalen Anzug. Also dominieren nun auch bei Zegna Turnschuhe, Jogginghosen und Bomberjacken in Couture-Fertigung. Sartoris Models sehen aus, als hätte er vor den Bahnhöfen in Italiens Städten Ausschau gehalten, wo arabische und afrikanische Zuwanderer das Bild prägen. Die Stoffexperten des Herstellers hat er auf recycelte Stoffe verpflichtet, um auch zu umwelt-



Auch beim letzten Look das Herz auf dem rechten Fleck: Miuccia Prada lässt Farben sprechen, und alle hören zu.



Schwarz auf Weiß und Weiß auf Weiß: Aldo Maria Camillo gibt sein Debüt in Florenz mit klaren Linien und kontrollierten Silhouetten.



Ohne die Frau als Mit-Designerin geht es bei Valentino auch: Pierpaolo Piccioli macht die Kollektion über unendlich viele Referenzen relevant.



Auf halbmaß wird bei Louis Vuitton nichts mehr gehängt, seitdem Virgil Abloh da ist, der neue King of Pop. Aber der Look sieht arg zusammengeknüllt aus.



So sieht jetzt die beste Linie des feinsten Männermodehauses aus? Yep. Designer Alessandro Sartori hat keine Angst, bei Zegna alles auf den Kopf zu stellen.



Wo laufen sie denn? Gar nicht. Diese Jungs schweben für Dior Homme auf einem Förderband, mit Raymond-Pettibon-Drucken und Kim-Jones-Schneiderkunst.

bewussten Zielgruppen Zugang zu bekommen. Wenn viele Designer in der Vergangenheit nach den Ursprüngen ihrer Marken suchen – dann ist Miuccia Prada, die Meisterin der Zeitgeist-Mode, längst schon wieder im Jetzt angekommen. Signora Prada ist verärgert über die rechtsradikalen Tendenzen in vielen Ländern. Also gab sie dem schwarzen Grundton Drucke von Horrorfilmpostern und kreischende Farben bei. Es war eine Art Aufschrei brutaler Eleganz. Schon das ethnisch durchmischte Modelcasting machte eine klare Aussage.

Donatella Versace ist hingegen immer dann besonders gut, wenn sie ihre Wurzeln sucht. In den Neunzigern war sie für die Versus-Linie verantwortlich, während ihr Bruder Gianni die Hauptlinie und die Haute Couture entwarf. Versus war der New Yorker Clubkultur verpflichtet, wo die Drag Queen RuPaul, heute ein Reality-TV-Star in Amerika, mit ihr auf der Tanzfläche abging. Daher kam die Schauenmusik von ihm: „You Better Work“. Die Leopardenmäntel, Bondage-Hemden und Lederhosen sehen auf jeder Tanzfläche gut aus. Dolce & Gabbana wiederum betrat das erste Mal nach ihrem China-Desaster den Laufsteg und zeigten eine angemessene Reaktion. Sie teilten die Bühne mit ihren Schneidern und beriefen sich auf eine ihrer Stärken: meisterhafte Schneiderei in Schwarz für den Landadel in Sizilien oder den Mann von Welt.

Bei Marni führt Francesco Riso seinen infantilen Ansatz weiter. In einem Outfit treffen immer Gegensätze aufeinander, die zum großen Ganzen werden sollen: verschiedene Stoffe, große und geschrumpfte Silhouetten, Leopardenmuster oder Regenjacken. Die Marni-Welt hat einen neuen Hang zur Natur, aber ihr kommerzielles Potential schöpft sie nicht aus. Das jedoch wird von einem Renzo-Rosso-Label einfach erwartet. Immerhin ist Riso in der Rosso-Holding OTB der kreativste Designer neben John Galiano bei Margiela. Und auch da dauerte es, bis die Marke wieder profitabel wurde.

Giorgio Armani hat in den letzten Jahren keine wegweisenden Trends in der Mode gesetzt. Er verkauft einfach konstant seine Kleider, vom Laufsteg in den Kleiderschrank. Die Richtung weist aber Emporio Armani, vor allem die Sportlinie EA7 – die bei Skisportlern und bei Fußballern angesagt ist. Armani peppt seine Laufstegauftritte gerne mit dieser Linie auf. Oder war er gar der Athleisure-Avantgardist, der den Trend zur sportlichen Mode in nicht-sportlichen Umgebungen antstieß?

Wenn es diesen Trend weiter gibt, dann sieht ihn Valentino extra-entspannt. Dort wagt man es, in Birkenstock-Sandalen, den Ikonen deutscher Gemütlichkeit, über den Laufsteg zu gehen. Designer Pierpaolo Piccioli, der enge schwarze Anzüge und Mäntel vorschlägt, erzeugt Relevanz über Totems des Alltagslebens. Und da sich auch Raf Simons von teuren Couture-Stoffen für sein eigenes Label leiten ließ, könnte es sein, dass die Zeiten der Logo-Streetwear dem Ende entgegengehen. Auch Claire Waigt Keller, die Givenchy nach vorn bringt, hat sich dem Gentleman verschrieben. Ihr zweireihiger schwarzer Smoking mit Pyramidenhose ist gewagte Millimeterschneiderei.

Boris Bidjan Saberi stieß beim Oxidieren von Kupfer auf vollkommen neue Farbwelten – die unter anderem zu grünen Arbeiterjacken und Mänteln führten. Und auch das Berliner Modekollektiv GmbH entwickelt sich immer mehr zu einer seriösen Modemarke, mit gut geschnittenen Anzügen und einem vom Kohleabbau entnommenen Logo von Schlägel und Eisen – so findet eine Marke ihre Wiedererkennbarkeit. Und schließlich Michael Michalsky. Er ist nicht mehr bei „Germany's Next Top Model“ und hat wieder Zeit, sich seinem Beruf als Designer zu widmen. Das kommt der Schweizer Skipistenmarke Jet Set des Milliardärs Philippe Gaydoul zugute. Die orangefarbene Bomberjacke aus Nylon bespielt zwar das Sports- und Streetwear-Segment, aber Qualität und Konsequenz in der Ausführung lassen das ganz vergessen. Also sportlich, aber trotzdem: ein schönes Comeback. ◀

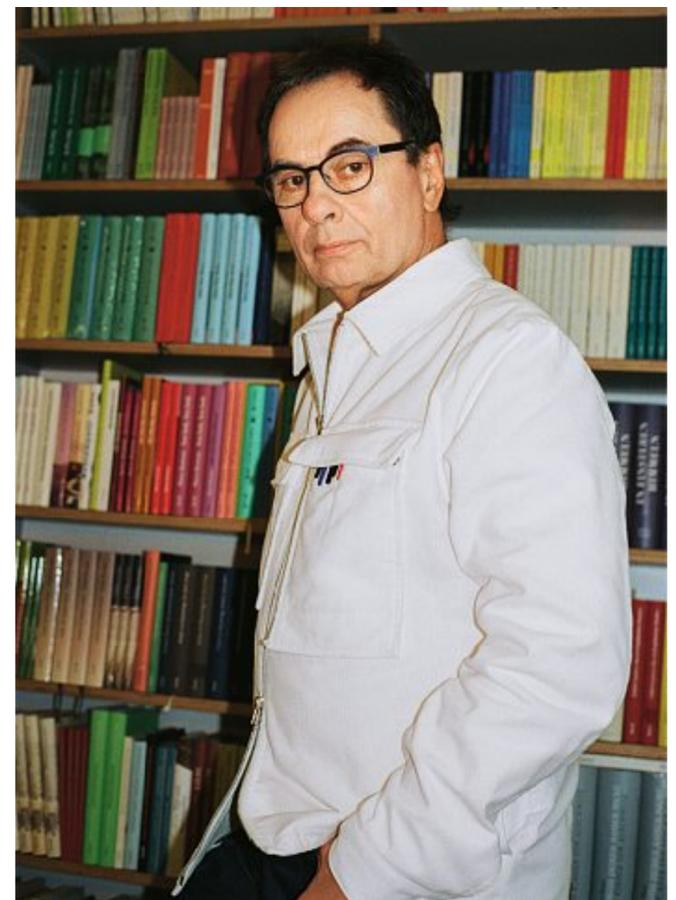


Arbeitskittel Steidl, weißer Überkittel von Louis Vuitton

MEN AT WORK

Sie sind schon lange da.
Aber sie sind noch immer
in ihren besten Jahren.
Manche Männer altern nicht.
Sie machen einfach weiter.

Fotos Christian Werner
Styling Markus Ebner



Weißer Kittel von Hugo Boss

Gerhard Steidl

Von Günter Grass stammt der Satz: „Ich zeichne immer, auch wenn ich gerade nicht zeichne.“ Man muss nur ein Wort ändern, und der Satz passt zu dem Verleger, dem Grass 1993 die Weltrechte an seinem Werk anvertraute. Gerhard Steidl, Jahrgang 1950, Verlagsgründer mit 18 Jahren, Siebdruckmeister seit 1974, Weggefährte von Klaus Staack, druckte erst für Joseph Beuys und später für Karl Lagerfeld (und zwar bis in dessen letzte Tage), ist Handwerker, Perfektionist, Ästhet und ein mitteltragendes Arbeitstier, das in seinen labyrinthischen Verlagsräumen in der Göttinger Altstadt mit weltberühmten Künstlern zusammenarbeitet, die er vermutlich alle auf dieselbe Weise gewinnt. Er drückt ihnen ein Buch aus seinem Verlag in die Hand und lässt die reine Materialität sprechen. Das Papier, die Formate, die Gestaltung und – für Steidl besonders wichtig – die Qualität des Drucks haben Robert Frank, Jeff Wall oder Ed Ruscha überzeugt. Von dem zeichnenden Günter Grass habe ich mir in Lübeck beschreiben lassen, wie er mit Steidl zusammen seine eigenen Bücher gestaltet, und 15 Jahre später in Istanbul dem fotografierenden Orhan Pamuk erzählt, was Grass damals gesagt hat. Zumindest in einem Punkt scheinen sich alle Literaturnobelpreisträger zu gleichen: Sie mögen es, wenn ein Verleger bedingungslosen Einsatz für ihre Werke zeigt. Auch Juergen Teller sagt, er schätze an Steidl den „Enthusiasmus bei der Arbeit, die Leidenschaft fürs Bücher-machen, die Schnelligkeit, mit der er Entscheidungen trifft“. In der Regel führen sie dazu, dass kein Buch des Verlags einem anderen gleicht. Gerhard Steidl druckt immer. Auch wenn er gerade nicht druckt. *Hubert Spiegel*



Arbeitsjacke mit Brusttasche von Sandro



Blousonjacke von Jil Sander



Hoodie mit Druck von MCM

Dirk Schönberger

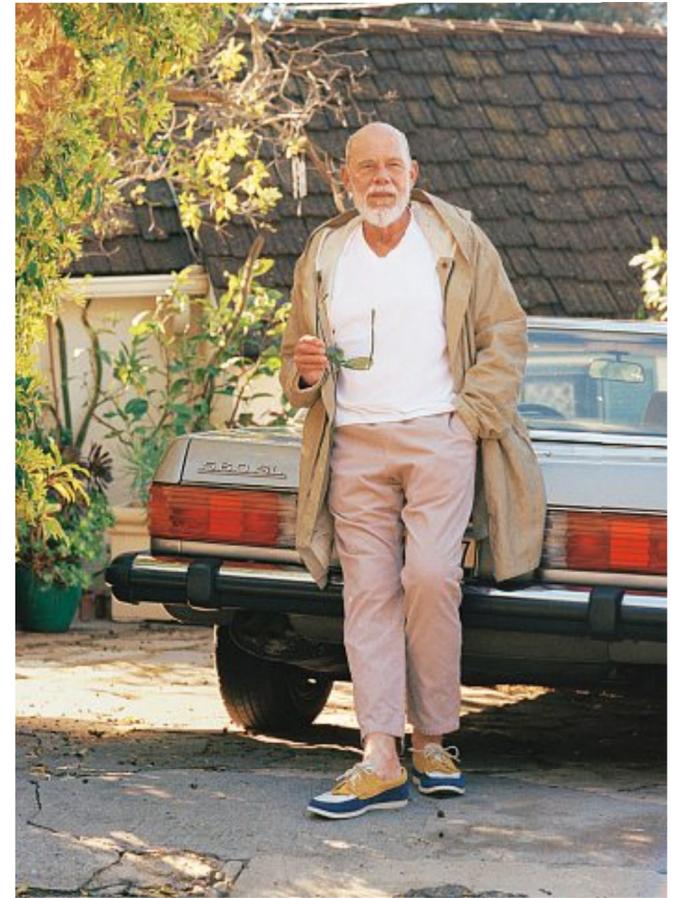
Wie lange ist das schon her! Es war im Februar 2000 in Uscha Pohls zugiger Wohnung in Tribeca, die mal eine Fabriketage war und jetzt ein Showroom sein sollte. Dirk Schönberger war ruhig, nett, schlaksig, und er hatte eine Mission. Er baute eine Modemarke in Antwerpen auf und wollte sie gleich auch mal in Amerika bekanntmachen, daher dieser Auftritt mit Kleiderstange anlässlich der New Yorker Modewoche. Oder ist diese Erinnerung vielleicht nur eine Einbildung? Denn so ruhig, harmlos, schlaksig ist er gar nicht. Dieser Mann hat in zwei Jahrzehnten wirklich alles durchgemessen. Erst selbständig, dann Joop! nach dem Ausstieg von Joop weitergeführt, zuletzt acht Jahre für Adidas, wo er die Stan-Smith-Schuhe aus dem Archiv holte, zu einem Hit machte und den Hype um die weißen Sneaker erfand – den vielleicht prägendsten Trend der vergangenen Jahre überhaupt, und zwar in aller Welt. Kann da noch mehr kommen? Ja, meint er. Jetzt ist er „Global Creative Officer“ der Marke MCM. Von Berlin aus muss er nun nicht mehr dauernd nach Herzogenaurach fahren, sondern nur noch alle paar Monate nach Südkorea, wo die einst in München gegründete Marke jetzt ihren Sitz hat. „In Asien ist MCM eine Luxusmarke wie Louis Vuitton, mit total junger Kundschaft“, sagt er. Man erkennt es am rasanten Umsatzwachstum der vergangenen Jahre. Für den Zweiundfünfzigjährigen ist dieser neue Job kein ganz geringes Risiko. Denn die Bling-Bling-Marke kommt bei seinen alten Avantgarde-Freunden aus Antwerpen bestimmt nicht so gut an. Subtiler will er MCM überbringen, aber den jugendlichen Spirit erhalten. Wenn er es nicht schafft, dann niemand. *Alfons Kaiser*

MEN AT WORK

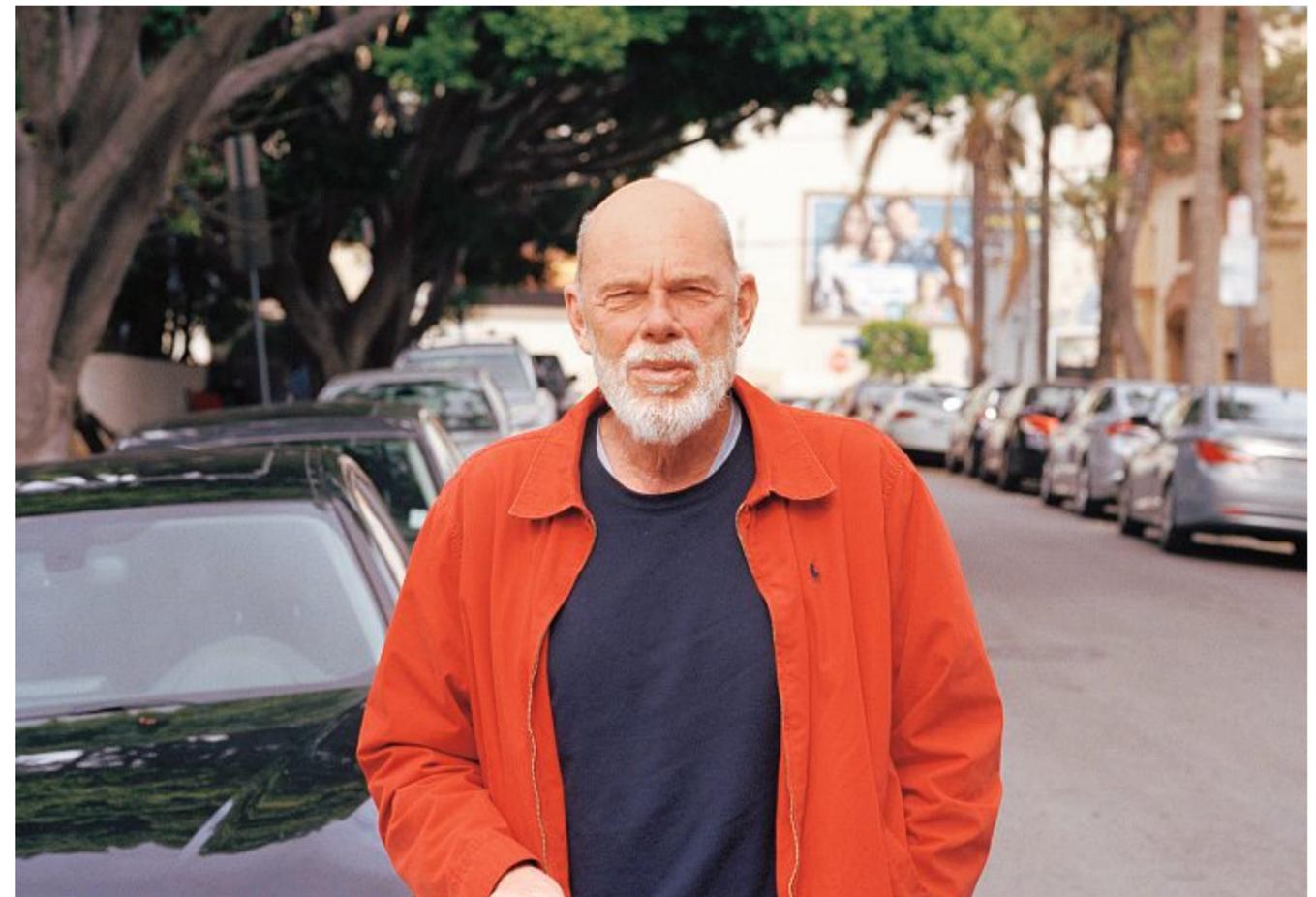
Christian Kämmerling

Christian Kämmerling und ich waren fünf Jahre verheiratet. Wie bei allen Männerehen ging es um Kunst, Mode, Essen, Rauchen und Reden. Kämmerling war ein Genie der Disruption, bevor es das Wort gab. Er zog alle Nase lang um und richtete jede Wohnung radikal anders und detailsicher ganz anders ein (Psychotherapeuten wissen jetzt Bescheid). Das Leben ist ein Spiel, das er mit Ernst betreibt. Seine Zeit als Chef-Impresario des „SZ-Magazins“, und ich an seiner Seite, war die ästhetische Ausarbeitung jener existentiellen Unruhe, die er mit einer Kaskade von Ideen, Neigungen, Vorlieben (André Rieu, Hillu Schröder...), lustvollen Verwirrungen auslebte. Der Ur-Hipster verweigert sich jeder Form von Anpassung, Selbstrührung und Opportunismus. Kämmerlings Style ist einzigartig: Er ist ein gebildeter Intellektueller, der nur mehr seinen Gefühlen vertraut. Auch in seinem genialischen Romandebüt „Sirius“ wählt er die absurdeste Perspektive, um über die Abgründe des 20. Jahrhunderts zu schreiben: des Foxterriers von Carl Liliencron. Virtuoser als beim Dichten ist der Vegetarier nur beim Käsebrotzubereiten und beim Backgammon. Kämmerling lacht gerne Tränen – und das kann er nur, weil er weiß, wie absurd jede menschliche Existenz ist. Er ist Emil Cioran in Turnschuhen und mit Wollmütze. *Ulf Poschardt*

Der Autor ist Chefredakteur der „Welt“-Gruppe und war gemeinsam mit Christian Kämmerling von 1996 bis 2000 Chefredakteur des „SZ-Magazins“.



Beigefarbener Parka von Boris Bidjan Saberi



Hemdjacke von Polo Ralph Lauren



Jacke von Kenzo

MEN AT WORK

Bruno Brunnet

Wenn Bruno Brunnet in die Paris Bar geht, begrüßt man ihn mit „Majestä“, nimmt ihm den Covert Coat und den Borsalino ab und führt ihn an den Tisch in der Ecke am Fenster. Denn als die Paris Bar vor 50 Jahren noch das Exil war und am Kreuzberger Landwehrkanal lag, als Michel Würthle und Oswald Wiener nach ihrer aktionistischen Uni-Ferkelei aus Österreich geflohen waren und mit dem „Exil“ ein Stück Wiener Lokalkultur begründet hatten, da war Bruno Brunnet einer der ersten, der den Gästen die Teller hinstellte. Wenn Bruno Brunnet mit heiserem Timbre zu erzählen anfängt, steigt das alte West-Berlin auf, Joseph Beuys und David Bowie, Martin Kippenberger, Punk im SO36. Als er bei Michael Werner das Galerie-Archiv verwaltete, baute er einmal vorne die Skulpturen auf, und zwar so gut, dass er das fortan immer tat. 1992 eröffnete er seine Galerie in der Wilmersdorfer Straße und verliebte sich in seine einen Kopf größere Assistentin Nicole Hackert, mit der er bis heute die Geschäfte führt, zwei Kinder teilt und einen Geschmack: Daniel Richter, Juergen Teller, Christian Jankowski, Raymond Pettibon, gerne Malerei mit Witz und Glanz. Wenn Bruno Brunnet von den Tournées mit Jonathan Meese Ende der neunziger Jahre erzählt, kommt er ins Schwärmen, den billigen Mietlaster von Robben & Wientjes vollgeladen und auf die Autobahn zur nächsten Performance im hintersten Kunstverein. Meese hat ihn verlassen, die deutschen Sammler sterben aus, die Bilder amerikanischer Malerinnen verkauft er vor allem nach Amerika, die Galerie ist aus dem David-Chipperfield-Bau an der Museumsinsel in den Westen zurückgezogen. Moderate Ladenräume am Savigny-Platz, eine Ecke von der Paris Bar entfernt. Wenn Bruno Brunnet tanzt, dann drehen sich Kopf und Handgelenke gegenläufig, es gleiten die John-Lobb-Stiefeletten schwerelos über den Boden, die Jukebox spielt „Suspicious Minds“. *Kolja Reichert*



Maßgeschneiderter Anzug von L.G. Wilkinson



Baumwolljacke von Paul Smith



Hemd mit Brusttaschen von Aspesi



Maßgeschneidertes Sakko von L.G. Wilkinson



Mantel von Paul Smith

MEN AT WORK

Michel Würthle

Die junge Sophia Loren hatte soeben den Schönheitswettbewerb in Neapel gewonnen, sie war Miss Napoli, Marcello Mastroianni warb um sie – aber dann kam ein junger Mann aus dem Salzkammergut, Michele, und nahm sie sich zur Frau. So erzähle ich die Geschichte. Ist sie wahr? Die Frage stellt sich nicht bei lebenden Legenden. Der junge Mann aus dem Salzkammergut, so viel steht fest, lebte Mitte der sechziger Jahre in Neapel und sah bedeutend besser aus als Marcello Mastroianni. Er genoss „la dolce vita“ in vollen Zügen, zog weiter nach Paris und wurde ein aufsehenerregender Künstler mit einer eigenen, unverwechselbaren Bildsprache. Bald war er befreundet mit den herausragenden Künstlern seiner Zeit. 1979 gründete er die Paris Bar in Berlin. Das Lokal ist ein Kunstwerk, nicht nur weil die Arbeiten befreundeter Künstler an den Wänden hängen, nicht nur weil Künstler, Schauspieler, Stars sich die Ehre geben – die Paris Bar ist ein Kunstwerk, weil sie das Werk eines Künstlers ist, das Werk von Michel Würthle. Er signiert es, indem er dem Lokal allabendlich die Ehre seiner Anwesenheit gibt. Da sitzt er, meist auf der Terrasse, weil er leidenschaftlicher Raucher ist, und hält Hof. 75 Jahre alt ist er kürzlich geworden. Er sieht blendend aus. Er verströmt noch immer die vehemente Abenteuerlust, die er schon hatte, als er und Martin Kippenberger zusammen 1992 das „Museum of Modern Art“ auf der griechischen Insel Syros gründeten. Er spricht fließend Französisch, Italienisch, Griechisch, Englisch, auch ein wenig Deutsch, gebrochen (mit starkem österreichischem Akzent). Er hat noch immer die makellose Eleganz, die Sophia Loren so an ihm bewunderte. *Christian Kämmerling*

Fotograf: Christian Werner (Christian Kämmerling: Markus Ebner)
 Styling: Markus Ebner
 Modekoordination: Evelyn Tye
 Stylingassistentz: Pauline Barnhusen, Sophia Schünemann
 Fotoassistentz: Julia von der Heide, Lenhard Rühle
 Fotografiert im Februar in Berlin, Göttingen und Los Angeles



Mantel von Dries Van Noten

„Der alte weiße Mann ist gegen den Wandel“

Die Autorin Sophie Passmann über nervige Männer, Hass bei Twitter und weibliche Vorbilder

Interview Leonie Feuerbach
Fotos Matthias Lüdecke



Junge weiße Frau: Sophie Passmann ermuntert Männer, sich angegriffen zu fühlen – mit Erfolg.

Frau Passmann, Sie haben im vergangenen Sommer 15 prominente Männer getroffen und mit ihnen über Feminismus diskutiert. Daraus ist das Buch „Alte weiße Männer. Ein Schlichtungsversuch“ entstanden. Lassen Sie uns mit einem Spiel beginnen. Ich sage Namen, Sie sagen: alter weißer Mann oder nicht. Okay?
Ja, sehr gut.

Bernie Sanders?
Kein alter weißer Mann.

Jeremy Corbyn?
An der Schwelle, hat Alter-weißer-Mann-Einschläge.

Boris Johnson?
Alter weißer Mann.

Sebastian Kurz?
Einer der jüngsten alten weißen Männer, die ich kenne. Auch seine Frisur ist sehr alter-weißer-Mann-mäßig.

Joachim Sauer?
Nee. Der ist viel zu wenig da, um ein alter weißer Mann zu sein. Dafür braucht es ja eine gewisse Art von Renitenz und Präsenz. Männer müssen eine gewisse Anstrengung an den Tag legen, um als alte weiße Männer zu gelten.

Jürgen Vogel, der Ihnen während eines Beitrags über Sexismus in der Filmbranche mal die Hand um die Hüfte gelegt hat?
Nein. Der ist kein alter weißer Mann.

Ihr Vater?
Mein Vater weiß, dass er mich wütend machen kann, wenn er den alten weißen Mann mimt, und das macht er manchmal. Aber im Grunde seines Herzens ist er das Gegenteil eines alten weißen Mannes.

Winfried Kretschmann?
Spannender Fall. Vor ein paar Jahren hätte ich noch aus voller Überzeugung gesagt: nein. Inzwischen macht er ein paar Ausfallschritte in Richtung alter weißer Mann. Daher würde ich sagen: nein, aber mit Tendenz zum ältlichen weißen Mann.

Und Boris Palmer?
Definitiv. War wahrscheinlich schon in seiner Schulzeit ein alter weißer Mann.

Campino von den Toten Hosen?
Nein. Dem wird viel Unrecht getan. Der ist cooler, als man denkt.

Farin Urlaub von den Ärzten?
Nein! In dem Moment, in dem Farin Urlaub als alter weißer Mann bezeichnet wird, wandere ich aus und ziehe nach Österreich. In eine WG mit Sebastian Kurz!

Offenbar geht es beim „alten weißen Mann“ nicht so sehr um Alter, Hautfarbe und Geschlecht, sondern um gewisse Eigenschaften. Die Toten Hosen haben mal gesungen: „Auch lesbische schwarze Behinderte können ätzend sein.“ Wofür braucht man den Begriff des alten, weißen Mannes? Beschreibt er mehr, als dass jemand ätzend ist?
Der Begriff ist aufgekommen, weil die Menschen, die viele gerade nerven mit ihrer Omnipräsenz und damit, sich gegen den Wandel zu stellen, auffallend oft ältere weiße Männer sind. Ich glaube, er ist als Ad-hoc-Zustandsbeschreibung entstanden für Männer, die blind sind für die eigenen Privilegien. Als Kampfbegriff bedeutet er natürlich auch, dass ein Mann, der weiß

ist – und heterosexuell und nicht behindert, gepaart mit ein paar anderen Privilegien – in unserer Gesellschaft keine Diskriminierung erfährt. Dieser Mann kann trotzdem Pech oder ein blödes Leben haben, und dafür muss man dann auch Empathie haben. Aber er wird auf keinen Fall Diskriminierung erfahren wegen seines Geschlechts, seiner Hautfarbe, seiner sexuellen Orientierung. Das meint dieser Begriff. Wir sind in einer Phase, in der ganz vielen Menschen klargemacht werden muss: Es ist ein Privileg, weiß zu sein oder ein heterosexueller Mann zu sein. Der Begriff wird gerne benutzt, um zu nerven. Ich mache das auch gerne.

Also ist der alte weiße Mann jemand, der privilegiert ist, sich dessen aber nicht bewusst und stattdessen mit einer gewissen Überheblichkeit davon ausgeht, nur aufgrund seiner Leistungen dort im Leben zu stehen, wo er steht?
Das ist eine gute Annäherung an den Begriff. Ich habe aber festgestellt, dass ich nicht mit einer Ein-Satz-Definition aus dem vergangenen Sommer rausgegangen bin. Es ist ein Habitus, ein Sendungsbewusstsein, das manche Leute der Welt gegenüber haben. Es gibt sicherlich ein Set an Eigenschaften: gegen den Wandel zu sein, eine leichte Süffisanz, die Tendenz, Emanzipation lächerlich zu machen. Aber es ist nicht nur das. Der alte weiße Mann kann auch in einzelnen Momenten aufkommen, als Verhaltensweise. Es gibt Momente im Buch, in denen der Leser merkt: Boah, das war irgendwie ganz schön unangenehm – ohne es vielleicht konkret benennen zu können. Das herauszuarbeiten war mein Ziel.

So ein Gefühl kam rüber, als Kai Diekmann Ihnen ein Kompliment machen wollte und sagte, Sie sähen gar nicht aus wie eine Feministin.

Das Gespräch mit Diekmann war für mich keine Glanzstunde, wegen meiner Leistung. Ich habe dabei nicht besonders stark argumentiert, weil ich eingeschüchtert war. Das gehört zu Gesprächen, egal ob mit alten weißen Männern oder anderen, manchmal einfach dazu. Viele junge Frauen kennen dieses Gefühl, dass man in einem Gespräch gelähmt ist, weiß, was man sagen will, aber es nicht schafft oder auch einfach die Energie nicht mehr dafür hat, eine Mischung aus Wut und Resignation empfindet.

Diekmann hat die nackte Frau auf Seite 1 der „Bild“-Zeitung abgeschafft. Er sagt: Die Gleichberechtigung ist schon da, jetzt müssen sich noch die Strukturen wandeln, und die Ungleichheiten werden nach und nach verschwinden. Hat er Recht?
Ich liebe den Blick auf Zahlen. Jede Statistik zeigt die Ungerechtigkeit. Die Lohnunterschiede, die Plätze in Aufsichtsräten, der Wiedereinstieg in Vollzeit nach dem Kinderkriegen. Das wird nicht automatisch besser, sondern teils sogar schlechter: In diesem Bundestag sitzen weniger Frauen als in den vorherigen. All das zeigt, dass wir Feministinnen nicht ansatzweise übertreiben. Und ich bin mir sicher: Wenn wir aufhören zu nerven, gibt es wieder einen Backlash.

Einer der Männer, die Sie für Ihr Buch interviewen, ist ausgerechnet Kevin Kühnert. Warum?
Das ist natürlich eine besondere Wahl, weil alle darüber reden, wie jung er ist. Nur: Er kann in der Zukunft ein alter

weißer Mann werden! Zum Beispiel sind die meisten seiner Berater Männer. Und er lebt in einer Welt, in der Männer andere Männer fördern. Er hat mir bei unserem Treffen erklärt, wie er sich Gedanken darüber macht, wie er das vermeiden kann.

Birgt der Begriff des alten weißen Mannes nicht die Gefahr, diejenigen Männer auszugrenzen, die eigentlich Ihrer Meinung sind, sich aber angegriffen fühlen, weil sie an ihrem Geschlecht, ihrer Hautfarbe und ihrem Alter nun mal nichts ändern können?
Ich ermuntere jeden Mann, der weiß ist und mittelalt, sich erst mal angegriffen zu fühlen. Das finde ich gar nicht so schlimm, wenn jemand verwundert ist, sich gestört fühlt, vielleicht sogar beleidigt. Denn ich glaube, es ist das erste Mal in der Geschichte, dass wir weiße Männer darauf hinweisen, dass sie weiße Männer sind. Und das kann heilsam sein. Der weiße Mann kommt in den Raum und wird weder wegen seiner Hautfarbe noch seines Geschlechts angeschaut. Ich als Frau kenne dieses Gefühl nicht. Und das gilt umso mehr für nicht-weiße Frauen. Niemand ist dazu verdammt, ein alter weißer Mann zu sein, denn der Begriff meint eher einen Habitus als eine Reduzierung auf sozioökonomische Merkmale. Und dann müssen sich auch nicht alle weißen Männer jenseits der 45 angegriffen fühlen. Dann stehen diese Männer immer noch gut da und haben sich nur kurz angegriffen gefühlt aufgrund ihres Alters und ihres Geschlechts. Und da kann ich als junge Frau nur sagen: Willkommen in meinem Leben!

Haben die Gespräche Ihren Blick auf den alten weißen Mann verändert?
Natürlich. Es wäre ja erschreckend, wenn sich nach 15 Gesprächen nichts bei mir bewegt hätte. Das erste Gespräch mit Sascha Lobo war Grundlagearbeit. Ich wollte ihn am Anfang treffen, weil ich weiß, dass er immer gerne dreieinhalb Schritte zurücktritt und sich acht Meta-Ebenen anschaut. Er hat zum Beispiel gesagt, dass man die Klassenfrage nicht vergessen darf, auch wenn sie im Begriff des alten weißen Mannes nicht auftaucht. Der Bauarbeiter, der Frauen hinterherpeift, ist eben trotzdem kein alter weißer Mann. Es geht um Macht, um die Elite. Ist er mächtig? Wie viel verdient er? Das reicht nicht. Aber es gehört dazu.

Sie haben vor allem Männer aus der politischen und medialen Elite getroffen. Wollten die Wirtschaftsbosse nicht?
Ich wollte prominente Männer treffen, weil ich im Buch keinen Platz verschwenden wollte für die Einführung der Person, und Wirtschaftsbosse sind in der Öffentlichkeit mit wenigen Ausnahmen unbekannt. Auch gegen Kirchenvertreter habe ich mich aus diesem Grund entschieden. Natürlich haben auch einige Männer, die ich gerne getroffen hätte, schlicht nein gesagt. Wenn man an den Begriff des alten weißen Mannes denkt, hat man ja gleich ein paar Kandidaten im Kopf. Sie können sich sicher sein: Die habe ich alle angefragt.

Horst Seehofer hat also abgesagt?
Das habe ich nicht gesagt.

Wie viele Absagen haben Sie bekommen?
Ich habe einen traurigen Mailordner voll mit Absagen ehemaliger Fraktionsvorsitz-



Sophie Passmann, geboren 1994 in Kempen am Niederrhein, wuchs in Ertenheim im Ortenaukreis auf. Mit 15 Jahren trat sie erstmals bei einem Poetry-Slam auf. Sie machte ein Volontariat bei Hitradio Ohr in Offenburg, studierte Politikwissenschaft und Philosophie in Freiburg und veröffentlichte 2014 ihre Textsammlung „Monologe angehender Psychopathen“. Das neue Buch der Autorin und Moderatorin, „Alte weiße Männer. Ein Schlichtungsversuch“, ist am Donnerstag bei Kiepenheuer und Witsch erschienen.

zender und früherer Late-Night-Show-Moderatoren. Es waren aber alles nette, witzige, herzliche Absagen.

Konnten Sie sich manchmal in die Männer hineinversetzen?
Es gab nicht wirklich Momente, in denen ich auf dem Weg nach Hause in Kummer versunken dachte: die armen Männer! Aber eine Sache, die ich mitgenommen habe aus dem Sommer, ist: Kritik nicht einfach abtun. Das wird ja alten weißen Männern auch oft vorgeworfen, dieses: Redet ihr mal, ich bin eh der Geilste. Das habe ich auch teilweise erlebt in den Gesprächen. Ich fand das so unangenehm, dass ich mich seitdem verstärkt frage: Lege ich das auch manchmal an den Tag? Ich höre viel aufmerksamer Kritik zu.

Der Sommer hat Angst in Ihnen geweckt, zum alten weißen Mann zu werden?
Nein, aber ich habe gemerkt, dass es dusselig ist, Kritik grundsätzlich nicht anzunehmen. Ich glaube nicht, dass ich an einem Punkt war, an dem ich Gefahr lief, mich selbst für die Geilste zu halten. Im Gegenteil: Ich grübele viel, denke vieles auch kaputt. Aber bei Kritik, die ich im Internet jeden Tag bekomme, mal justiziabel, mal nur nett gemeint, ist es schon so, dass ich jetzt genauer hinhöre und genauer lese. Ich lasse das jetzt näher an mich ran als vor diesem Sommer.

Ihnen folgen 70.000 Menschen auf Twitter, und Sie ecken gerne an. Kann man da

ernsthaft diese Kritik an sich heranlassen? Muss man sich gegen Hasskommentare nicht abschotten, um nicht daran zugrunde zu gehen?
Vor gut eineinhalb Jahren hatte ich vielleicht 500 Follower bei Twitter. Ich bin also noch keine Expertin, was Reichweite angeht, zumindest nicht, was den psychischen Umgang mit dem Hass angeht, der aus der Reichweite resultiert. Denn die Öffentlichkeit geht anders mit Menschen um, die sie als Personen des öffentlichen Lebens betrachtet. Mein Eindruck ist: Wenn man eine bestimmte Anzahl an Followern hat oder einen blauen Haken bei Twitter oder wenn man im Fernsehen auftritt, entscheidet eine Öffentlichkeit oder zumindest eine Filterblase im Internet: Die ist jetzt keine Person mehr, mit der man auf Augenhöhe spricht, sondern man kann quasi nach oben treten. Und nach oben treten geht auch, das ist satirisch völlig in Ordnung. Nur: Ich fühle mich immer noch so, als würden diese Leute eigentlich nach unten treten. Als wäre ich noch dieses komische Girl, das gerade in Freiburg versucht, seinen Statistik-Schein zu machen. Ich habe dieses Wachstum meiner Followerzahl nicht wirklich mitgemacht. Es ist ein Lernprozess.

Und was haben Sie bisher gelernt?
Zum Beispiel eine banale Sache: Ich suche meinen Namen nicht mehr bei Google und Twitter, sondern schaue nur Kommentare an, in denen Leute meinen

Namen verlinken. Sonst kommt man in Foren, in denen Leute über einen reden, aber nicht wollen, dass man es liest. Das sind die gemeinsten Sachen, die ich in meinem Leben über mich gehört habe – und ich habe schon auch eine gewisse Mobbing-Erfahrung vorzuweisen. Ich versuche auszublenden, was die, die nicht wollen, dass ich es erfahre, über mich sagen. Sonst halte ich mich aber an dieses komische englischsprachige Sprichwort, „If you can't stand the heat, get out of the kitchen.“ Oder ist es ein Status-Quo-Album? Auf jeden Fall klug! Und abgesehen von den Hasskommentaren ist Twitter toll. Man kann hämische Witze über die SPD machen und so Zeugs.

Das ist dann aber eher nach unten treten?
Ja, im Fall der SPD ist das wohl so. Außer bei Heiko Maas und seiner wahnsinnig coolen Lederjacke!

Bei Instagram haben Sie ähnlich viele Follower. Da geht es freundlicher zu, aber auch weniger politisch, oder?
An sich kann man auf Instagram auch politische Inhalte posten. Aber generell ist Instagram jünger, weiblicher und unpolitischer als Twitter. Und viel netter! Meine Theorie: Das liegt daran, dass man immerzu das Gesicht der Leute sieht und nicht so einfach vergessen kann, dass es sich um Menschen handelt. Menschen lassen sich schwerer hassen als Accounts. Als ich mal auf Instagram ein Video gepostet habe, wie sehr mich all die Beleidigungen kränken, hat sich ein Typ, der mich zuvor auf Twitter als Schlampe beschimpft hatte, entschuldigt. Derselbe Typ!

Sie kommen ursprünglich aus dem Poetry Slam. Das ist auch eine ziemliche Männerdomäne, oder?
Ja. Ich denke, das ist eine Frage der Vorbilder. Es gibt so viele Slammer, da denken andere Männer leicht: Das kann ich auch. Bei Stand-up-Comedy ist es ähnlich. Alle sagen: Warum gibt es so wenige lustige Frauen? Ich sage: Warum gibt es so viele durchschnittlich lustige Männer? Es gibt viele Männer, die erfolgreich sind auf der Bühne, aber in 45 Minuten keine wirklich stimmige Pointe hinbekommen. Die wenigen Frauen hingegen sind brillant! Anke Engelke, Caroline Kebekus, Annette Frier, Maren Kroymann. Als junge Frau, wenn man noch ganz am Anfang steht, wäre auch ein durchschnittliches Vorbild hilfreich. Da bin ich aber optimistisch: In Film und Fernsehen, wo es um richtig viel Geld geht, wird es ohne Quote schwer. Bei Comedy, Slam, Late-Night-Shows könnte es sich um alleine rauswachsen. Zumal es wirklich viele witzige junge Frauen gibt.

Sie werden oft als Netzfeministin bezeichnet. Ist die Netzfeministin das Gegenstück zum alten weißen Mann?
Nein. Aber sein Korrektiv. Das Wort hat oft einen negativen Beiklang, weil da wieder das Klischee der humorlosen und hysterischen Frauenrechtlerin genutzt wird. Netzfeministinnen sind einfach nur Aktivistinnen, die ihre Arbeit unter anderem auch im Internet machen. Der Netzfeminismus beschreibt also eher die mediale Nutzung als eine neue Strömung des Feminismus. Und am Ende wollen wir Feministinnen ohnehin alle dasselbe.

IN SEINER GEWALT

Drei Viertel aller Straftaten werden von Männern begangen. Die Psychologin Lydia Benecke glaubt trotzdem nicht, dass Männer einen stärkeren Hang zum Bösen haben als Frauen.

Von Leonie Feuerbach



Lydia Benecke glaubt, dass die Grenzen zwischen „gut“ und „böse“ fließend sind. Foto Marcus Kaufhold

Ein Mittwochnachmittag in einer Ambulanz für Sexualstraftäter im Ruhrgebiet. Der Mann mit dem runden rötlichen Gesicht, der Lydia Benecke gegenüber sitzt, räuspert sich, hustet – und fängt an zu schluchzen. Zwar hat er vor vielen Jahren aufgehört, sich einzureden, dem Jungen habe es doch auch Spaß gemacht. Das Befummeln mit sechs, Oralsex mit neun, dazwischen Toben und Spielen. Doch es ist immer wieder schmerzhaft, es auszusprechen. Auch wenn der Junge sich nie gewehrt habe. „Es war ganz allein meine Schuld“, sagt der Mann und zeigt dabei mit dem Finger auf die eigene Brust. „Ich habe das getan.“ Lydia Benecke, rot gefärbte Haare, schwarze Kleidung, Doc Martens, nickt einfach nur.

Der Mann, der über Jahre ein Kind missbraucht hat, wirkt eigentlich ganz sympathisch. Für seine Therapeutin ist das kein Dilemma. Dass Menschen böse sind, böse geboren oder böse geworden, glaubt die Psychologin ohnehin nicht. Sie haben aber Eigenschaften, die ihnen grausame Taten erleichtern: eigene Missbrauchserfahrungen, mangelnde Empathie, fehlende Impulskontrolle, Narzissmus.

Diese Eigenschaften faszinieren Lydia Benecke, seit sie ein Kind war. Damals sah sie True-Crime-Geschichten auf RTL, wenn die Mutter nicht zu Hause war, und schnitt Verbrechensberichte aus der „Bild“-Zeitung aus. Heute füllt sie Säle mit Vorträgen über Psychopathen, hat Bücher über Mörder und Sadisten geschrieben und analysiert im Fernsehen die Beweggründe von Verbrechern wie dem Paar aus dem „Horror-Haus“ in Höxter oder dem Täter auf dem Campingplatz in Lügde.

Und sie therapiert Mörder, Vergewaltiger und straffällig gewordene Pädophile, Männer, die anderen unbeschreibliche Dinge angetan haben und die selbst in der Kindheit oft Opfer waren – von Männern. Der Mann, der ihr gegenüber sitzt, wurde als Kind vom alkoholabhängigen Vater verprügelt. Ein anderer wurde als Grundschüler vom Stiefvater vergewaltigt und ist nun selbst ein pädophiler Sexualstraftäter.

Die Polizeiliche Kriminalstatistik für das Jahr 2017 zeigt: Bei Mord und Totschlag waren zu 88,5 Prozent Männer tatverdächtig, bei Vergewaltigung und sexueller Nötigung zu 89,9 Prozent, bei sexuellem Kindesmissbrauch zu 96 Prozent, bei Raub zu 90,8 Prozent. Selbst bei Rauschgiftdelikten und Straftaten gegen die Umwelt liegen die Männer mit 87,6 und 89,3 Prozent der Tatverdächtigen weit vorne. Von allen Tatverdächtigen 2017 waren weniger als ein Viertel Frauen.

Und in deutschen Gefängnissen saßen Ende März 2018 laut Statistischem Bundesamt mehr als 48.000 Männer, aber nicht einmal 3000 Frauen. Dieses eklatante Missverhältnis spießte die satirische Schweizer Initiative „Kriminelle Männer ausschaffen“ schon vor Jahren auf. Nicht Ausländer seien besonders kriminell, sondern Männer: 82 Prozent der Gewaltstraftaten wurden 2013 in der Schweiz von Männern begangen, bei Tötungsdelikten mit Schusswaffe waren es sogar 100 Prozent.

Wäre eine Welt ohne Männer also besser und sicherer?

Lydia Benecke glaubt das nicht. Sie ist sich sicher, dass Männer nicht böser sind als Frauen. Oder, in ihren Worten, dass Frauen die Eigenschaften, die die Psychologin faszinieren, genauso aufweisen wie Männer – auch wenn sie ihre These nicht mit Statistiken untermauern kann. Doch auf den zweiten Blick wird ersichtlich, was ihre Patienten durch Frauen erdulden mussten. Die Mutter des Jungen etwa, der vom Stiefvater brutal vergewaltigt wurde, putzte währenddessen das Nebenzimmer und tat, als hörte sie nichts. Die Mutter eines anderen pädophilen Täters baute die eigene Wohnung in der Sozialbausiedlung zum Kleidermarkt um. Während sie beschäftigt war, setzte sie den Jungen, zu dem sie nie ein liebes Wort sagte, tagein, tagaus mit Chips vor den Fernseher. Und die Großmutter des Mannes, der Benecke an diesem Tag in der Ambulanz gegenüber sitzt, verkuppelte ihre schwangere Tochter mit dem eigenen Liebhaber, damit diese einen Mann und Vater für das Kind hatte. Das Schlafzimmer der Eltern hatte keine Tür, der Patient bekam das Sexleben seiner Eltern mit – und die fortwauernde Affäre von Vater und Großmutter. „Sexuelle Verwahrlosung“ nennt Benecke das.

Die Psychologin ist fast einen halben Meter kleiner als ihr Klient. An manchen Tagen, auch an diesem, ist sie allein mit den Patienten im Haus. Angst hat sie nicht. Sie beruft sich auf die Statistik: Eher komme sie bei einem Autounfall um als durch einen Patienten. Vorsichtig ist sie trotzdem. Vergewaltiger, die sie noch nicht kennt, bestellt sie zum Erstgespräch ein, wenn Kollegen da sind. Und an ihrem anderen Arbeitsplatz, einem Gefängnis, hat sie einen Pieper dabei, mit dem sie Hilfe herbeirufen kann. Mehr Angst als vor Klienten hat sie vor Neonazis, die schon mal mit Plakaten mit der Aufschrift „Todesstrafe für Kinderschänder“ vor dem Haus standen, in dem sich die Ambulanz befindet. Ihretwegen will sie nicht, dass hier der Standort der Einrichtung zeigt die war.

Als Kind flüchtete Benecke mit ihrer Mutter aus Polen nach Deutschland, ihr Geburtsname ist Wawrzyniak; Benecke ist der Name ihres früheren Ehemannes, des Kriminalbiologen Mark Benecke. Sie erinnert sich noch an das Auffanglager in Friedland. Später zogen Mutter und Tochter in eine Plattenbausiedlung in Bochum. Die Liebe zu Büchern und Kriminal-Sendungen rettete sie vor falschem Umgang. Davon gab es viel im Viertel: Drogen, Prostitution, Schlägereien. Nicht nur das schwierige soziale Umfeld teilt sie mit manchen Kriminellen, auch das „Sensation Seeking“, die Suche nach immer neuen Reizen. Benecke hat zwei Jobs, besucht ständig Fachtagungen und Kongresse, reist für Vorträge durch Deutschland, und statt sich abends vor den Fernseher zu setzen, tritt sie lieber selbst im Fernsehen auf.

Wann führen Risikoeigenschaften zu Verbrechen, wann nicht? Wäre sie als Mann eher ein Täter geworden? Solche Fragen faszinieren sie. Schon einer ihrer ersten Klienten erinnerte er an sich selbst. Ein

Mann im selben Alter, der auch in einem Problemviertel bei einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen war. Er wurde Opfer eines pädophilen Täters und hat selbst eine Kernpädophilie entwickelt, fühlt sich also ausschließlich von Kindern vor der Pubertät sexuell angezogen. Wäre er als Mädchen in ihrem und sie als Junge in seinem Viertel groß geworden? Wäre sie dann heute pädophil und er psychisch gesund? Lydia Benecke könnte stundenlang über solche Fragen grübeln.

Ein paar Wochen vor dem Therapiegespräch in der Ambulanz sitzt sie auf einer Bühne in Berlin-Neukölln und hält vor 300 Zuhörern einen Vortrag über das menschliche Böse. Sie sitzt auf einem alten Chesterfield-Sessel, neben ihr steht eine Stehlampe mit Troddeln. Benecke ist wie immer in schwarz gekleidet. Unter Kollegen erschwert ihr Grufti-Aussehen die Anerkennung, beim großen Publikum erhöht es Aufmerksamkeit und Wiedererkennungswert. Auch unter den Zuhörern in Berlin sind viele schwarz gekleidet und tätowiert. Es ist ein Freitagabend, um 21 Uhr legt sie los, und als sie um 23 Uhr eine Pause einlegt, nutzt die niemand, um sich davonzustehlen.

Lydia Benecke findet unterhaltsame Beweise für ihre These, dass die Grenzen zwischen „gut“ und „böse“ fließend sind: Seit eine Scheidung für Frauen in Deutschland problemlos möglich ist und nicht mehr den finanziellen Ruin bedeutet, gibt es weniger Morde an Ehemännern. Das bedeute im Umkehrschluss, sagt Benecke, dass einige Frauen, die vor 50 oder 100 Jahren ihre Männer umgebracht hätten, das heute nicht mehr täten. Sie würden nicht zu Mörderinnen, obwohl sie das Zeug dazu hätten. Für ihre Vorträge nutzt sie Vergleiche aus der Popkultur: Bart Simpson hat ADHS, Eminem ist emotional instabil und Hannibal Lecter der Prototyp des Psychopathen. Benecke lernte ihn mit elf Jahren vor dem Fernseher in „Das Schweigen der Lämmer“ kennen, als die Mutter mal wieder nicht da war.

Hannibal Lecter zeigt viele Merkmale der Checkliste von Robert Hare. Der Psychologe hatte sie entwickelt, um besonders schwer therapierbare und rückfallgefährdete Straftäter zu beschreiben. Weil er männliche Psychopathen vor Augen hatte, als er seinen Kriterienkatalog entwickelte, bekämen Frauen bis heute weniger Punkte auf der Psychopathie-Skala. Dabei würden psychopathische Frauen eher mit Delikten wie Erpressung auffällig und nicht mit Raubüberfällen. Außerdem wiesen sie mehr Elemente der Borderline-Störung auf und weniger der antisozialen Persönlichkeitsstörung – Psychopathie gilt als Mischung verschiedener Störungen, ist aber keine offizielle Diagnose. Krasse Beispiele weiblicher Psychopathen kennt die Geschichte dennoch. Erwa Diane Downs, die ihre drei Kinder niederschoss, um mit ihrem Liebhaber zusammen sein zu können. Ihr widmet Benecke in ihrem Buch „Psychopathinnen“ ein ganzes Kapitel.

Psychopathen und Psychopathinnen sind die Ausnahme. Die Regel lautet: Frauen begehen weniger Straftaten, werden seltener

angezeigt, kommen seltener ins Gefängnis. Selbst wenn man akzeptiert, dass die meisten Täter in der Kindheit Opfer waren, teils Opfer der eigenen Mutter, stellt sich die Frage: Warum werden Frauen mit traumatischer Kindheit so selten Täterinnen? Woran liegt das? An biologischen Unterschieden? Oder an der Sozialisation, an sozialen Erwartungen?

Zur Klärung dieser Frage lädt Lydia Benecke in ihre Wohnung in Köln, in der überlebensgroße Figuren aus Alice im Wunderland stehen und ein ausgestopfter Rabe. Ihre Bücher sind regalweise thematisch geordnet nach Sadismus, Psychopathen, Vampirismus und Religion. „Es ist kompliziert“, sagt sie. „Biologische Faktoren spielen schon eine Rolle.“ Testosteron könne in Kombination mit anderen Faktoren die Gewaltbereitschaft erhöhen. Doch mindestens genauso wichtig seien soziale Faktoren. „Jungen lernen eher, Traurigkeit in Wut umzuwandeln. Weinende Jungen gelten noch heute als Schwächlinge.“ Mädchen lernten eher, sich bei Traurigkeit zurückzuziehen, manche verletzten sich selbst. Wenn sie sich prügeln, habe das für sie eher

negative Folgen als für Jungen. Auch in späteren Jahren richteten sie Gewalt eher gegen sich selbst oder gegen Familienangehörige als gegen Fremde. Und sie nutzten mehr emotionale Gewalt – indem sie etwa den Ruf zerstören oder ihr Kind als Partnerersatz ansehen. „Wenn eine Mutter sagt: ‚Du musst immer für Mutti da sein, bei Mutti im Bett schlafen, Mutti kann nicht alleine sein‘, dann ist das emotionaler Missbrauch“, sagt Benecke.

Auch sexuelle Missbrauch durch Frauen gebe es öfter als gemeinhin angenommen. Wenn ein Achtjähriger von der zwölfjährigen Cousine bedrängt werde, mit seinem Penis an ihrer Vagina herumzuspielen, werde das eher als eckiges Doktorspiel gedeutet und nicht als sexueller Übergriff. Bei einem Vierzehnjährigen, der von der Lehrerin zu sexuellen Handlungen manipuliert wurde, werde das eher als Verführung oder „Einführung in die Liebe“ verharmlost. Dabei würde man bei einer Vierzehnjährigen und einem dreißigjährigen Lehrer ganz klar von Missbrauch sprechen.

Das sieht auch die Psychoanalytikerin und forensische Psychiaterin Hanna Ziegert

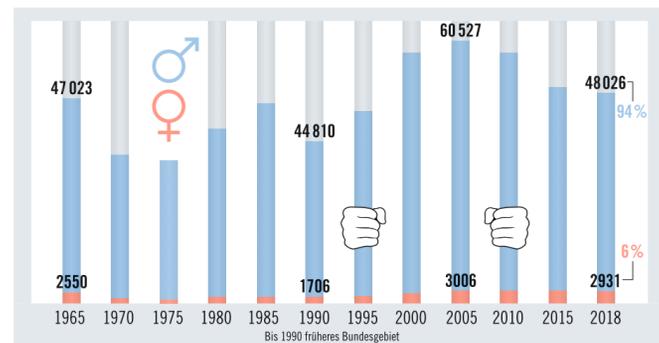
so. In ihrer Arbeit stößt auch sie immer wieder auf Männer, die von der Mutter, der Babysitterin oder der Schwester sexuell missbraucht wurden. Oft hört sie etwa von Müttern, die nach einer Phimosen-Operation die Vorhaut des Jungen regelmäßig bewegen, wie vom Arzt empfohlen, das aber auch mit fortschreitendem Alter des Jungen machen – bis in die Pubertät und bis zum Orgasmus. Diese Taten würden so sehr tabuisiert, dass sie fast nie zur Anzeige gebracht werden. In der Kriminalstatistik tauchen sie deshalb nicht auf. Im Dunkelfeld aber wird laut dem Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs von einem Täterinnen-Anteil von bis zu 20 Prozent ausgegangen. In einer Umfrage unter 8000 Jugendlichen und jungen Erwachsenen gab im Jahr 2015 sogar jeder Dritte mit Missbrauchserfahrungen an, der Täter sei eine Frau gewesen. Und der Strafverteidiger Veikko Bartel, der mehr als 20 Mörder und fünf Mörderinnen verteidigt hat, sagt: „Mein Eindruck ist, dass Frauen eine höhere Leidensfähigkeit haben. Es dauert länger, bis sie einen Mord begehen. Aber wenn sie es tun, ist er besonders brutal.“ Bartel und Ziegert haben bei ihrer Arbeit vor Gericht den Eindruck gewonnen, dass Frauen oft milder bestraft werden als Männer. Auch hier könnten soziale Normen dazu führen, dass viel weniger Frauen in Gefängnissen sitzen.

Wenn der soziale Faktor ausschlaggebend ist, müsste die Zahl der gewalttätigen Frauen und Gefängnisinsassinnen mit zunehmender Gleichberechtigung wachsen. Tatsächlich gibt es erste Studien, die eine Zunahme von Gewalt bei Mädchengangs verzeichnen. Noch gibt es aber wenig Forschung dazu. Dabei könnten Forschungsergebnisse zum Beispiel helfen, Rückfallquoten zu senken.

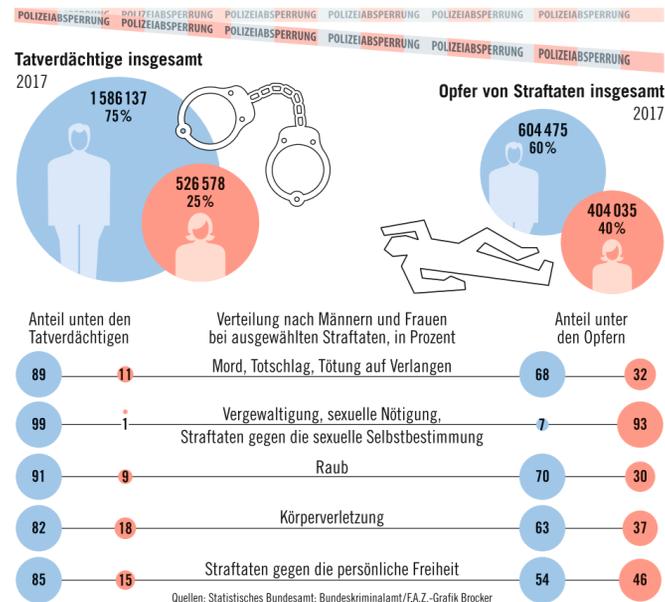
Nach gut einer Stunde beendet Lydia Benecke die Sitzung mit ihrem Klienten. Er hat jetzt noch Zeit, einen Kaffee trinken zu gehen, bis am frühen Abend die Gruppentherapie beginnt. Dort stellt er seine Biografie und seine Tat vor, wie das alle Klienten im Laufe ihrer Therapie machen. Deren Ende ist nicht dann gekommen, wenn sie eine bestimmte Zahl an Stunden absolviert haben, sondern wenn Benecke die Rückfallwahrscheinlichkeit für gesenkt hält – wirklich heilen lässt sich Pädophilie nicht. Betroffene müssen Spielplätze und Schwimmbäder meiden, teils sogar Familienfeiern, bei denen Kinder anwesend sind. Sitzt in der Bahn dann doch mal ein Kind neben ihnen, sollen sie an etwas Ekliges denken. Denn die Erregung würde die Gefahr für Rückfälle erhöhen. Diejenigen, die nicht ausschließlich von Kindern erregt werden, können versuchen, eine erfüllte Sexualität mit Erwachsenen aufzubauen.

Der Mann mit dem runden rötlichen Gesicht ist seit Jahren mit einer Frau verheiratet, die von seiner Tat weiß. Seit zwei Jahren ist er in Behandlung und hat in dieser Zeit nur einmal gefehlt. Vor allem die Gruppe tue ihm gut, sagt er. Alle machten mit. „Und wir werden“, sagt er und räuspert sich, wieder steigen ihm Tränen in die Augen, „wie Menschen behandelt.“ Lydia Benecke nickt.

Die meisten Strafgefangenen in Deutschland sind Männer

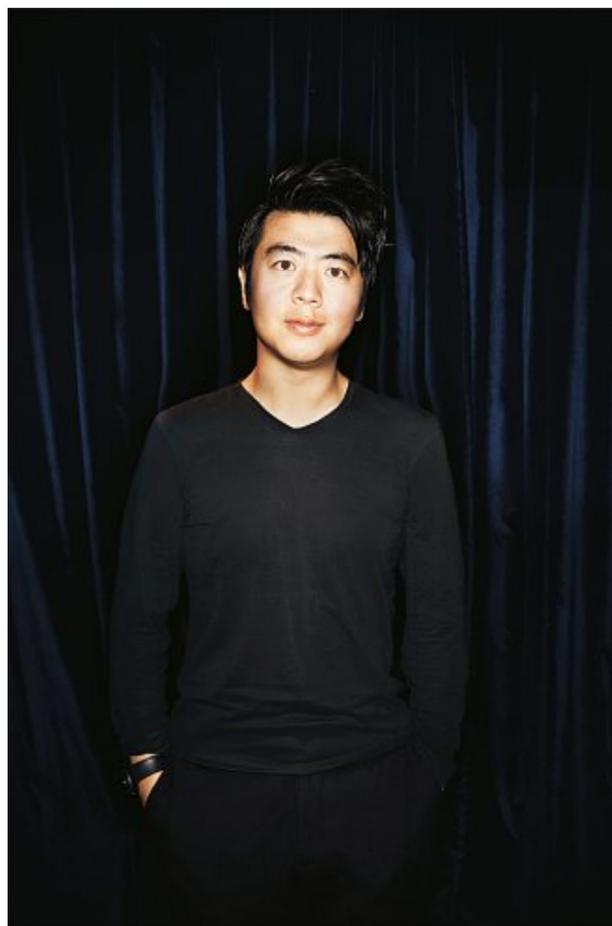


Männer- und Frauenanteil unter Straftätern und Opfern





T-Shirt von Dries Van Noten, Hose und Sneaker von Louis Vuitton, Armbanduhr von Hublot



Pullover von Louis Vuitton, Hose von Fanciey, Armbanduhr von Hublot

LANG LANG

Der chinesische Star-Pianist fängt musikalisch neu an. Für uns setzt er beim Shooting in Paris optisch starke Reize.

Von Marc Zitzmann
Styling Lisa Arbellot
Fotos Gregor Hohenberg

Als „größter Pianist der Welt“ wurde Lang Lang präsentiert, als er vor kurzem in Paris sein neues Album lancierte. Ob er allerdings auch in Zukunft so bezeichnet werden wird, ist schon länger fraglich. Im März 2017 zog sich der Star-Pianist beim Üben von Maurice Ravel's Konzert für die linke Hand eine Sehnenentzündung zu.

„An diesem Tag kam alles zusammen“, erinnert sich der 36 Jahre alte Chinese, während die Haarstylistin vor dem Foto-Shooting im Pariser Hotel Les Bains Gel in sein Haar reibt. „Ich war erkältet, ich hatte am Abend ein großes Konzert, und ich stand unter Zeitdruck, den Ravel zu lernen. Also habe ich beim Üben forciert – und die falsche Körperhaltung eingenommen. Statt meinen Körper auf dem Klavierstuhl mit zu bewegen, wenn die Hand hoch in den Diskant steigt, blieb ich wie festgenagelt vor der Mitte der Tastatur sitzen. Ein fataler Fehler.“

Die Folge: schmerzhaftes Brennen im betroffenen Arm. Über 15 Monate hinweg musste er alle Konzerte absagen.

Für einen Mann mit diesem Pensum – Lang Lang absolvierte bis dahin 130 Auftritte im Jahr – war eine so lange Zwangspause fast schon existenzbedrohend. Der Pianist durfte über quälend lange Monate mit der linken Hand keine Taste berühren. Und sogar beim Sprechen musste er an sich halten, um temperamentvolle Armbewegungen zu vermeiden.

In der Rückschau gewinnt Lang Lang dieser Zeit der Zukunftsangst aber auch Positives ab. „Ich habe am eigenen Leib erfahren, dass ich ein Mensch aus Fleisch und Blut bin, keine Maschine. Dass ich keine Konzertauftritte hatte, gab meinem Leben jäh einen anderen Rhythmus. Ich hatte auf einmal viel Zeit, um Musik zu hören, Orchestermusik vor allem. Besonders die vier Symphonien von Johannes Brahms haben mir unglaublich geholfen. Es steckt viel Leid in diesen Werken, vielleicht sogar Niedergeschlagenheit. Dunkle Schönheit wechselt mit schmerz erfüllt kämpferischem ab.“ Aber er habe durch die Partituren wieder Boden unter die Füße bekommen.

Wegen seiner Verletzung habe er ein tieferes Verständnis dafür entwickelt, warum Zuhörer manchmal im Konzertsaal weinten: „Weil das betreffende Stück und seine Interpretation etwas in ihrem Leben berühren, ganz unmittelbar. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich älter werde, aber ich fühle mich durch Musikstücke jetzt immer mehr auf der rein menschlichen Ebene angesprochen.“

Zwei deutsche Spezialisten halfen Lang Lang, die Sehnenentzündung zu überwinden. Sie verordneten ihm körperliche Übungen und Wanderungen – „auch, um den Kopf frei zu bekommen und den Schmerz zu vergessen“. Im Juli 2018 kehrte der Pianist beim Tanglewood Music Festival auf die Bühne zurück. Allerdings nicht, wie ursprünglich vorgesehen, mit Tschaikowskys Erstem Klavierkonzert. Sondern mit Mozarts c-Moll-Konzert – einem vergleichsweise leichtgewichtigen „Rechtshänder-Stück“. Lang Lang spielte an diesem Abend ungewohnt sanft und leise.

Was sogleich die Diskussion belebte, inwieweit er sich erholt hat – und ob er sich jemals ganz erholen wird. Denn Lang Lang hat sich wie andere Stars der Klassik-Konzerte auf die hohe Schule der (spät-)romantischen Sololiteratur und auf hypervirtuose, populäre Werke wie Tschaikowskys Erstes, Rachmaninoffs Zweites und Prokofjews Drittes Klavierkonzert spezialisiert. Mozart, von dem er gerade einmal zwei Konzerte und vier Sonaten eingespielt hat, ist nicht sein Kernrepertoire. Und auch von den Werken Haydns, Beethovens und Schuberts hat er nur wenige Aufnahmen gemacht. Doch jetzt sind es gerade Mozarts c-Moll-Konzert und Beethovens Zweites Klavierkonzert, mit denen der offiziell genesene Pianist, der aber wohl noch seine Kräfte schont, viele Konzertauftritte bestreiten wird, die bis zum Sommer geplant sind.

Die Zeichen stehen also auf Schonung. Das zeugt von umsichtiger Karriereplanung und ist dem Pianisten gewiss nicht anzukreiden. Das Wohlwollen der Konzertveranstalter und des Managements seines Klassiklabels Deutsche Grammophon jedenfalls ist ihm sicher. Es erstaunt sogar, in welchem Maß ihm beide



Mantel von Dries Van Noten, T-Shirt, Hose und Sneaker von Louis Vuitton, Armbanduhr von Hublot



Pullover von Louis Vuitton, Jogginghose von Dries Van Noten, Sneaker von Fendi



Windbreaker, Pullover, Hose und Sneaker von Louis Vuitton, Armbanduhr von Hublot

LANG LANG

entgegenkamen. Beim Silvesterkonzert des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks zog Lang Lang keine pyrotechnische Schau ab, sondern bot zwei langsame Sätze dar, die technisch in Reichweite jedes einigermaßen begabten Klavierschülers liegen. Und beim zwanzigjährigen Jubiläum der Rückgabe Hongkongs an die Volksrepublik China sowie bei der Saisonöffnung der Carnegie Hall in New York war der angeschlagene Superstar 2017 offenbar so unentbehrlich, dass man ihm einen jugendlichen Protegé zur Seite setzte, der zu seiner rechthändigen Darbietung den linkshändigen Part spielte – für einen klassischen Pianisten unerhört.

Die Deutsche Grammophon hatte von 2003 an den Weltruhm des Chinesen mitbegründet, bevor Sony ihn 2010 für drei Millionen Dollar abwarb. Dort fühlte er sich aber wohl nicht hinreichend umsorgt und kehrte im Februar 2017 zum Klassiklabel mit der gelben Kartusche zurück – wenige Wochen vor seiner Verletzung.

Statt die Rückkehr des verlorenen Sohns mit Pauken und Trompeten zu feiern, überrascht nun das neue Album, das Ende März erscheinen wird, mit rekordverdächtig einfacher Einfachheit, um nicht zu sagen: Schlichtheit. „Piano Book“, unmittelbar nach Lang Langs Rückkehr auf die Konzertbühne im Sommer 2018 aufgenommen, vereint 29 Lieblingsstücke von Klavierschülern, -lehrern und -liebhabern: Klassiker wie Beethovens „Für Elise“ und Debussys „Clair de lune“, Anfängerstücke wie Robert Schumanns „Wilder Reiter“, Etüden wie das einleitende Presto aus Carl Czernys „Schule der Geläufigkeit“, Volksweisen aus China, Korea und Schweden sowie Filmmusiken. Nur Mendelssohns „Spinnerlied“ verlangt technische Fähigkeiten, die über Mittelmaß hinausgehen.

Wenn man bedenkt, dass Lang Langs letzte Alben bei Sony Etüden und Scherzos von Chopin sowie anspruchsvolle Klavierkonzerte von Bartók, Mozart und Prokofjew enthielten, ist die Fallhöhe groß. Der Pianist erklärt das „Kinder-Programm“ so: „Piano Book“ sei als Rückblick auf die eigenen Lehrjahre gedacht. „70 Prozent dieser Werke habe ich als Junge einstudiert. Ziel ist es, Orientierung und Anleitung für Stücke zu bieten, die jeder Amateurpianist gern selbst spielen würde.“ Der Deutsche Grammophon-Präsident Clemens Trautmann brachte das Album-Konzept auf die knappe Formel, die Leonardo da Vinci zugeschrieben wird: „Einfachheit ist die höchste Form der Verfeinerung.“

Beim Shooting zeigt sich der Star auch im persönlichen Umgang einfach: professionell, höflich, aufgeschlossen, gar enthusiastisch. Seine Beflissenheit gegenüber den Wünschen derer, die seinen Ruhm heller strahlen lassen (und sich im Abglanz selbst ein wenig sonnen), macht ihn zum gefragten Gast in aller Welt. Der Pianist eröffnet Konzertsäle, bestreitet Galas und Wohltätigkeitskonzerte, tritt vor Päpsten und Präsidenten auf, spielt in Fernsehshows mit den Füßen oder mit einer Orange Klavier und ist Botschafter für die Vereinten Nationen, für das Schloss Versailles und für das Youtube Symphony Orchestra.

Bei sportlichen Großereignissen ist er ebenfalls gern dabei, und er hat auch keine Berührungsängste, mit U-Musikern wie Andrea Bocelli, Julio Iglesias, Metallica, PSY und Pharrell Williams aufzutreten

oder den Soundtrack für Filme, Serien und Videospiele einzuspielen. Er wirbt für Versicherungen, Autos, Uhren. Das „Time Magazine“ zählte ihn 2009 zu den 100 einflussreichsten Menschen, und angeblich eifern ihm schon 40 Millionen junge Chinesen nach und versuchen sich am Klavier. Da verwundert es nicht, dass Lang Lang schon mit 26 Jahren seine Memoiren veröffentlicht hat.

So eine Laufbahn provoziert auch Kritik. Manche werfen ihm seine modischen Outfits oder sein schmachtdendes Mienenspiel beim Musikmachen vor. Doch ein Interpret darf sich kleiden und am Instrument gebärden, wie es ihm beliebt – über die Qualität seiner Darbietungen sagt beides gar nichts. Und auch seine Ausflüge in die Gefilde des Crossovers lassen sich vielleicht mit Geltungssucht erklären, ebenso gut aber mit dem Bestreben, die Massen zur Kunstmusik zu bekehren.

Schwierig wird es, wenn er übers Ziel hinausschießt. Mal parodiert Lang Lang während einer Jam-Session mit einem Schlagzeuger Bartók oder Prokofjew und macht sie zu Wegbereitern des Hip-Hop. Mal lässt er im „Piano Book“ sublimen Kompositionen von Beethoven, Debussy und Mendelssohn auf läppische Filmmusiken treffen. So etwas schärft nicht das Qualitätsbewusstsein. Vielmehr ebnet es Niveauunterschiede ein.

Bleibt die Frage: Ist Lang Lang überhaupt „der größte Pianist der Welt“? Quantitativ betrachtet steht die Behauptung auf festem Grund – in qualitativer Hinsicht ist ihr Fundament brüchig.

Kritiker und Kenner sind von ihm als Musiker, als Interpret, als Exeget des abendländischen Musikkanons nicht einhellig überzeugt. Die durch die Verletzung bedingte Repertoire-Umstellung bietet ihm jetzt die Chance, Herz und Hirn offenzulegen: mit musikalischer Verinnerlichung und Vertiefung zu berühren, statt mit Tasten-Akrobatik zu blenden.

Er ist offenbar bereit, diesen Weg zu beschreiten – auch wenn er weiter mit den Konzerten von Chopin und Grieg brillieren will. So setzen die Werke, die Lang Lang in nächster Zeit einstudieren möchte, weniger auf äußeren Effekt als das meiste dessen, was er bisher im Programm hatte. Im Gespräch erwähnt er Mozarts Konzerte Nummer 19, 20, 21 und 23, Schuberts späte G-Dur-Sonate – und tatsächlich auch die „Goldberg-Variationen“.

Diesem Gipfelwerk der Literatur für Tasteninstrumente will er gar sein nächstes Album widmen. Eine Sensation, denn man verbindet diesen Pianisten nicht mit Bach. Doch als Kind habe er viele Stücke des Thomaskantors einstudiert – als Etüden mit Gehalt, denn ihre Vielstimmigkeit sei die beste Übung für Finger und Gedächtnis. Neben den Partitas, den Englischen und Französischen Suiten nahm sich der Pianist daher auch die berühmten „Goldberg-Variationen“ vor – im Alter von neun Jahren. Seitdem spielt er morgens oft eine Variation durch, gleichsam zum Aufwärmen. Das mörderische Riesenwerk findet er im Übrigen „technisch nicht allzu schwierig“. Da spricht dann doch wieder der Supervirtuose.

Haare Asami Maeda
Make-up Yusaku Nakahara
Modeassistent Joel Trajtop

MR MARVIS AMSTERDAM



SUMMER IS CALLING

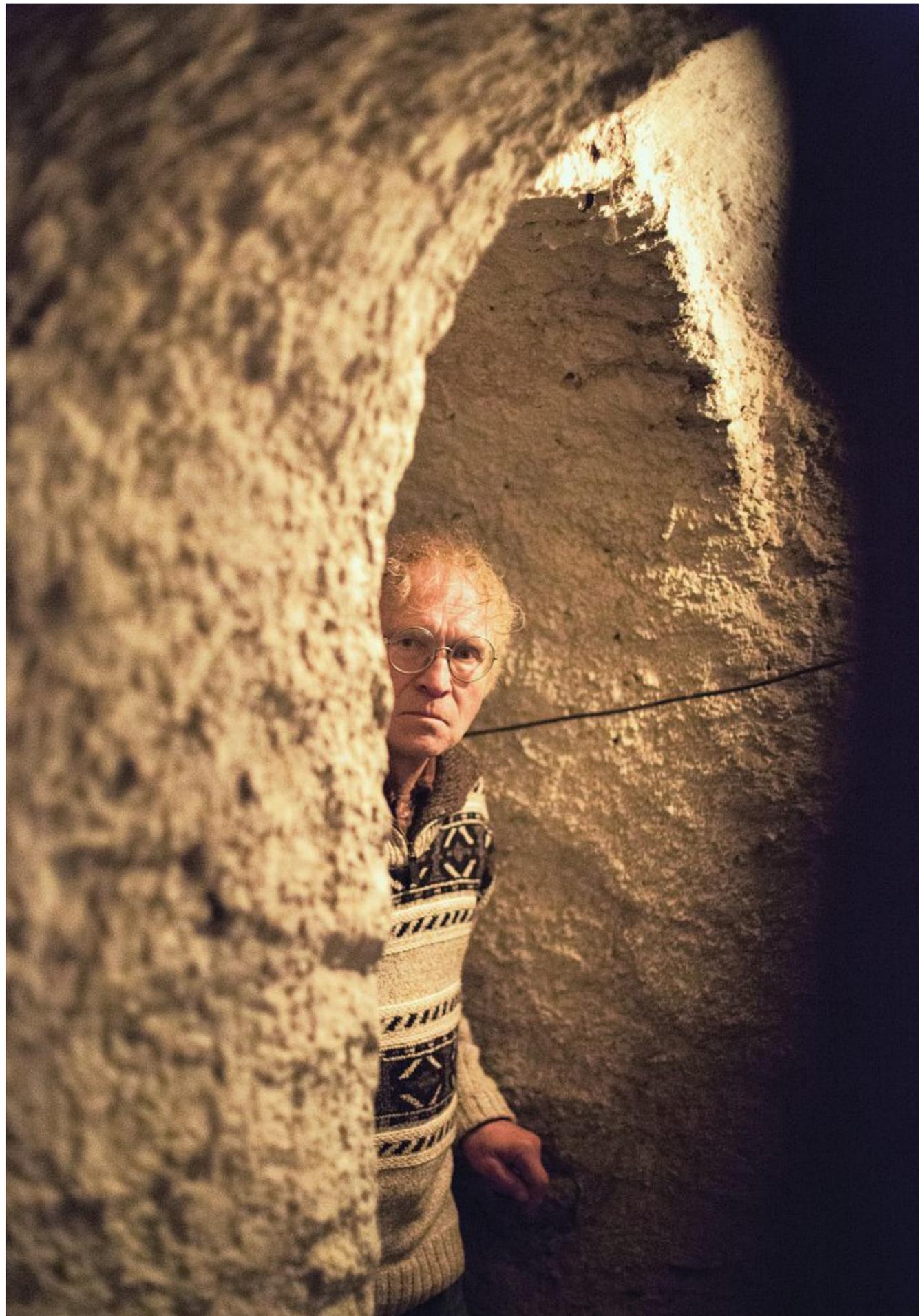
Starte dein Sommer in style mit der ultimativen Shorts von MR MARVIS. Das ikonische Design in 30+ Farben, elastischer Hosenbund, extra Taschen mit Reißverschluss und eine besonders weiche Stretch-Baumwolle machen die MR MARVIS Shorts zu einem Muss in jedem Kleiderschrank. Komm in die #MRMARVISMOOD und der Sommer kann beginnen.

SHOPPE DIE PERFEKTEN SHORTS AUF MRMARVIS.DE



BESTELLE JETZT DEINE MR MARVIS SHORTS AUF MRMARVIS.DE

nur online verfügbar



Den Legenden auf der Spur: Wolfgang Möhrig-Marothi, hier in seinem alten Forsthaus, grub für sein neubändiges Werk „Mirquidis Raunen“ sagenhafte Geschichten aus.

Sage und Schreibe

Im Vogtland hortet Wolfgang Möhrig-Marothi erzgebirgische Sagen.

Von Christian Meurer
Fotos Nora Klein

Die Wölfe waren auch schon da. Ihre Spuren entdeckte Emese Möhrig-Marothi eines Morgens neben ihrem Haus am Ortsrand. Ein ganzes Rudel war hier wohl unterwegs. „Uns war das schon ziemlich unheimlich“, sagt Möhrig-Marothi. Andererseits: Besser hätten es die Tiere kaum treffen können. Denn das vogtländische Walddorf Kottenheide, in der deutschen Literaturgeschichte bislang nur als gelegentliche Zuflucht Reiner Kunzes zu düsteren DDR-Zeiten vermerkt, beherbergt in einem seiner drei Forsthäuser den womöglich emsigsten Sagensammler Deutschlands. Wie einst Jacob und Wilhelm Grimm, Ludwig Bechstein und Johann Karl August Musäus, durchwühlte Wolfgang Möhrig-Marothi jahrzehntelang Archive und befragte Gewährsleute. Allerdings nicht in Kottenheide, sondern in seiner Heimat Johanngeorgenstadt im Erzgebirge, 30 Kilometer entfernt.

Der Einundsiebzigjährige packt im Kachelofenzimmer sein vielbändiges Kompendium auf den Tisch. „Die traditionellen Volkskundler wissen gar nicht, dass sie mit Dynamit arbeiten“, sagt er. Für ihn sind seine Sagenschätze ein „Beleg der tiefen Dimension“, Hinweise auf Übersinnliches und Grenzwissenschaften. Aber sie seien aus Verwurzelung erwachsen – und nicht, wie Fantasy-Esoterik, querbeet aus germanischer Mythologie, keltischem Druidenkult und Elfen- und Engelskitsch.

Im Vorwort des ersten Bands bestimmt Möhrig-Marothi das Schürfgebiet seiner Sondierungen. Es sind „die Territorien folgender westerzgebirgischer Kammsiedlungen (die in der Vorkriegszeit insgesamt etwa 20.000 Einwohner zählten). Auf sächsischer Seite: Johanngeorgenstadt mit Wittigsthal, Jugel und Steinbach; Breitenbrunn mit Breitenhof und Halbmeile; Steinheidelerlabrunn; Jägerhaus; Sosa, Wildenthal und Carlsfeld; auf böhmischer Seite: Breitenbach, Platten und Hirschenstand.“

Das Revier erschloss er sich auf einem Umweg. 1947 in Johanngeorgenstadt geboren und aus einer Fotogeschäftsfamilie stammend, wuchs er DDR-typisch auf. Nach der Mittleren Reife trat er 1964 in Aue eine zweijährige Lehre im Einzelhandel an, erwarb 1966 die Fachschulreife und machte während seiner Tätigkeit als Verkaufsstellenleiter in Eibenstock 1968 nebenher das Abitur. Bis 1975 studierte er Evangelische Theologie in Greifswald und Erfurt, dann stellte er einen Ausreiseantrag. Er konnte die DDR unbehelligt verlassen und siedelte sich in Nürnberg und Bamberg an. Von 1977 an arbeitete er als Schriftsteller. Weil er so belesen war, setzten ihn Verlage auf Herausgeberebenen an – eine Sammlung etwa von „Hexen-, Zauber- und Spukgeschichten aus dem Blocksberg“ des alten Leipziger Sagensammlers und Rubezahl-Promoters

Johannes Praetorius. Außerdem brachte er ein Projekt auf den Weg, das ihm den Dank der Arno-Schmidt-Gemeinde sicherte: eine fünfzehnbändige Werkausgabe des Schmidt-Liebblingsautors Friedrich de la Motte-Fouqué. Fast genauso vielbändig war eine von ihm betreute Bechstein-Werkausgabe. Eine Neuauflage parapsychologischer Werke Justinus Kerners scheiterte mangels Subskribenten, eine Kollektion mit humoristischen Passagen aus dem Werk Sigmund Freuds lehnten die Verlage ab.

Gegen gelegentliches Heimweh im fränkischen Exil griff Möhrig-Marothi zu einem probaten Mittel: Er durchstöberte alle zugänglichen Chroniken, Kirchenbücher und Reisebeschreibungen zu Johanngeorgenstadt – bis zu Schriftstücken wie Christian Lehmanns „Historischem Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“ von 1699. Und er machte von seinem nunmehr bundesdeutschen Pass Gebrauch, besuchte erzgebirgische Heimatforscher, fuhr in die Tsche-

choslowakei, um im Grenzland lebende Sudetendeutsche wie den stellvertretenden Bürgermeister von Platten (Horní Blatná) volkskundlich zu befragen.

Das Ergebnis der Kleinarbeit, sein 1987 begonnenes und im vergangenen Jahr mit dem neunten Band abgeschlossenes Werk „Mirquidis Raunen“, wuchs sich zu einem lokalhistorischen Kolossalgemälde aus – Feldforschung zwischen Metaphysik und Moritatenleierkasten. Schon Georg Agricola, Gründervater der erzgebirgischen Bergbau-Theorie, hatte zu den „Lebewesen unter Tage“ selbstverständlich auch Grubengeister, Bergteufel und Kobolde gerechnet. Daneben spuken mit dem „Faust des Erzgebirges“, dem böhmischen Pater Hahn, dem Wunderdoktor Rölz und dem Räuberhauptmann „Stülpner-Karl“ überzeugende Volkshelden durch die regionale Fama.

Möhrig-Marothis Heimatstadt ist in dieser Hinsicht allerdings kein einfacher Ort. Wegen Stalins Wismut-Uranbergbau ist die unterwühlte Stadt zum Teil abgerissen oder im Wald verschwunden. Teile der früheren Einwohnerschaft zogen fort, dafür kamen Zuzügler aus der ganzen DDR. So lässt sich Möhrig-Marothis Bemühen auch als Versuch sehen, das heimatliche Selbstbild transzendental zu heilen. Dafür listen seine Broschüren nicht nur alle gängigen Belegstellen zu bekannten erzgebirgischen Sagenhelden auf, er ergänzt sie auch um viele zuvor gänzlich vergessene Figuren.

Einer Chronik des Pfarrers Engelschall von 1723 entnahm er beispielsweise den „grauen Mann“, der zunächst zwei Frauen erschien und schließlich „die Jungfrau Möckl verhexte“: „Sie klagte über Gliederschmerzen, krähte wie ein Hahn, hielt Zwiegespräche mit dem Teufel und stand auf dem Kopfe, ohne das ihr die Kleider herunterfielen.“ Das „Wundermädchen zu Johanngeorgenstadt“, die Schustertochter Friedericke Erdmuth Reinhold, hatte Erscheinungen und kündigte ihre Himmelfahrt für den 11. Mai 1820 an; im letzten Moment wurde sie abgesagt.

Manche der Sagen kommen mit zwei Sätzen aus: „Eine Frau hat in ihrer Jugend in Johanngeorgenstadt den Drachen gesehen. In der Dämmerung zog er, feuersprühend, die Henneberger Gasse herab, bog in die Körnergasse ein und verschwand dort in der Esse eines Hauses.“ Manche sogar nur mit einem: „Auf dem Dachboden des 1863 neu errichteten Wittigsthaler Herrenhauses will man riesenhafte Gestalten, die Skat spielten, gesehen haben.“

Der „Johanngeorgenstädter Postkrieg“, der sich zutrug, „nachdem der Stadtrat die Ernennung von Postverwalter Heupel am 26. März 1708 verweigerte“, wird ebenso verewigt wie „Das schwere Sprengstoffverbrechen bei Steinbach am 14. April 1928“. Viele Titel gemahnen an Schauerballaden: „Das erfrorene Schulkind von 1667“,





Im Leseland: Möhrig-Marothi hat keinen Fernseher, keinen Computer, kein Telefon – aber neun Bücherkammern.

„Der Kindesmord auf dem Himmelfahrer Zechenhaus von 1725“, „Das erfrorene Mädchen bei der Roten Grube 1789“. Und notfalls erweist sich gar die eigene Familie als sagentauglich. „Wenn mein seliger Johanngeorgenstädter Urgroßvater meine selige Urgroßmutter ärgern wollte, dann pflegte er sein Jackett verkehrt – den Rücken nach vorn, die Knöpfe nach hinten – anzuziehen und in dieser unkonventionellen Kostümierung aus dem geöffneten Fenster auf die belebte Straße hinauszuschauen.“

Nicht geheuer waren dem örtlichen Volksglauben, den vier Jahrzehnte DDR-Sozialismus offenbar kaum tangiert hatten, Freimaurer, Spiritisten und Menschen mit bösem Blick. Viele Machenschaften, die ihnen seit der letzten Jahrhundertwende nachgesagt wurden, konnte Möhrig-Marothi noch im Volksmund finden. Der thematische Bogen reichte aber noch viel weiter – bis ins DDR-Ufo-Zeitalter. Ein am 24. August 1994 interviewter Johanngeorgenstädter sah angeblich im Oktober 1980 „zwischen 21 und 22 Uhr von der Pachthausstraße aus ein großes Flugobjekt von Nordwest (Kaufhaus) nach Südost (Keilberg) fliegen“. „Das Flugobjekt war deutlich erkennbar und hell erleuchtet, vorn und hinten sowie an den beiden Tragflächen hatte es Positionslichter. Seltsamerweise waren aber keinerlei Motorengeräusche zu hören. Das Flugobjekt wurde von mehreren Johanngeorgenstädtern gesehen, so dass einige Wochen später auch ein Zeitungsartikel darüber erschien, angeblich soll es sich um eine Luftspiegelung aus Ägypten gehandelt haben.“

Als Epos gleich durch mehrere Bände zieht sich der „Spuk von Breitenbrunn“ – ein Menetekel, das sich Ende Oktober 1949, gut drei Wochen nach Gründung der DDR, in der Eckstube von Olga Schuster in der alten Schule zugetragen haben soll. Möhrig-Marothi trieb ein Augenzeugen-Protokoll auf und befragte den Chronisten Gottfried Barthel selbst. Demzufolge soll es bei der älteren Frau zunächst an den Fenstern geklirrt haben, „als ob Erbsen dagegen geworfen würden“. Am 27. Oktober 1949 bewegten sich Kommodenschubladen, Waschsüsseln mit Geschirr fielen herunter, einer Frau wurde eine Stuhllehne aus der Hand geschlagen. Chronist Barthel schreibt: „Der Frau Rimpler flog ein Nähkörbchen aus Drahtgeflecht um den Leib. Ein hinter dem Ofen hängender eiserner Tiegel löste sich von der Wand und kam auf Frau Nitzsche zugeschwebt, traf sie auf die Schulter und im nächsten Augenblick ihre Tochter an das rechte Bein. Der Tiegel hing sodann wieder an der Wand.“

Ähnliche Vorgänge, herumschwebende Hemden, Zinkwannen, Scheren und Küchenmesser, fanden angeblich nicht nur unter den Augen vieler Ortseinwohner, Gemeindeangestellter und der Bürgermeisterin statt, sondern auch vor der Volks- und Kriminalpolizei. In einer Ergänzung im zweiten Band heißt es: „Von Frau Barbara Kraus, wohnhaft in Johanngeorgenstadt und Breiten-

Sage und schreibe



In alten Seiten: Möhrig-Marothi will Überlieferungswertes bewahren.



Wie vor Jahrhunderten: Der Sammler lebt zurückgezogen.

brunn, erfuhr ich inzwischen noch, dass der Spuk in der alten Schule keineswegs erloschen sei, sondern in verminderter Stärke fortduere, dies sei auch einer der Gründe gewesen, die 1989 ein junges Ehepaar zum Auszug bewogen hätten.“ Eine Erklärung liefert der dritte Band: „In jenem Haus soll einst ein Lehrer ein Kind erschlagen und vergraben haben.“ Das Spukhaus schaffte es in den siebziger Jahren sogar ins DDR-Fernsehen: In einem Kurzbeitrag der Kuriositätensendung „Außenseiter – Spitzenreiter“ wurden Passanten dazu befragt.

Auch Möhrig-Marothi hatte schon einen Auftritt im Fernsehen. Der MDR ließ im Abenddunkel um das Haus mitgebrachte Feuertöpfe lodern und erhoffte sich eine spontane Geisterstunde. Doch nichts liegt dem Privatgelehrten ferner als derartiger Rummel. In seinem verwinkelten Haus mit neun Bücherkammern lebt er ohne Fernseher, ohne Computer, sogar ohne Telefon. „Früher gab es hier im Ort noch eine Zelle, aber seit die von Münz- auf Kartenbetrieb umgestellt wurde, kann ich sie nicht mehr benutzen“, sagt er. Wer Kontakt mit ihm aufnehmen will, muss ihm einen Brief schreiben.

Alle Bände seines oft sprunghaft arrangierten Historien-Potpourris sind im Selbstverlag erschienen. Erst waren es brotschierte Fotokopien. Mittlerweile scannt und digitalisiert ein Druckunternehmen in Markneukirchen die Typoskripte. Möhrig-Marothi wirbt mit Zeitungsinseraten. Ist eine Nachauflage fällig, kommt der Drucker zu Kaffee und Kuchen mit dem Karton vorbei. Immerhin hat Emese Möhrig-Marothi inzwischen einen Auswahlband für den regulären Buchhandel zusammengestellt.

Die Aktualität hat im Kottenheider Forsthaus dank reicher Korrespondenz trotzdem ihren Platz. So bekam die CDU-Bundestagsabgeordnete Gitta Connemann von Möhrig-Marothi mehrmals Post, als sie sich für außerirdisches Leben und unidentifizierte Flugobjekte interessierte. Möhrig-Marothis Briefe an Connemann füllen einen kleinen Ordner. Getippt sind sie, wie alles andere, auf seinem kleinen Schreibmaschinenpark Marke Erika & Co.

Ihn als Kalendermann wie Johann Peter Hebel anzustellen hat sich Johanngeorgenstadt bislang leider nicht einfallen lassen. Als hinterwäldlerisches Idyll sollte man seinen Rückzug in die Einsiedelei trotzdem nicht sehen – eher als konsequente Gegenposition. Mit seiner Entscheidung, so zu leben wie Schriftsteller früher, wähnt sich Möhrig-Marothi auch existentiell tiefer verankert. Im Kampf gegen den Überlieferungsschwund weiß er seine imaginären Dämonen jedenfalls immer hinter sich. „Es ginge ja alles verloren, wenn man's nicht aufschriebe.“

Allerdings – der Johanngeorgenstädter Fundus scheint schon erschöpft. Und in seiner jetzigen Umgebung sitzt er etwas auf dem Trockenen. „Die nähere Umgebung hier“, sagt Wolfgang Möhrig-Marothi, „ist praktisch sagenfrei.“ Aber sicher nicht mehr lange. ◀

VOR UNS DIE WELT

MACHEN SIE DEN
HORIZONT DER WELT
ZU IHREM.

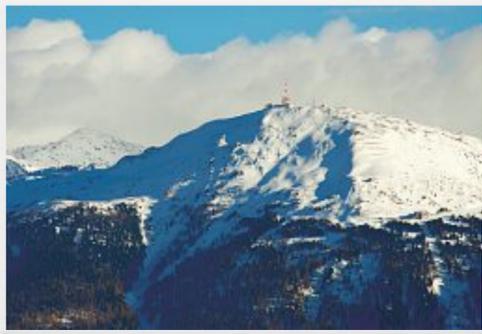
Willkommen an Bord einer Kreuzfahrtflotte,
die jedem Vergleich vorausfährt – mit kleinen individuellen
Schiffen und größter persönlicher Freiheit.




HAPAG ¹⁸/₉₁ LLOYD
CRUISES

Mehr über unsere Luxus- und
Expeditionsreisen erfahren Sie unter:
www.vor-uns-die-welt.de

Der Gipfel des Patscherkofels (2246 Meter) ist der stürmischste Ort in Innsbruck. Die meteorologische Station verzeichnete dort schon eine Windböe von 218 Kilometern pro Stunde. Schuld war der Föhn – ein Wetterphänomen, das manchen Innsbruckern regelmäßig Kopfschmerzen bereitet.



Die Hungerburg ist eine der teuersten Wohnlagen Innsbrucks. Seit 1906 verbindet eine Standseilbahn das sonnige Hochplateau am Fuß der Nordkette mit der Innenstadt. 2008 wurde die Bahn erneuert. Die Entwürfe für die futuristischen Stationen mit den fließenden Formen stammen von Zaha Hadid.

Grüße aus



Für Glitzer brauchen Innsbrucker keinen Schnee. 20 Kilometer östlich der Stadt ist der Sitz von Swarovski. Das Unternehmen hat sich zum hundertjährigen Firmenjubiläum 1995 von Aktionskünstler André Heller ein eigenes Kunstmuseum konzipieren lassen – eine Glitzer-Funkel-Bling-Bling-Wunderkammer.



Ankunft mit Aussicht: Schon am Bahnsteig lugt zwischen Perrondächern und Oberleitungen die Nordkette hervor. Der Höhenzug, Teil des Karwendel-Gebirges, thront mächtig über der Stadt. Vom Stadtzentrum aus brauchen Skifahrer und Snowboarder nur 20 Minuten ins Skigebiet – für Bergsportler ist Innsbruck ein einziger großer Spielplatz.

Die „Hauptstadt der Alpen“ ist ein Spielplatz für Bergsportler.

Von *Stephanie Geiger* und *Karl Gabl*

Die Büste von Kaiser Maximilian I. steht in der Hofkirche. Mit Wien und den Habsburgern verbindet die Tiroler zwar keine enge Freundschaft, aber sie verehren Maximilian I., als wäre er einer der ihren gewesen.



Der beste Blick auf die Tiroler Landeshauptstadt, in der 130.000 Menschen leben, bietet sich nach einer einstündigen Wanderung hinauf zum Rauschbrunnen. Dort kann man die Aufregung und das geschäftige Treiben in der „Hauptstadt der Alpen“ weit unter sich lassen.



Bergisel, 13. August 1809: 15.000 bayerische, sächsische und französische Soldaten, angeführt von Marschall Lefebvre, stehen einem ebenso großen Aufgebot von Tiroler Bauern unter Andreas Hofer gegenüber. Zeno Diemer hat den Tiroler Freiheitskampf in einem Panorama-Gemälde im Museum am Bergisel festgehalten.



Rad fahren in der Toskana: Auf verschlungenen Nebenstraßen und Feldwegen lässt sich die Traumlandschaft im Herzen Italiens besonders gut entdecken.

Foto: zodebala/E+/GettyImages



Abwechslungsreiches Piemont: Die kleine Gemeinde Serralunga d'Alba hat neben erlesenen Weinen auch eine interessante mittelalterliche Burgranlage zu bieten.

Foto: argalis/E+/GettyImages

ITALIA

ENTDECKE ITALIENS SCHÄTZE AUF DER ITB, HALLE 1.2

AUTHENTISCHES ITALIEN

Das ursprüngliche und authentische Italien entdecken, entschleunigt reisen und vor allem viel Kontakt mit Natur und Menschen – darum geht es im italienischen „Jahr des langsamen Tourismus 2019“. 25 Nationalparks und etliche regionale Naturschutzgebiete bieten dabei rund ums Jahr eine Fülle an Möglichkeiten und jede Menge Geheimtipps: Sizilien im Duft der Mandel- und Zitronenblüte erleben, Wandern auf Vulkanen oder über die hohen Käme der Apenninen, die Liparischen Inseln erkunden oder den Ätna besteigen, Europas größten und aktivsten Vulkan – und das sind nur einige der vielfältigen Möglichkeiten.

MEHR ALS ABENTEUER

Richtig abenteuerlich wird es bei einer geführten Trekkingtour durch die Alcantara-Schlucht von Sizilien, bei der die Teilnehmer durch Felsöffnungen klettern und streckenweise durch den Fluss laufen oder schwimmen. Oder wie wäre es mit einer Raftingtour auf dem Lao-Fluss durch den Pollino-Nationalpark, der an der Grenze von Kalabrien und der süditalienischen Region Basilikata liegt? Einem Küstenwanderweg mit phantastischen Ausblicken aufs blaue Mittelmeer? Egal ob Wandern, Rad fahren, Reiten oder Wassersport – Italien bietet eine Fülle von aktiven Möglichkeiten. Eines haben sie alle gemeinsam: viel unberührte Natur auf einsamen Pfaden, die direkt ins Herz der italienischen Kultur führen.

IM LAND DER GENIESSER

Logisch ist auch, dass man die echte italienische Küche unterwegs nicht lange suchen muss. Denn fernab des Massentourismus wird authentisch und lecker gekocht – schließlich ist Italien das Land der Genießer. Slow Food ist hier kein neuer Slogan, sondern gelebte Realität. Besonders gut lässt sich die Vielfalt der italienischen Küche übrigens auf den „Sentieri del Gusto“ entde-

Wandern, Biken, das Panorama bestaunen: Die meisten Menschen denken bei diesen Aktivitäten eher an die Bergregionen Italiens. Dabei haben alle Regionen des Stiefels in dieser Hinsicht jede Menge zu bieten – und 2019 ist das ideale Reisejahr...

cken. Entlang dieser Schlemmer-Routen findet der Reisende nicht nur Restaurants der lokalen Küche, viele regionale Betriebe laden auch zur Besichtigung und Verkostung ein – wie etwa die Käsereien des berühmten Parmigiano Reggiano, die Hersteller des Sans-Daniele-Schinkens oder des Balsamicoessigs in Modena. Auch Weinkenner kommen unterwegs zum Zug: Zum Essen gehört natürlich ein Wein aus der Region, schließlich zählen die italienischen Weine zu den besten der Welt.

Vor dem Abendessen in einer der vielen kleinen Trattorien geht es dann oft noch in eine der Heil- und Thermalquellen, wie sie schon die Römer zu schätzen wussten.

ÜBERNACHTEN IM SCHLOSS

Man muss dazu sagen: Es sind nicht nur Natur und Wildnis, die Italien so spannend machen. Wer den Kontakt zum lokalen Leben sucht, ist in den Borghi richtig. Diese mehr als tausend Dörfer im Hinterland, die meist im Mittelalter rings um eine Burg entstanden, zeichnen sich auch heute noch durch ihren ursprünglichen Charakter aus – und bieten oft die Möglichkeit, in ehemaligen Mühlen, Schlössern oder Klöstern zu übernachten oder sogar in verlassenen Dörfern, den sogenannten „alberghi diffusi“.

Angesichts der Vielfalt mag es dem einen oder anderen schwerfallen, sich zu entscheiden. Macht gar nichts, denn mit einer guten Portion Zeit ließe sich das gesamte Land von den Alpen bis zum Ätna auf zahlreichen Wanderwegen entdecken. Die kulturell und historisch bedeutendsten von ihnen findet man auf der Website www.camminitaliani.it.

Erfahren Sie mehr bei der Italienischen Zentrale für Tourismus unter www.enit.de oder www.italia.it.

ZU BESUCH IN MATERA - KULTURHAUPTSTADT EUROPAS 2019

2019 gibt es gleich eine ganze Reihe guter Gründe, in Matera vorbeizuschauen. Die Stadt in der Region Basilikata im Süden Italiens gehört zu den ältesten des Landes. Filme wie „Die Passion Christi“ von Mel Gibson und „Das 1. Evangelium nach Matthäus“ von Pier Paolo Pasolini wurden hier gedreht. Bekannt ist Matera für seine jahrtausendealten Felsenkirchen und die Sassi: Die in den Felsen geschlagenen Höhlen waren



Foto: APT Basilicata

bis in die 1950er Jahre bewohnt und sind seit 1993 Unesco-Weltkulturerbe. Mindestens genauso beeindruckend fällt das Programm anlässlich der Ernennung zur Kulturhauptstadt aus. Mit mehr als 60 Veranstaltungen und Festivals zu Kultur, Kunst, Architektur, Design und Wissenschaft ist der Event-Kalender randvoll. Weitere Informationen gibt es unter www.matera-basilicata2019.it/en.

Gehht doch!

Raus aus dem Lärm der Großstadt, Schluss mit dem leeren Rauschen der digitalisierten Welt: Beim Wandern entkommen wir dem Wahn unserer Scheinwelt – vor allem, wenn es ins Nichts geht.

Von Stefan Buck
und Eckhart Nickel



Wer dem unendlichen Geräusch des Lebens entkommen will, sehnt sich nach einer Stille, wie sie heute nur noch fernab der Gesellschaft zu finden ist. Er sucht die Waldeinsamkeit. Und ist trotzdem nicht allein. Die Vögel sind seine steten Begleiter. So folgt er den Romantikern auf dem Fuß und geht allen anderen aus dem Weg. Nur den Eingeweihten, den Wanderfreund, duldet er neben sich. Weil er die Stille erträgt und respektiert.

Sieben Jahre nach einer Apennin-Überquerung trafen wir uns wieder. Der Plan sah vor, die mentale und physische Befindlichkeit einem spontanen Leistungstest zu unterziehen. Zu Beginn jeder Wanderung – sei es in die Höhe der Gipfel oder in die Weite der Ebenen – stand wie stets die Überprüfung der passenden Ausrüstung. N. meinte, Stock und Hut sollten genügen, leichtes Marschgepäck gleichsam. B. hingegen setzte noch immer auf seine berühmten weißen Jil-Sander-Yachtschuhe, die bereits in der Vergangenheit bei zufälligen Begegnungen am Wegesrand von allen rot-weiß-karierten Wanderauthentikern verachtet wurden. Sie machten, wie wir beide sofort feststellten, auch Jahre später noch einen wahrlich blendenden Eindruck. Nur die aus allen Nähten platzende juchtenlederne Kniebundhose ließ sich nicht mehr am Gürtel schließen. Stattdessen wählte B. eine hechtgraue weite Hose aus Antilopenleder, darüber der zuverlässige Ohlsdorfer Wetterfleck aus derbem Lodenstoff. N. hatte sich, erdfarbener Kontrapunkt, für eine Kombination aus schlammgestärktem Jodhpurs mit einer sauber abgetragenen Konstablerjacke entschieden. Dazu vielfach neubesohlte argentinische Schnürstiefel aus Pferdeleder.

Zur Eile zwang uns zum Glück keiner, weder Wandergruppe noch Verein. Allein die Vorstellung, den Gedanken des stillen und ehrfürchtigen Wanderns durch selbst in der Natur unentwegt lärmende Menschen zu zerstören, ließ uns schauern. Denn Wandern, so waren wir überzeugt, musste elitär sein und bleiben. Unser Tempo war dementsprechend: das eines gemächlichen Ländlers. Eher gemessenes Schreiten oder: Gehen. Nur in dieser Geschwindigkeit, die Mahler einem Satz seiner Symphonie verordnet, ist ein Sehen möglich, das es verdient, Wahrnehmung genannt zu werden. Keinesfalls jene widersinnige übereilte Bewegung der Wanderhorden, die, über Berg und Tal sich einander anschließend, stets mehr zu werden scheinen und unbedingt zu meiden sind. Schließlich sollte unser erlebter Wanderstil in der allmählichen Beobachtung der hier zu erwandernden Region das Selbst in seinem Verhältnis zur begehbaren Naturwelt erforschen.

Ein Waldspaziergang also weniger im Sinne Ernst Jüngers, denn jede politische Äußerung, so ahnten wir, führte doch nur ins Unterholz. Weil es den Kopf frei hält, war Wandern den Diktaturen stets verhasst wie alles, was das Individuum von der Masse abhebt und trennt. Als Flaneure des Waldes erinnern wir uns beim Hämmern

des Schwarzspechts lieber an die Gedanken der großen Wandermeister. „Im Holz sind Wege, die meist verwachsen jäh im Unbegangenen aufhören. Sie heißen Holzwege.“ So fühlten wir uns mit Heidegger im Marschgepäck als Waldhüter und Holzfäller, die jene Wege eben kannten, weil sie von ihnen selbst gebnet worden waren.

Beste Voraussetzung also, nach lichten Höhen auf dem Apennin, nun auch den dunklen deutschen Tann zu erkunden. War es dort der edle, wilde Wolf der italienischen Abruzzen, den wir einmal silhouettenhaft am Horizont im Dämmerlicht zu erkennen glaubten, schlug hier der deutsche Buchfink seinen schlichten Ton. Das Schweigen, in der Gruppe unmöglich, wirkt im Wandern umso mehr, da es unabdingbar für das Erhören der Vogelwelt erscheint. Die Antennen der Sinnenwelt sind für alle Richtungen offen, und dennoch bleibt vieles unbestimmt. So malt sich der Wanderer bisweilen exotische und farbenprächtige Vögel aus – wer mit ihnen nicht vertraut ist, für den mag der Klang normaler Vogelstimmen bizarr ertönen. Robert Walsler, ein Lehrmeister im Spazierengehen und Wandern, erkannte gar in manchem waldläufigen Schweizer Idyll auf einmal fremde „Tiere Indiens auf geschmeidigen Pranken im Park, den die Wildnis bildet, umherschleichende Tiger hätten nicht mehr dekorative, tapetenhaftige Gesprenkeltheit aufweisen können, als es die Zweige mit ihrer verschiedenartig gefärbten Belaubtheit taten“.

Auch wenn wir, gleich den Wandervögeln der Berliner zwanziger Jahre in Gesellschaft des jugendlichen Eros eines Hans Blüher, dem Lärm der Großstadt, ja mittlerweile dem leeren Rauschen der digitalisierten Welt entfliehen wollten, ohne Honoré de Balzac Maxime ging es nicht. Denn, man glaubt es kaum, seiner Leibesfülle zum Trotz – auch bei ihm spannte die Kniebundhose – zählt er zur Kaste der Wandermeister: „Wenn der Körper in Bewegung ist, sollte das Gesicht unbewegt sein.“ Eine stoische Grundhaltung, um die konzentrierte Aufmerksamkeit zu erhöhen. Trivial, aber wahr: Die bewusste Langsamkeit der Bewegung erhöht Reiz und Gewinn der Wanderbewegung – ein Umstand, der uns entgegenkommt. Und der fast zum Stillstand führt, was dem landläufigen Wandersmann verwerflich ist und unverständlich. Grundlos, wie man sieht, denn wer dem Meister des Gehens, Jürgen von der Wense, und seiner Wanderbewegung folgt, wird seinen Befund teilen. Und dem Innehalten huldigen: „Wandern ist kein Vergnügen, es ist Gottesdienst.“

Der kann überall gefeiert werden, besonders oberhalb der Baumgrenze. Denn wer es wagt, die kühnen Klettersteige zu erklimmen, vor denen keine Menschenschlange steht, kann hier, am Gletscher, wo er noch nicht schwindet, Wunderbares erleben. Gerade tönte noch das Läuten der Kuhglocken wie von fern, dann hört man helle Vogelstimmen, die immer von einem Fels in der Nähe knapp verschluckt zu werden scheinen, dann ist gar nichts mehr zu vernehmen. Die kühle Stille wird noch betont dadurch, dass ab und an ein Adler schreit. Eine schöne

Stille, die nicht bedrückend ist. Weil die Natur, anders als die tote Stadt mit ihrer dumpfen Stille, immer nur scheinbar in sich ruht. Sie produziert vielmehr andauernd Geräusche, die aber so gelinde sind, dass sie selbst schon zur Ruhe gehören. Sie beruhigen wie der Wind, der immer wieder Fahrt aufnimmt. Und führen in die größte Demut. Um mit Kleist zu sprechen: „Auf den Knien meines Herzens bin ich der Natur zugetan.“ Die Natur als perfekter ästhetischer Gegenentwurf zur Verkommenheit des Menschen.

In dieser erhabenen Welt, von Zivilisationsgeräuschen befreit und rein, kann der sensibilisierte Wanderer allerdings auch auf Abwege geraten, die zitierten Holzwege. Er verliert sich in Irrgärten, verfehlt die richtige Abzweigung und ahnt berauschende Abgründe in der Nähe. Kaum ein Tun aber fördert die Assoziationskunst so wie das Wandern. Vielfältig sind die Möglichkeiten, Gedanken nachzuhängen, mit jedem Schritt, jeder kleinen Vorwärtsbewegung ergeben sich neue Bilder. Bald befindet sich der Wanderer in einer reinen Geisteswelt. Die Bewegung zeitigt therapeutische Wirkung, fast scheint er dem Wahn unserer Scheinwelt entflohen zu sein. Nur Wahrhaftigkeit, Natur, Tier und Flora umgeben ihn.

Dass Gehen aber nicht nur als das allerheilsamste Therapeutikum zu begreifen ist, sondern zugleich Bedrohung für das eigene Seelenheil sein kann, hat wohl kein anderer so meisterhaft beschrieben wie Thomas Bernhard. Nicht nur der Titel „Gehen“, auch die Erzählung „Watten“ zeugt von seiner Besessenheit für das Wandern. Dem tüchtigen deutschen Waid- und Wandersmann sicher ein Greuel, können sich Bernhards Wanderer nur selten unverzüglich für eine bestimmte Wegstrecke entscheiden. So auch in der Erzählung „Die Mütze“: Nachdem sich der zerrissene Held endlich zwischen „Parschallen“ und „Burgau“ entschieden hat, findet er eine Mütze. Von Tür zu Tür wandernd, versucht dieser moderne Hiob, die Mütze an den Mann zu bringen. Doch wo er auch erscheint, weist man ihn ab. So erhöht Bernhard das Wandern an sich zur absoluten und damit reinen Kunst.

Gehen als Therapeutikum darf kein Etappenziel bedenken. Es mag sogar ins Nichts gehen, dann hilft allein das Fernglas, oder, rustikal, ein Feldstecher, dabei zu sehen, wo man hinkommt, wenn es einfach weiter geradeaus ins vielzitierte Blaue geht. Was dem einen der Wanderstock als Metronom ist, subtiler Taktgeber des Dirigenten jener Laufmusik, ist dem anderen das Netz des Sammlers auf der Jagd nach Schmetterlingen. Man sieht als Vorbild dann Vladimir Nabokov, wenn er sein Zimmer in Montreux, die Sicherheit des Grandhotels, gegen Blüten auf der hohen Wiese tauscht. Und sich allein vom Taumelflug der Falter leiten lässt, die ihn schon dahin bringen werden, wo

es sich lohnt zu sein. Die Jagd nach Schönheit, bei Schnitzler noch die Liebe, ist das beste Bild für die Erschließung der Natur beim Wandern, wenn das Sehen endlich bei sich selbst angekommen ist. Im Beobachten, im abwartenden Lauern, dem obstinaten Ausharren. Dann, wenn der Jäger, wie bei Ortega y Gasset gelesen, sich ganz und gar selbstlos in ein Organ der Betrachtung verwandelt. Der Betrachtung auch des Wanderers, wie Spinoza schrieb, sub specie aeternitatis, nicht aus sich selbst, sondern von ganz weit weg, vom Stand- und Blickpunkt der Unendlichkeit aus gesehen.

Denn Wandern entgrenzt in jeder Hinsicht: den ständig der Laufrichtung sich anpassenden Horizont, der im Bewusstsein seine Entsprechung findet.

Das sprichwörtliche Überschreiten „grüner“ Grenzen tut ein Übriges, den Respekt vor Obrigkeit und Fremdbestimmtheit abzulegen. Einmal sahen wir bei einer Wanderung am Tagesende eine Eule fliegen.

Wie heißt es wundervoll bei Hegel: Die Eule der Minerva beginnt ihren Flug in der Dämmerung. Und damit sprach Hegel eigentlich von der Dekadenz. So schließt sich der Kreis. Wir entfliehen der Dekadenz, indem wir wandern, und gleichzeitig werden wir von ihr genau da heimgesucht. Weil wir die Bildung auch in der Natur nicht abwerfen können wie Sandsäcke von einem still in den Himmel steigenden

Ballon. Dabei ist der Idealzustand dem Schweben gleich, der Moment, in dem das Ich sich verliert und wir nur noch die Natur wahrnehmen. Wie eine Kamera durch die Natur zu laufen, die Bilder aufnimmt, ohne sie zu interpretieren. Und der Körper zu seiner absolut vergeistigten Form wird, einem Medium des Durchgangs, das sich selbst auflöst. Ein Nachtsichtgerät im unendlichen Bilderrausch.

Nur so entkommt man letztlich der absurden Überallerreichbarkeit, dem Wahn des Wissens, wo man gerade ist. Weil jeder sich nur immerzu auf digitales Kartengut verlässt, anstatt den Orientierungssinn zu schärfen, seinen Instinkt. In der Vermessung der Welt ist das Vermessene schon im Wortsinn enthalten. Die unaufhaltsame Verortung des Selbst in der Welt führt zur Auflösung der Orte an sich. Doch es gibt noch entlegene Gegenden, in denen auch der blinkende Punkt, das elektronische Pulsieren, sich irgendwann verliert. Es sind die Landschaften der Literatur. Auch in ihnen führt der beste Weg, wie in der Welt, ins Nichts. ◀





1



2

Ein Zweijähriger fährt mit seinen Eltern, einem Onkel, einem Opa und zwei Omas drei Wochen lang durch Südafrika. Und er fotografiert einfach alles: Strände, Hotels, Tiere, Restaurants, Füße und Familie. Der jüngste Mitarbeiter in der Geschichte dieses Magazins präsentiert uns hier auf drei Seiten seine Eindrücke aus einem sommerlichen Land, das unglaublich schräg ist – und nur teilweise verwackelt.

Fotos Bo Hagemann



6



7



8



3

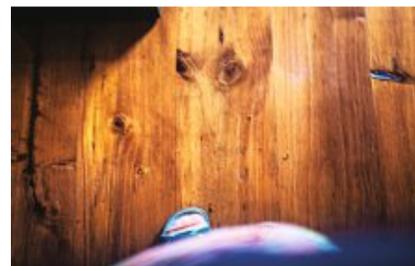


9



10

AFRIKA VON NUTZEN



4



5



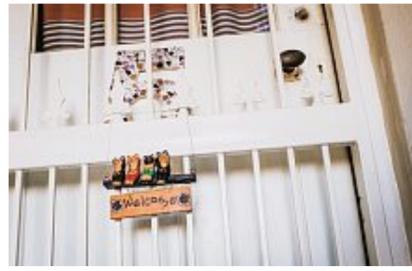
11

- 1 Safari im Gondwana Game Reserve. Bos Kommentar: „Mehr Tier! Hui, hui, hui!“
- 2 Unterwegs im eigenen Auto auf der Suche nach wilden Tieren im Gondwana Game Reserve.
- 3 Robben Island, Kapstadt. Mama und Papa gehen aufs Schiff, Bo erkundet mit Oma den Hafen.
- 4 Lieblingsmotiv? Füfel! Daneben: ein alter Dielenboden aus dem Drosty Museum in Swellendam.
- 5 Whale watching an der Sunshine Coast in Cannon Rocks. Wale hat Bo nicht gesehen, aber Spaß am Strand gehabt.
- 6 Blick vom Apartment in Fish Hoek. Bo schaut immer auf die Schienen und wartet auf den Zug.
- 7 Whale watching an der Küste von Hermanus. Bo gibt sein Bestes, einen Wal im Foto festzuhalten.
- 8 Mayville House Museum, Teil des Drosty Museums in Swellendam. Bos Highlight ist ein antikes Babybett.
- 9 Dassies an der Küste. Bo stimmt mit der Kamera in der Hand ein Lied namens „Hallo Tier“ an.
- 10 Mittagessen in Kapstadt im indischen Restaurant „The Yard“. Porträt des Kellners.
- 11 Wanderweg im Tsitsikamma Nationalpark: Vögel, Bäume und ein Onkel, der sich ins Bild mogelt.

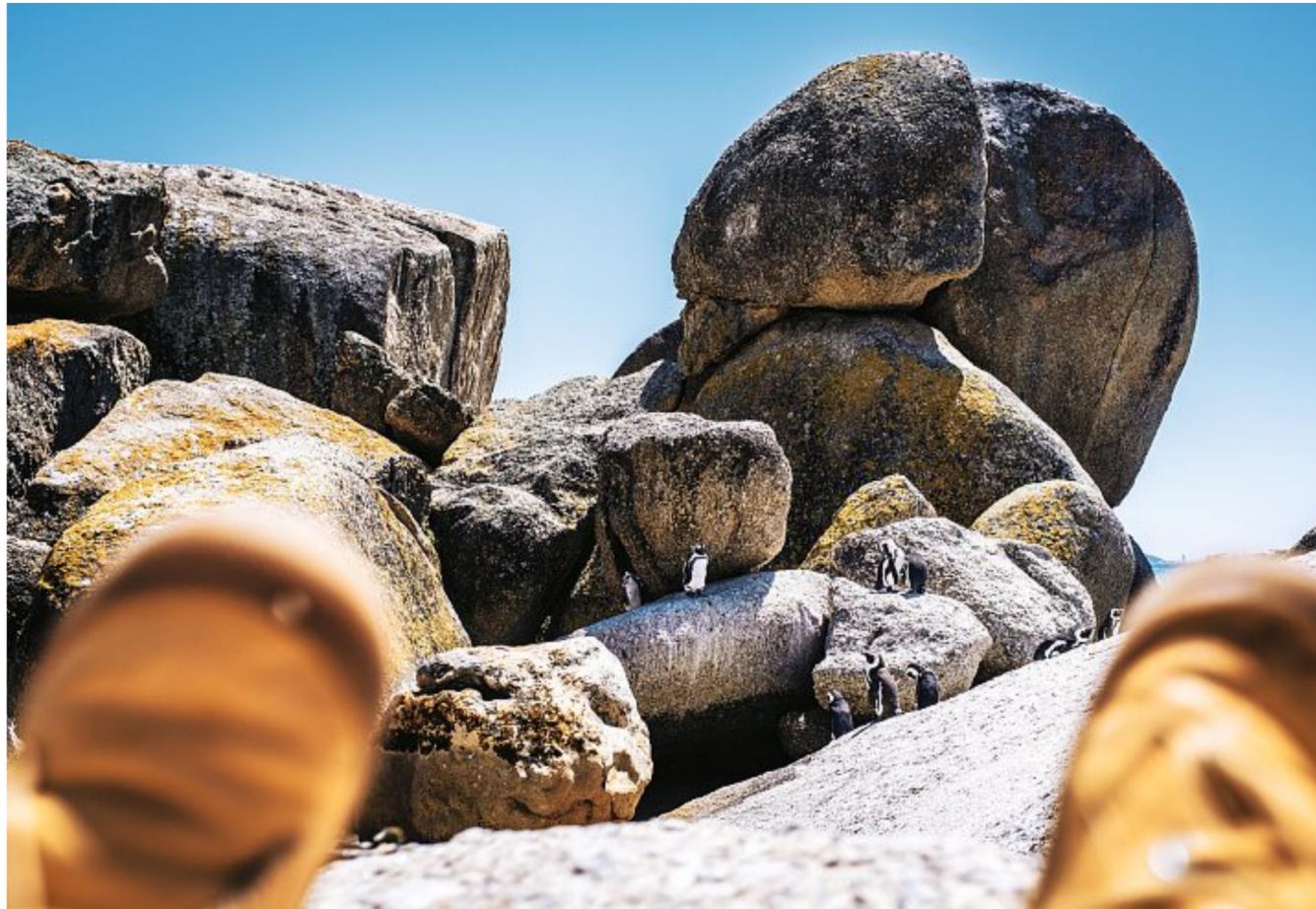
AFRIKA VON NILEN



12



13



14



15

12 Boulder's Beach in Simonstown. „Tuck ma Pinguin, Foto!“ Bo versucht, jeden einzelnen Pinguin zu fotografieren.

13 Ausflug zum Tafelberg, dem Wahrzeichen von Kapstadt. Spannender ist das Türschild: Katzen!

14 Boulder's Beach in Simonstown. Heimat einer Brillenpinguin-Kolonie. Pause auf einem Felsen.

15 Familienporträt im Tsitsikamma Nationalpark: Opa Detlev, Mama, Oma Moni und Oma Bärbel

FLASCHEN KINDER

Männer interessieren sich nicht für Beauty? Falsch! Das sieht man an den Depots mit Shampoos, Spülungen und Duschgels aus Hotels in ihren Badezimmern. Woher kommt diese seltsame Sammelleidenschaft?

Von Jennifer Wiebking

Unser Badezimmer erinnert an Marrakesch, an L.A., Sardinien, Schanghai und Sizilien. Dafür sorgt mein Mann. Es ist der Ort für seine Souvenirs von unseren Reisen. Nicht, dass er von diesen Orten mit handbemalten Terrakottatöpfen nach Hause kommen würde oder mit Keramikschälchen oder mit diesen bunten Tee-Gläsern, die es auf den Märkten in der Türkei gibt und in denen wir unsere Produkte richtig schön inszenieren könnten. Die Situation bei uns im Bad ist weniger dekorativ. Es sind nur die Shampoo- und Duschgelfläschchen, die dort mal im Hotelbadezimmer standen und die mein Mann fast immer einsammelt. Er sagt, er könne sie gut gebrauchen, als Duschzeug für die Sporttasche. Deshalb muss er sie mitnehmen, auch die Spülung und die Bodylotion.

Leider finden die wenigsten dieser Flaschen ihren Weg zum Sportzeug, die meisten sammeln sich in unserem Wandschrank. Wer den öffnet, dem kommt mit hoher Wahrscheinlichkeit eines der Erinnerungsstücke entgegen. Lissabon und L.A. liegen hier direkt nebeneinander, oft sind sie sich in den schmalen Fächern gegenseitig eine Stütze, als ginge es um eine Städtepartnerschaft. Die halbvollen Flaschen sind überall im Schrank verteilt, an den meisten hat sich ein Rand abgesetzt, im Fachjargon würde man sagen: Die Inhalte sind längst übergegangen. Wie sie nach all den Jahren riechen, geschweige denn, was sie in

den Haaren oder auf der Haut anrichten, möchte ich gar nicht so genau wissen. Er kann sich trotzdem nicht davon trennen. Ist das typisch männlich? Als ich meine Mutter fragte, hat sie gleich das Beispiel des Jenga-Turms von Mini-Seifen parat, der über die Jahre bei meinen Eltern in die Höhe gewachsen ist. Zu verantworten hat den mein Vater. Meine Eltern fahren öfter an denselben Ort, deshalb die gleichförmige Sammlung im Vergleich zu dem Duschgel-Potpourri in unserem Badezimmer. Und als ich bei der Themenbesprechung für dieses Heft von meinem Eindruck spreche, erzählt eine Kollegin von ihrem Vater. Der hatte mal einen ganzen Schrank voll mit diesen Flaschen. Die Eltern der Kollegin mussten erst umziehen, damit sich der Vater davon trennte.

Es gibt tatsächlich eine Erklärung dafür. Albrecht Schnabel,

Diplompsychologe und Mitarbeiter des Kolping-Bildungswerks München und Oberbayern, sagt, das habe mit der Sozialisation in der Kindheit zu tun. „Jungs werden noch immer stärker dazu erzogen, sportlich zu sein, viel Zeit draußen zu verbringen, ihren eigenen Kopf durchzusetzen. Während es bei Mädchen tendenziell eher um Vernunft geht, um Sozialkompetenz und *indoor*, darf der Junge wild sein.“ Das erklärt auch, warum Männer, abgesehen von ein paar Ausnahmen, unordentlicher sind. Wild zu sein wurde ihnen gewissermaßen anezogen.

Im Hinblick auf das Badezimmer ist das popkulturell schön erfasst: in der Serie „Sex and the City“, Staffel vier, Folge 13. Carrie und Aidan haben einen Riesenstreit. Er ist gerade bei ihr eingezogen. Klar, sie sammelt Schuhe. Aidan hingegen sammelt Beautyprodukte, zum Beispiel Deodorants. Carrie fragt: „Who needs five almost empty Speed Stick deodorants?“

Man kann festhalten: Männer sammeln gerne, können aber schlecht kuratieren. Außerdem: So sehr sie auch damit großgeworden sind, das Leben ein bisschen leichter zu nehmen als Frauen – bei Ressourcen, die endlich sind, und sei es nur das Deodorant oder das Shampoo, klingelt es angeblich: Vorsorge! Albrecht Schnabel sagt, das habe damit zu tun, dass man sich absichern will. „Individualpsychologen sprechen von der doppelten Dynamik in allen Entscheidungen. Einerseits zeigt sich: Man möchte vor-

sorgen und insofern Kontrolle ausüben, dass man selbst und die Familie, die Lieben, der Clan genug haben. Zugleich geht es um einen gewissen Wettstreit. Meistens sind diese Hotelsachen ja ganz gut. Warum soll man das da lassen? Zur Vorsorge kommt die Freude am Spiel, am Gewinnen, das, was man *gamification* oder auch *spielerisches Design* nennt.“

Ich kann mich also eigentlich glücklich schätzen: In besseren Zeiten, auf Reisen, denkt mein Mann mit und sorgt für schlechtere vor, und zugleich ist er mit genug Freude am Spielchen bei der Sache. Die Rechtslage allerdings ist nicht so lax: Wir haben es hier mit Diebstahl zu tun. Wusste natürlich keiner von uns beiden. Aber die halbvolle Mini-Bodylotion gehört, ebenso wie die Kleiderbügel und Handtücher und Bademäntel, zur Zimmerausstattung und ist somit Besitz des Hotels. Immerhin: Es ist ein Bagatelldelikt.

„Sich auf Kosten des Hotels zu versorgen ist ein zusätzliches klassisches Sicherungsmotiv“, sagt Psychologe Schnabel. „Häufig sind die Hotels ja teurer. Indem man so etwas mitnimmt, sichert man sich und die Seinen quasi ab und verteidigt gleichzeitig seinen Selbstwert, ähnlich wie das unser Immunsystem macht. Man rechtfertigt sein Handeln zum Beispiel über den Preis, indem man sogenannte selbstwertdienlich attribuiert, also sich die Dinge so zurechtlegt und wahrnimmt, dass das eigene Handeln gerechtfertigt ist und der eigene Selbstwert geschützt oder erhöht wird.“ Das Set zum Duschen? Das gehört doch wohl zum Gesamtpaket!

Mein Mann hat also einen gesunden Selbstwert. Das Flaschen-Chaos im Wandschrank ist nichts weiter als Ausdruck davon. Bei jedem Plastikgeschoss, das mir jetzt beim Kramen im Schrank entgegenkommt, sollte ich mich eigentlich daran erinnern.

Neulich musste ich dringend los, und die kleine Shampooflasche, die sonst immer in meinem Kulturbeutel bereitliegt, war weg. Aber wir haben ja das Depot, unsere Dusch-Vorsorge. Ich bediente mich also an dem, was mal vor Jahren, in einem Sommer in der Toskana, ein Shampoo gewesen sein muss. Ich spülte das alte Fläschchen ab – und seitdem liegt die Toskana in meinem Kulturbeutel.



Wir hängen an der Flasche: Auswahl der Mitbringsel im Badezimmer.

„ÜBER MICH KANN ICH LACHEN“



Er ist ausgebildeter Erzieher. Aber seit er als bester Kumpel von Matthias Schweighöfer in „Friendship!“ in einer amerikanischen Schwulenbar gestrippt hat, ist **Friedrich Mücke** als Schauspieler etabliert – in ernsten und lustigen Rollen gleichermaßen. Seine neue Liebeskomödie heißt: „Wie gut ist deine Beziehung?“ Der Siebenunddreißigjährige, der mit Frau und drei Kindern in München lebt, sagt dazu lächelnd: „Ich bin ja sogar verheiratet. Da gilt das Motto: in guten wie in schlechten Zeiten.“

Was essen Sie zum Frühstück?

Wenn ich vormittags laufen gehe oder ins Fitnessstudio, esse ich vorher Haferflocken mit Milch. Normalerweise trinke ich morgens aber nur Kaffee. Dann gibt es gegen zwölf Uhr Nudeln.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Es gibt zwei Läden, die ich besonders mag: „Ralfs“ an der Fraunhoferstraße in München und „Trüffelschwein“ in Berlin-Mitte. Die haben ein paar Labels, die ich gut finde, Anzüge und Hemden von Hansen zum Beispiel.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Ein ausgeleierter grauer Kapuzenpullover, den ich mir mit 16 gekauft habe und der mir schon damals zu klein war. Aufdruck: „Rage Against The Machine“. Das ist eine Band aus meiner Jugend, die ich noch immer super finde.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Habe ich das jemals in meinem Leben? Postkarten zu schreiben habe ich wiederentdeckt, aus dem Urlaub.

Welches Buch hat Sie im Leben am meisten beeindruckt?

„Vielleicht lieber morgen“ von Stephen Chbosky. Das ist die in Tagebuchform gesetzte Erzählung eines Teenagers aus dem Amerika der neunziger Jahre. Als ich das mit 20 gelesen habe, dachte ich: Weltliteratur. Das ist es natürlich nicht. Trotzdem total berührend.

Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?

Mein Handy ist der Sammelkanal: Presseschau beim Deutschlandfunk. Instagram für das Weltgeschehen aus meinem näheren Umfeld. Facebook. Twitter. Ab und zu kaufe ich mir die „Süddeutsche“ oder die Münchner „Abendzeitung“. Außerdem höre ich viel Radio.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Dieses übliche „Wie geht es dir?“ mag ich nicht abtun. Man muss nicht jedem sagen, wie es einem geht. Aber es macht mich auch unzufrieden, wenn ich ausweiche.

Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?

Auf der Berlinale habe ich „Systemsprenger“ gesehen, den Spielfilm-Erstling von Nora Fingscheidt. Es geht um ein Mädchen, das in der frühen Kindheit vernachlässigt wurde, und nun entweder wieder bei der Mutter oder in der nächsten Einrichtung untergebracht werden soll. Das scheitert jedes Mal neu, und es kommt immer schlimmer. In gewisser Weise ist das mein Thema. Ich habe Erzieher gelernt. 15 Jahre habe ich mich mit solchen Dingen nicht beschäftigt. Und jetzt kommt es auf die Leinwand, ganz intensiv. Da haben alle im Kino geheult.

Sind Sie abergläubisch?

Ich glaube zumindest an kreative Visualisierung: Wenn ich mir etwas vorstelle und es mir genau ausmale, habe ich oft schon erlebt, dass es auch eintritt. Das klingt esoterisch. Aber ich nutze das ganz praktisch für mich.

Worüber können Sie lachen?

Ich kann wirklich über mich lachen. Ich habe ja schon einige Komödien gespielt, und wenn eine Pointe getroffen ist, lache ich aus Freude über mein gelungenes Werk. Ich lache aber auch einfach, weil es ein guter Joke ist. Oder weil ich meine Interpretation dieses Witzes lustig finde.

Ihre Lieblingsvornamen?

Auf jeden Fall die Namen meiner drei Kinder, ohne jetzt zu sagen, wie sie heißen, das wäre mir zu privat. Aber

nachdem ich meinen eigenen Namen als Kind lange schwierig fand, gefällt mir auch Friedrich inzwischen.

Machen Sie eine Mittagspause?

Ich lege mich gerne hin für einen Mittagsschlaf, oft so zwischen eins und zwei.

In welchem Land würden Sie gerne leben?

In meiner Vorstellungswelt gibt es mich noch in zwei Ländern: Italien und Irland. Beide Länder finde ich toll. Aber es gibt kein „würde“. Ich bin ja hier. Ich lebe gerne hier, ich wandere jetzt nicht aus.

Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?

Wir kochen zu Hause viel Suppe. Mohrrüben sind deshalb immer da.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Ich habe eins. Bin ich jetzt freier oder nicht? Ich glaube schon. Wir, meine Frau Barbara Romaner und ich, sparen durch das Auto Zeit. Es verschafft uns Freizeit.

Was ist Ihr größtes Talent?

Ich glaube, ich kann ganz gut zuhören. Ich habe mir auch selbst Klavierspielen beigebracht, ich höre Sachen und spiele das nach. Aber das bringt ja nur mir etwas. Insofern würde ich sagen: zuhören.

Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?

Schwarzfahren. Ich finde den öffentlichen Nahverkehr zu teuer. Ich meine, ich kann das zahlen, aber so als Statement. Das ist meine kleine Rebellion.

Welcher historischen Person würden Sie gerne begegnen?

The Notorious B.I.G. Die neunziger Jahre in New York, die Rap-Entwicklung, diese Zeit duftet für mich besonders. Eine goldene Ära, die ich gern erlebt hätte.

Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?

Eine Uhr, von Kapten & Son, aber auch erst seit kurzem. Ich denke, in meinem Alter – mit 37 – kann man ruhig mal eine Uhr tragen. Die Zeit nur auf dem Handy zu haben finde ich jung. Eine Uhr zu tragen finde ich reif.

Haben Sie einen Lieblingsduft?

Jacomo de Jacomo.

Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?

Ich bin 1981 in Ostberlin geboren, und wir sind 1990 zum ersten Mal woanders hingefahren als an die Ostsee, nämlich nach Dänemark. Das war nicht viel weiter, aber es war krass. Es war Weltmeisterschaft und es gab ganz andere Süßigkeiten, Lakritzarmbänder und so. Ein Hit!

Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?

Ich gehe viel auf Konzerte. Mein letztes: Shame, eine Band aus England, die guten Pop-Punk macht. Das war im „Strom“, einem Laden in München, klein, eng, schwitzig, dunkel, flache Decke, super.

Was fehlt Ihnen zum Glück?

Die Fähigkeit, öfter zu mir zu kommen, also wirklich mit mir in Kontakt zu sein.

Was trinken Sie zum Abendessen?

Zitronenwasser: Leitungswasser aus einer Karaffe mit Zitronenscheiben drin.

Aufgezeichnet von Julia Schauf.

SCHENKEN SIE DER KUNST EIN NEUES ZUHAUSE

HANDSIGNIERTE, LIMITIERTE KUNST ONLINE UND IN 35 GALERIEN WELTWEIT.



VOKA FRIDA | Auflage 150, handsigniert und nummeriert
80 x 80 cm | Kaschierung unter Acrylglas

ab 499 €

Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Avanzo GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin
Foto © zuger-immobilien.de

FOTO: PHOTO PEOPLE PICTURE

LUMAS.COM

BERLIN | DORTMUND | DÜSSELDORF | FRANKFURT | HAMBURG
HANNOVER | KÖLN | MANNHEIM | MÜNCHEN | STUTTGART | WIESBADEN

LUMAS



ROLEX UND DIE FILMKUNST

Die Welt von Rolex ist voller Geschichten von anhaltender Exzellenz. James Cameron, Martin Scorsese, Kathryn Bigelow und Alejandro G. Iñárritu haben die Welt des Kinos auf legendäre Art geprägt. Mit ihrer einzigartigen Vision, kreativen Bildsprache und brennenden Leidenschaft für die filmische Erzählkunst sind sie für die nächste Generation von Filmemachern eine Quelle der Inspiration. Das Werk dieser mit dem Oscar® ausgezeichneten Regisseure wird die Filmkunst noch viele Jahre beeinflussen. Dies ist eine Geschichte von anhaltender Exzellenz. Eine Geschichte aus der Welt von Rolex.

#Perpetual



OYSTER PERPETUAL DATEJUST 41



EXKLUSIVER ZEITGEBER DER
ACADEMY OF MOTION PICTURE
ARTS AND SCIENCES


ROLEX